



# KOSTBARKEITEN DER REGION

BEKANNTE UND UNBEKANNTE SCHÄTZE  
IM SAALE-HOLZLAND-KREIS



Camburg und alte Hausbrücke



Fantasiegarten Plinz



Kindergartenmuseum in Crossen



 Standorte Kostbarkeiten der Region



Stadtmuseum „Alte Suptur“ Stadtroda

## Inhalt

- |       |  |       |  |       |  |
|-------|--|-------|--|-------|--|
| 2     | Kartenübersicht Museen   | 21    | Bauernmuseum Etzdorf                               | 38    | Erlebniswelten Leuchtenburg                              |
| 4     | Vorwort Michael Rabich<br>Vorstandsvorsitzender<br>Sparkasse Jena-Saale-Holzland | 22    | Das Rentamt in Frauen-<br>prießnitz                | 39    | Das Eisenbahnmuseum<br>in Serba                          |
| 5     | Vorwort Andreas Heller<br>Landrat SHK  | 23    | Dokumentationszentrum<br>Walpersberg               | 40    | Wasserburg und Museum<br>in Schkölen                     |
| 6     | Baumlehrpfad<br>Altenberga-Greuda  | 24    | Die Heimatstube in<br>Hartmannsdorf                | 41    | Stadtmuseum „Alte Suptur“<br>Stadtroda                   |
| 7     | Heimatmuseum<br>„Altes Sudhaus“  | 25    | Die „Technische Sammlung“<br>in Hermsdorf          | 42    | Die Walzenriffelei in Stadtroda<br>„Technisches Denkmal“ |
| 8     | Das „Am-Vieh-Theater“  | 26    | „Tante Irma Museum“<br>in Hummelshain              | 43    | Heimatstube Stiebritz                                    |
| 9     | Magdalenenhof in Bremsnitz   | 27    | Das „Rezidensdorf“<br>Hummelshain                  | 44    | I. Deutsches Skoda-Museum<br>Stiebritz                   |
| 10    | Keramik-Museum in Bürgel   | 28    | Stadtmuseum Kahla<br>„Metznersches Haus“           | 45    | Heimatmuseum „Zins-<br>speicher“ in Thalbürgel           |
| 11    | Das Stadtmuseum Camburg  | 29    | Museum „Alter Gleisberg“<br>in Löberschütz         | 46/47 | Tautenburger Sternwarte<br>und Planetenpfad              |
| 12    | Die Camburg und die<br>alte Hausbrücke   | 30    | Die Heimatstube Neuengönnä                         | 48    | Das Heimatmuseum Tröbnitz                                |
| 13    | Kindergartenmuseum<br>in Crossen   | 31    | Die Kemenate in Orlamünde                          | 49    | Der „Europaweg“  |
| 14/15 | Bauhaus-Werkstatt-Museum<br>und Werkstatt Körting                                | 32    | Fantasiegärten und<br>Galerie Plinz                | 50    | „Milo Barus“ –<br>Museum Weißenborn                      |
| 16    | Die Dornburger Schlösser   | 33    | „Garten der Sinne“<br>in Rauschwitz                | 51    | Heimatstube in Wetzdorf                                  |
| 17    | Dehna Mühle bei Eichenberg   | 34/35 | Brehms Welt – Tiere und<br>Menschen in Renthendorf | 52    | Schulmuseum und Heimat-<br>stube Zschorgula              |
| 18    | Schlosskirche „St. Trinitatis“<br>Eisenberg                                      | 36    | Die Kemenate in Reinstädt                          | 53    | Memorial Wilhelm Schaffer                                |
| 19    | Stadtmuseum „Klötznersches<br>Haus“ Eisenberg                                    | 37    | Die Heimatstube in Rothen-<br>stein                | 54    | Impressum  |
| 20    | Mühlthal-Miniaturpark<br>„Im Eisenberger Mühlthal“                               |       |  |       |  |



Liebe Leserinnen und Leser,

Wilhelm Schaffer war in seinem Wirken einmalig und als Kulturschaffender in seiner Liebe zu seiner Heimat besonders engagiert. Sein Wissen um die Vielzahl verborgener Schätze im Saale-Holzland-Kreis sowie die Recherche zur Übermittlung von Fakten und Überlieferungen begleiteten ihn viele Jahre seines Lebens. Das Bestreben, sein Wissen und seine Passion mit dieser und den kommenden Generationen zu teilen, motivierte ihn zu immer neuen Projekten, die wir in Teilen gern begleiteten. Deshalb ist es uns eine Ehre, die Veröffentlichung dieses Bandes zu unterstützen, um sein Vermächtnis weiter zu tragen.

„Bekannte und verborgene Schätze im Saale-Holzland-Kreis“ – ein beachtenswerter Teil von ihnen begleitete auch uns als regionales Kreditinstitut in unserer Vergangenheit und wird auch in Zukunft unsere Unterstützung erhalten. Denn seit über 190 Jahren ist Ihre Sparkasse nicht nur als „Verwahrinstitut“ für Gelder oder als Finanzierer vor Ort. Genau so lange fördern wir kleine und große Investitionen in unserer Heimatregion. Die Sanierung von Kirchen bzw. Orgeln, die Ausstattung von Museen, Vereinstreffpunkten und historischen Kleinodien gehen oft mit einer Förderung durch die Sparkasse Jena-Saale-Holzland einher. An all diesen Orten treffen sich Menschen – teils seit mehreren Generationen – und engagieren sich in verschiedenster Weise für die Gemeinschaft. Zu ihnen gehören in großer Zahl auch unsere Mitarbeiter und deren Familien.

Aus unser aller Engagement gemeinsam mit Ihnen hat sich mit der Zeit eine fortschrittliche Region entwickelt, die sich ihrer historischen Wurzeln sehr wohl bewusst ist. Dieses Wissen zu bewahren und an die künftigen Generationen weiter zu geben, die mit der zunehmenden Geschwindigkeit wissenschaftlicher und technologischer Entwicklungen Schritt halten müssen, ist eine höchst interessante und wichtige Aufgabe, der wir uns alle stellen wollen.

Begleiten Sie uns daher nun auf einer Schatzsuche im Saale-Holzland-Kreis, die Wilhelm Schaffer mit großer Liebe und Hingabe für uns alle vorbereitet hat.

Ihn ehrendem Gedenken

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Rabich', written in a cursive style.

Michael Rabich  
Vorstandsvorsitzender der  
Sparkasse Jena-Saale-Holzland

Sparkasse  
Jena-Saale-Holzland



Liebe Bürgerinnen und Bürger, verehrte Gäste,  
in unserem schönen Saale-Holzland-Kreis wird Tradition gelebt. Das reicht vom Maibaumsetzen in den Holzland-Dörfern über das Töpferhandwerk in Bürgel bis hin zur Keramikindustrie Hermsdorf oder den Leiterbauern in Weißenborn und Bad Klosterlausnitz.

Traditionspflege macht unsere Heimat lebendig und schafft Identität. Trotzdem unterliegt auch diese einem ständigen Wandel. Nicht alle Traditionshandwerke überdauern die Zeit. Wer kennt heute noch Muldenhauer oder die Korbflechter? Auch wenn solche Berufe heute nicht mehr zu unserem Alltag gehören, sind sie doch Teil unserer Vergangenheit und damit unseres Kulturerbes.

Und als solche müssen sie auch erhalten bleiben. Umso mehr freue ich mich, wenn die Erinnerungen an diese Traditionen in Museen, Heimatstuben, Sammlungen oder Kulturstätten im Landkreis erhalten werden.

Die Broschüre „Bekannte und verborgene Schätze im Saale-Holzland-Kreis“ bündelt insgesamt 44 Porträts solcher Einrichtungen, die im gesamten Landkreis verteilt sind. Diese Schätze halten die Erinnerung an unsere Geschichte und damit unsere Identität wach.

Verfasst hat die Porträts der verstorbene Autor Wilhelm Schaffer von 2018 bis 2020 im Auftrag des Landratsamtes. Erschienen sind sie als Einzelartikel im Veranstaltungsheft „TiPs Das Magazin Jena+Saaleland“. Mit dieser Broschüre setzt der Landkreis Wilhelm Schaffer ein letztes Denkmal für seine vielfältigen literarischen Leistungen und Verdienste um den Saale-Holzland-Kreis.

Gleichzeitig informiert sie die Bürgerinnen und Bürger über die kleinen „Schätze“ unseres Landkreises und beweist, dass die Schönheit auch manchmal im Verborgenen liegt.

A handwritten signature in black ink that reads "Andreas Heller". The signature is fluid and cursive.

Andreas Heller

Landrat des Saale-Holzland-Kreises



Foto: Wolfgang Jeschonnek

## Baumlehrpfad Altenberga-Greuda

Auf dem Scheitel des Höhenzuges zwischen den Flora-Fauna-Habitaten am Mühlberg bei Altenberga und am Hornissenberg bei Greuda zieht sich entlang dem Forstweg – einst wohl auf der Höhe Forschtweg genannt – der „Baumlehrpfad“ hin. Die Gemeinde Altenberga legte ihn ab 1999 als Ausgleichpflanzung für eine Stromtrasse und den landwirtschaftlichen Wegebau an. Aktuell säumen 104 Baumarten, in oft mehreren Exemplaren, die 1,2 km lange „Allee“, als Teil eines zirka 4 km langen Rundwanderweges. Allerdings kennzeichneten die Baumpflanzer jeweils nur einem Exemplar der gleichen Art – wegen des mit der Wiedererkennung verbundenen und erwünschten Lerneffekts. Von A wie Amerikanischer Amberbaum und Amerikanische Linde bis Z wie Zerr-Eiche oder Zierapfel-Niedzweitzka. Darunter auch fast sämtliche „Bäume des Jahres“ von der Stieleiche 1989 bis zur Gewöhnlichen Robinie 2020. Die Kennzeichnungsweise betrifft auch 38 Arten von Sträuchern am Wegesrand – von Apfeldorn und Apfelrose bis Zweigriffliger Weißdorn. „Es dominieren einheimische Arten, die eigentlich trotz ihrer Vielfalt jeder kennen sollte. Der Spitzahorn war 1995 Baum des Jahres. Doch hier stehen noch acht weitere ‚Ahörner‘: Feld-, Feuer-, Berg-, Rot-, Silber-, Eschenblättriger, Rotblättriger und Zuckerahorn. Sechs Lindenarten, sieben Eichenarten. Unter neun paradiesischen

Kulturapfelbäumen kann man in den Apfel der Sünde beißen. In einen Holzapfel besser nicht. Wer es vergessen hat, lernt, dass die Blutbuche rotes Laub trägt, die Rotbuche aber grünes, wie die Weiß- oder Hainbuche, die eigentlich eine Birke ist. Es gibt aber auch viele Exoten. Den Ginkgobaum ‚Ginkgo biloba‘ kennt jeder, der mal in China, Japan oder Weimar war. Weniger wohl den Blauglockenbaum ‚Paulownia tomentosa‘, oder den Urweltmammutbaum, den dornenlosen und den dreidornigen Lederhülsenbaum, oder den Götterbaum. Die jüngsten Setzlinge sind eine Ussuri-Birne, eine Japanische Kaisereiche und ein Tellerpfirsich“, freut sich Dieter Senf, Schlosser, Diplomlandwirt und als ehemaliger Vorsitzender der Agrargenossenschaft Schöps Mitinitiator des Lehrpfades. Die Agrargenossenschaft unterstützt auch die Gemeinde Altenberga bei der ständigen Pflege des Lehrpfades und seines Umfeldes. Neben zahlreichen Privatpersonen fördern die Forstämter Stadtroda und Bad Berka, sowie der Botanische Garten Jena sein „Wachstum“. Wenn auch statistisch nicht gesichert, kann der Baumlehrpfad doch gewisse Hinweise darauf geben, welche Baumart sich für eine zukünftige Bewaldung hierzulande eignen könnte.

Eine Wanderung auf dem Baumlehrpfad ist erholsam und zugleich echt lehrreich, denn sie erweitert

den geistigen Horizont, aber auch den geografischen, mit einem Blick über das schöne Saaletal, bis hin zur Lobdeburg nord- und zur Leuchtenburg südöstlich. Der Erholung dienen vier „Waldschänken“ und vier Bänke im Verlaufe des Baumlehrpfades, die zum Rasten und Picknicken mit Weitblick einladen. Die schönste Rasthütte gestaltete der einheimische Hobby-Holzschnitzer Carsten Greiner. Zum Wissensgewinn tragen die über hundert Artentafeln, zehn große Schautafeln zu Fauna und Flora des Gebietes, ein Feuchtbiotop mit Fischteich, das der Landesjagdverband stiftete, ein Schaubienenstand und ein „Insektenhotel“ bei.

Der idyllische Feldweg erfordert per pedes keine nennenswerte Anstrengung und ist quasi behindertengerecht mit Rollstuhl zu bewältigen. Auch „per pedales“. Wer mit dem PKW kommt, kann in Greuda an der Scheune parken oder in Richtung Altenberga am Zugang zum Rundweg.



## Heimatmuseum „Altes Sudhaus“

Das Lausnitzer Revier gehörte zu den bevorzugten Jagdgebieten des Eisenberger Herzogs Christian – und das Weidwerk macht durstig. So verliet er den Lausnitzern nach jahrelangem Streit ums täglich Bier im Jahre 1696 das Braurecht. Zuletzt besaßen 128 Häuser ein Braulos. 1848 erwarben die in der Braukommune vereinten Brauer das herzogliche Brauhaus und gründeten die Kommun-Brauerei. 1972 als VEB „Holzlandbräu“ verstaatlicht, stellte sie 1976 das Brauen ein. Danach diente das Gebäude noch dem VEB „Köstritzer Schwarzbierbrauerei“ als Lager. Dann verfiel es. Nachdem die Gemeinde alle Brauanteile erworben hatte, ging die „Lausnitzer Brauerei“ in ihr Eigentum über. Nach teilweiseem Abbruch und umfangreicher Sanierung per Gemeinderatsbeschluss beherbergt das Gebäudeensemble um das alte Sudhaus nun seit 2000 die urige „Holzlandstube“ und seit dem 27. Mai 2002 das Heimatmuseum – beides gleichzeitig Domizil und Wirkungsstätte des Heimatvereins und beliebter Ort kultureller und geselliger Veranstaltungen, wie thematischer Heimatabende, Kunst- und Handwerkskunstausstellungen sowie heimatkundlicher oder exotischer Vorträge. Hier feiern Familien, treffen sich Vereine und Freunde.

Das Original der Braurechtsurkunde von 1696 und die zur Bewältigung des Chaos nach dem

Dreißigjährigen Krieg erlassene „Dorfordnung“ sind die ältesten und wertvollsten Archivalien des Heimatmuseums. Viele weitere schriftliche und bildliche Dokumente auf der Galerie um das „Foyer“ geben über die Geschichte des Ortes von 1132 an und die des für den Ort namensgebenden Augustiner Nonnenklosters und dessen Gründerin die Dame Kuniza Auskunft, auch über den Begründer des Kurwesens, Hermann Sachse, der die heilsame Wirkung des Moores aus den im nahen Naturschutzgebiet gelegenen „Sümpfen“ erkannte und nutzte. An einem von Hartmut Gehrt geschaffenen elektrifizierten Modell der Moorbahn, die von 1948 bis 1978 frisches Moor ins Kurhaus transportierte und das gebrauchte wieder zurück, können Besucher diesen Prozess eigenhändig nachvollziehen.

Die eigentliche „Heimatstube“ befindet sich im Ober- und im Dachgeschoss. Hier vermittelt eine kaum überschaubare Sammlung von Einrichtungen, Geräten und Gebrauchsgegenständen, gespendet oder ausgeliehen von Freunden des Museums, ein Bild davon, wie und wovon die Lausnitzer lebten. Darre und Kornfege erinnern neben originalen Fässern und Flaschen noch an das „Holzlandbräu“. Der Besucher erfährt, was die „Bierstange“ bedeutet und fast alles, was die „Holzwürmer“ – die Leiter-, Stock-, Rechen- und Schirmmacher,

die Muldenhauer, Karrenbauer und Dachspäneschnitzer –herstellten und noch herstellen, wie Wald und Feld zum Lebensunterhalt beitrugen. Ältere erinnern sich schmunzelnd an „früher“, an die Großeltern. Jüngere wundern sich kopfschüttelnd, wie die Leute „damals“ ohne Smartphon existieren konnten. Aber wer bis jetzt noch nicht weiß, was eine „Ferdschwere“ ist oder eine „Radeberre“, der weiß es nach dem Besuch im „Alten Sudhaus“.



Foto: Christian Krause, Jena

## Das „Am-Vieh-Theater“

Von der Töpferstadt Bürgel schlängelt sich die schmale Straße durch den Gleisgrund, vorbei an Thalbürgel mit der Klosterbasilika, bis zur Langentalsmühle, dann rechts hinauf nach Ilmsdorf und Beulbar. Am unteren Dorfrand, oben am Wiesenhang zur Gleise hinab, lebte Georg Zurawski alias „Orje zu Rawski“, unbändiger Komödiant, Musikant, Sänger nachdenklicher bis derber Lieder und Geschichtenerzähler. Ein Original im besten Sinne des Wortes. Hier baute er sein „Am-Vieh-Theater“, nahe „am Vieh“ auf der anliegenden Weide. Eine Freilichtarena im Stile eines Amphitheaters. Aus heimischen Sandsteinen und fossilen Eisenbahnschwellen. Mit festem Podium und mobilen Kulissen unter einem mit Muskelkraft per Hebelsystem aufspannbaren Zeltdach. Ein „Faradaysches Pferd“ am Rande, wo einst der Blitz Vater und Kind erschlug, wendet derlei Ungemach vom aktuellen Geschehen ab. Das Publikum sitzt an warmen Sommerabenden auf mitgebrachten Kissen im Kreis um das lodernde Feuer in einer XXL-Feuerschale aus dem Vorderteil des Kessels einer ausrangierten Dampflok. An trüben Tagen unter Pelerine oder Regenschirm, doch nie in trüber Stimmung. Dafür sorgte das jeweilige Feuerwerk auf der Bühne. Ob beim Spektakel des „Dampf- und Dorftheaters“ oder einem der Berliner „Shakespeare Companie“. Viele Freunde aus

der Sturm- und Drangzeit beim Theater oder Musical traten hier auf. Sein Freund Gunther Emmerlich, der Pantomime Harald Seime, Barbara Thalheim, Annekatrin Bürger, die Liedermacher Wilfried Mengs und Eckhardt Wenzel, US-Folksinger Rick Palieri, wie auch Jazz- und Folkgruppen. Vor oft mehr als 300 hellhörigen, nachdenklichen, angerührten, stets aber begeisterten Zuschauer\*- und Zuhörer\*innen. An Winterabenden rottete sich der engere Kreis am holzbefeuerten Kachelofen zusammen. Dann lasen Landolf Scherzer oder Ulf Annel aus ihren Werken, oder Ettore Ghibellino orakelt über Amouren Goethes mit Anna Amalia. Jedenfalls ein Bilderbuchbeispiel, wie sich Kultur auf dem Dorfe entwickeln kann, mit eigenem Zutun von Enthusiasten. Als Wallfahrtsort für Extra-Vaganten.

Voller Hoffnung auf dessen Weiterbelebung legte „Orje“ bereits vor seinem Tode den architektonischen Teil und die Idee seines Lebenswerkes in die Hände von Nico Schneider (39), Multiinstrumentalist auf alten und neueren Akustik-Saiteninstrumenten, Akkordeon und Dudelsack. Dazu Instrumentenbauer, vorzugsweise von Banjos für „Art-Genossen“ hierzulande, in Irland und weltweit. Bereits seit 2010 durch Auftritte seiner Folkbande „Hüsch!“ und in anderen Formationen mit dem „Am-Vieh-Theater“ verbandelt, ge-

staltete er bereits 2017 dessen Programm und übernahm 2018 dann Haus und Hoftheater. „Erst wollte mich Orje adoptieren oder heiraten, um den Prozess der Übergabe zu vereinfachen. Wir regelten das aber dann doch nicht im Standesamt, sondern per Kaufvertrag mit Justiziar und Katasteramt. Zum Broterwerb für die Familie musiziere ich, mit „Hüsch!“, als Solist oder mit anderen Ensembles. Deutsche Folklore im frischen Gewand, geprägt vom längeren Irlandsaufenthalt. Im Jahr bei etwa 100 Auftritten auf Konzertbühnen deutschlandweit. Aber die traditionellen sechs Veranstaltungen in Beulbar finden jedenfalls statt – im nächsten Jahr, so Corona will. „Dass uns in diesem die Pandemie den Spaß verdarb, ist schade, kommt mir aber auch gelegen, was die dringend nötigen Erneuerungen an Haus und Theater betrifft“, spricht Nico Schneider – ein Glücksfall, was die Weiterführung des „Am-Vieh-Theaters“ in „Orjes“ Sinne betrifft. Und „Orje“ wird dann unterm Publikumsitzen – aus dem „richtigen Holz geschnitzt“ vom Rauschwitzer Kunstsäger Christian Schmidt und seinem ukrainischen Freund Sergey Dyschlevvy.



## Magdalenenhof in Bremsnitz

Etwas abseits liegt Bremsnitz schon, in einem Seitental der Roda. Eine schmale Straße schlängelt sich durch die idyllische, wechselvolle Landschaft dahin. Zwischen reich mit Geranien, Petunien und Pelargonien behangenen schmucken Fachwerkhäusern hindurch auch am Magdalenenhof vorbei. Den Namen verdankt das Doppelgehöft seiner ehemaligen Besitzerin Magdalena Hempel. Als „Tante Lenchen“ 1994 starb, vererbte sie es ihrer Nichte Regina Nothnagel. Gemeinsam mit ihrem Partner Rudolf Böttger restaurierte sie das denkmalgeschützte, wohl gegen Ende des 18. Jahrhunderts erbaute Laubenganghaus. Eine teure Angelegenheit. Zu den Förderungen für die Dorferneuerung und „Ferien auf dem Land“ mussten sie selbst tüchtig zuschießen. Der Magdalenenhof bietet nun eine Ferienwohnung für vier Personen an, die Ruhe in der Idylle suchen, sich am Gackern der Hühner erfreuen, mit dem Gedanken an ein frisches Frühstücksei. Auch an schönen alten Türen mit Willkommensspruch, niedrigen, wuchtigen Balkendecken, tiefen Fensterischen. Neben einem modernen Sanitärtrakt und zeitgemäßem Küchengerät sind die Zimmer mit „historischen“ Möbeln ausgestattet, mit prächtigen, liebevoll restaurierten Bauernschränken, rustikalen Betten nebst Engelsreigen, mit Hausrat, Fotografien und Sprüchen aus Großmutterns Zeiten dekoriert. Eine Woche

Urlaub reicht kaum, um alle so aufbewahrten „Antiquitäten“ gründlich in Augenschein zu nehmen. Was nicht zur Raumausstattung und als Schmuck für das Laubenganghaus Verwendung fand, landete auf den beiden Oberböden der Scheune. „Tante Lenchen hob alles auf. Sie hinterließ uns eine bedeutende Menge ‚Kram‘, erinnerungsbeladen. Vieles davon konnten wir zwar nicht gebrauchen, aber eben auch nicht einfach wegwerfen.“

Ziemlich steile Stiegen führen zu den Hinterlassenschaften früherer Generationen, neunzig Prozent von Tante Lenchen und ihren Eltern. Wie „auf dem Dorfe“ üblich, übten die Bauern neben der Landwirtschaft meist noch ein Handwerk aus. So Lenes Vater Martin als Tischler und Zimmermann. Das Inventar seiner Werkstatt zeugt von hundert Jahren mühevoller Handarbeit: Hobelbank, Schnitzbank, Einmannsäge, Profilhobel, Nutenhobel, hölzerne Schraubzwingen mit Holzgewinde, Spiralbohrer. Eine Axt mit breitem, gekröpftem Blatt zum Behauen von Balken. Landwirtschaftliches Gerät dominiert die Sammlung: Pflüge, Eggen, auch noch hölzerne, Grubber, Sämaschinen, einst über den Acker geschoben, oder Feinsamenstreuer als „Bauchladen“ geschleppt. Ein „Dreschkasten“ steht unten in der Scheune. Gebacken wurde im Hause, gebuttert ebenso. Von der Backmulde über geflochtene Brot-

formen, Backbleche und Kuchenschieber bis zur „Ferdschwere“, von der „Fuchs“ Buttermaschine und Butterfässchen Marke Eigenbau bis zur Zentrifuge kann das alles nachdenklich machen. Honigschleuder, Sauerkrautfass, Hängehölzer fürs Schlachten und Käsetrockner erinnern an die einst weitgehende Selbstversorgung. Leiterwagen, Handwagen, „Rodewalle“, Schlitten, Butten und Kiepen an den „regionalen Nahverkehr“ vor gar nicht so langer Zeit. Eine kuriose wie martialische Mausefalle, in die die Maus schlüpft, dabei den Ausgang versperrt, hoffnungsvoll eine Leiter erklimmt, einen Ausgang findet, auf eine Falltür läuft, damit die Falle wieder öffnet, aber selbst ins Wasser fällt und jämmerlich ersäuft. „Die Grünen“ gab es ja damals noch nicht. Als es noch die Schule in Lippersdorf gab, kamen öfter Klassen und konnten sogar singen: „Im Märzen der Bauer ...“. Heute versiegt langsam das Interesse, vor allem der Jüngeren. Regina Nothnagel und Rudolf Böttger stellen sich so oft die Frage, wie viel Aufwand zum Erhalt des „Krams“ sich noch lohnt.

Regina Nothnagel | Dorfstraße 21 | 07646 Bremsnitz  
Telefon 036426 50095

[info@magdalenenhof-bremsnitz.de](mailto:info@magdalenenhof-bremsnitz.de) | [www.magdalenenhof-bremsnitz.de](http://www.magdalenenhof-bremsnitz.de)



Foto: Keramik-Museum Bürgel

## Keramik-Museum in Bürgel

Vor tausend Jahren stand auf dem Georgenberg eine kleine Burg. Im Schatten des „Burgelin“, am Schnittpunkt der alten Handelsstraßen Altenburg-Erfurt und Halle-Nürnberg, entwickelte sich das gleichnamige Städtchen. Wann sich die ersten Töpfer hier ansiedelten, blieb bisher unklar. Fest steht, sie fanden hier durch Tonvorkommen und reichlich Holz in nächster Nähe sehr günstige Existenzbedingungen vor und im Jahre 1660 beurkundete Herzog Friedrich-Wilhelm von Sachsen-Altenburg die Innungsordnung der Töpfer. Die Töpferei prägt seither Bürgel als „Töpferstadt“. Fünf Töpfermeister gründeten einst die Innung, 200 Jahre später zählt Bürgel rund 35 Werkstätten, heute verbleiben noch sieben.

Im 2003 liebevoll und einer zeitgemäßen Präsentation musealer Werte entsprechend restaurierten „Alten Schulhaus“, dem einzigen Keramikmuseum Thüringens, lässt sich die Geschichte der Bürgeler Keramik von der Innungsgründung bis heute verfolgen. Historische Dokumente, Bilder, knappe erläuternde Texte, Werkstatteinrichtungen, wie eine originale fußbetriebene Töpferscheibe und das Modell eines „Kasseler“ Brennofens, dazu eine Fülle originaler Gebrauchskeramik, prunkvoller Gefäße und künstlerischer Kreationen führen durch rund 400 Jahre Töpferhandwerk und vermitteln eine Vorstellung vom Leben und Arbeiten der

Töpferfamilien. Der Werdegang der „Irdenware“ lässt sich vom Hacken des Tons in den „Glockenschächten“ über seine Aufbereitung, Formgebung, Dekoration, das Glasieren und Brennen bis zum verkaufsfertigen Produkt verfolgen.

Die Industrialisierung ab Mitte des 19. Jahrhundert erforderte den Übergang zur Manufaktur. So entstanden zwischen 1874 und 1892 vier „Thonwarenfabriken“. Die erste gründete Bürgermeister Hermann Schauer. Ihm folgten Carl Albert Schack, Max Neumann und Carl Gebauer. Die Manufakturen griffen auch zeitgemäße Trends in der Kunst auf, von Historismus über Neo-Biedermeier und Art déco bis zu ostasiatischer Töpferkunst. Dazu förderte das Großherzogtum eine Modellierschule, für die Hermann Schauer beispielhafte Exponate sammelte – und damit die Grundlage für das Keramikmuseum schaffte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand das charakteristische Bürgeler „Blau – Weiß“. Damals prägte der Jugendstilkünstler Henry van de Velde die kunsthandwerkliche Qualität der hiesigen Keramik. So zeigt das Museum die umfangreichste öffentliche Sammlung aus dem keramischen Schaffen van de Veldes. Zur DDR-Zeit beförderten die Hochschule für industrielle Formgestaltung Burg Giebichenstein mit ihrer Bürgeler Lehrwerkstatt und der freischaffende Keramiker Walter Gebauer, mit Preisen

hoch dekoriert und Namenspatron des jährlich zum Töpfermarkt ausgeschriebenem wichtigsten mitteldeutschen Keramikpreises, die gestalterische Entwicklung.

Der Förderkreis Keramikmuseum Bürgel hält die Vergangenheit der Töpferei lebendig und belebt deren Gegenwart mit Veranstaltungen und Ausstellungen von Keramikern aus nah und fern. Die Einheimischen präsentieren ihr aktuelles Schaffen in einem Kabinett und in ihren Werkstätten. Auch der jährliche Töpfermarkt bietet dazu Gelegenheit.



Foto: Stadtmuseum Camburg

## Das Stadtmuseum Camburg

Wilder Wein überwuchert die Fassade des historischen Amtshauses. Erbaut 1742, diente es einst als Sitz der Verwaltung und des Amtsgerichts Camburgs, außerdem als „Schütthaus“ zur Lagerung abgelieferten Zinsgetreides und als Amtskelter für die Winzer, die die umliegenden Weinberge bewirtschafteten. Seit 1949 beherbergt es das Stadtmuseum.

Den Fundus begründete bereits 1910 der hiesige Oberlehrer Eduard Türk mit seiner Heimatkundlichen Sammlung, die er in zwei Räumen einer Kate neben dem Amtshaus zusammentrug. Er suchte mit seinen Schülern auf frisch gepflügten Äckern nach Rudimenten vorzeitlicher Besiedelungen und wendete sich im „Camburger Tageblatt“ an die Bürger, ihm bewahrenswerte Hinterlassenschaften der Vorfahren zur Verfügung zu stellen. Das Vereinswappen des Türkschen Gesangsvereins „Sängerkranz“ bezeugt sein weiteres Tun.

Nach seinem Tode 1961 kümmerte sich unterm Dach des Kulturbundes ein „Freundeskreis Museum“, dem Lederfabrikant Dr. Gerhard Jacob, Musiklehrer Max Hohmann und Buchbinder Johann Herzog angehörten, mit anderen Ehrenamtlichen um die Sammlung. Von 1985 bis 2016 leitete Margrit Herzog das Museum, seitdem die Kulturwissenschaftlerin Pauline Lörzer. Bemerkenswert

engagiert und professionell gelang es ihnen, den enormen Fundus für die Besucher übersichtlich und anschaulich zu ordnen. In 18 Räumen, nebst einem „Museumscafé“, auch für Veranstaltungen im kleinen Kreis.

Nicht nur Kinder fasziniert es, in der Abteilung Ur- und Frühgeschichte mal einen echten Mammutzahn zu Gesicht zu bekommen, ein zehntausend Jahre altes Steinbeil, oder Skelette aus einem steinzeitlichen Hockergrab, gefunden in einer nahegelegenen Lehmgrube. Urnen der Bandkeramiker, Waffen und vielerlei Werkzeuge belegen die frühe und dichte Besiedelung um Camburg.

Der größte Bereich des Museums widmet sich der Geschichte der Stadt, ihres Handwerks und ihrer Industrie vom Mittelalter bis ins vergangene Jahrhundert. Alte Stiche, Urkunden, Schriften und unzählige Exponate lassen in der Phantasie ein lebendiges Bild der Stadt im Wandel der Zeiten entstehen. Ein Prachtstück: Die gewichtige gusseiserne Kriegskasse, die die Preußen 1806 auf der Flucht im Niedertrebaer Dorfteich versenkten. Leider leer. Ein Polyp von 1890 klimpert „Marthas letzte Rose“ und andere alte Gassenhauer von Metallplatten. Eine Vitrine enthält Keramik von Jugendstil, über Bauhaus bis heute. Es gibt Räume für traditionsreiche

Gewerke: Stellmacherei, Böttcherei, Mühlenhandwerk, Wäscherei. 1999 entstand ein „Kneipenraum“, der gleichzeitig an die Brau- und Winzertradition erinnert. Herzogs komplette Buchbinderei fand einen Platz, 2002 kam eine Schusterwerkstatt dazu. In der Schürze des Meisters fand sich noch das Taschentuch und trockenes Brot in der Brotbüchse. Für die komplette „Germania“-Drogerie fand sich gerade noch Platz. Eine von einst vier Gefängniszellen wurde rekonstruiert, mit originalem Latrineneimer, originalen Inschriften auf der Zellentür und Geschichten über einstige Insassen. Vom Schwarzschlachter, der sich 1947 aus Angst vor Strafe erhängte, vom Vater, der einsaß, weil seine Tochter die Schule geschwänzt hatte.

Viele sehenswerte Exponate befinden sich noch in den Depots und werden bei regelmäßigen Sonderausstellungen zu verschiedenen Themen hervorgeholt. Das Museum verfügt über vielfältige historische und aktuelle Literatur zur Stadt- und Regionalgeschichte, zu Volkskunde und Kulturgeschichte – nutzbar nach Absprache und vor Ort.

Nach den Büchern und auch Objekten des Museums kann man auch online auf der Homepage des Museums recherchieren.



Fotos: Wolfgang Jeschomek

## Die Camburg und die alte Hausbrücke

Der Bergfried der Camburg oben auf dem Turmberg dominiert noch heute das Bild der Stadt. Als Karl der Große im 8. Jahrhundert an der Saale die Grenze seines Frankenreiches befestigen ließ, beherrschte die damals aus massivem Holz gebaute Befestigungsanlage die Saalefurt. Die Könige Heinrich I. und Otto I. ließen sie ausbauen. Die steinerne Veste, deren trutziger Turm heute noch steht, ließen die, einer einst in Brehna ansässigen Nebenlinie der Wettiner errichten. Der Letzte seiner Sippe, Wilhelm von Camburg, starb um 1116. Sein Bildnis überdauerte die Zeiten bis heute als eine der Stifterfiguren im Naumburger Dom. Nach seinem Tode fiel die Burg an die Markgrafen zu Meißen, 1430 an die Vitzthums. Im Sächsischen Bruderkrieg verwüstete sie Kurfürst Friedrich nach seiner Versöhnung mit Bruder Herzog Wilhelm als deren letztes Bollwerk. Schon Goethe zeichnete den Bergfried und wollte ihn als Wahrzeichen Camburgs zugänglich machen. Zur „Wandervogelzeit“ Jugendherberge, ab 1936 „Jugendburg“ als HJ-Gebietsführerschule, bevor sie nach dem Krieg als Kreisparteienschule und danach als Internat der Fachschule für Optik Carl Zeiß diente. 1998 erwarb die Stadt die Burganlage und sanierte sie. Im 32,5 Meter hohen Bergfried verwirklichte sie ein originelles Projekt, das in Bild und Ton durch die Sagenwelt und die wirkliche Geschichte Camburgs führt, bis hi-

nauf zum Söller – mit Ausblick auf die Stadt und ins Saaletal.

Ein steiler Pfad führt von der Burg hinab an die „Lache“, den Mühlgraben. Als die im Volksmund so genannten „Krautländer“ 1709 vom damaligen Mühlenbesitzer Land zwischen Lache und Saale für Kleingärten erworben wurden, bauten sie eine Hausbrücke hinüber zum „Wehricht“. An beiden Seiten angebrachte Tore sollten Strauchdieben den Zugang verwehren. Inzwischen restauriert, können Katzen die Brücke nach wie vor ungehindert durch Katzenklappen passieren. Diesseits führt die Straße saaleabwärts zur Saalebrücke und ins Stadtzentrum. Rechts der Saale mit dem 1890 als Rathaus mit Vergnügungsort (oder umgekehrt) erbauten Prachtbau, nun renoviert als Rathaus mit Festsaal genutzt, und links der Saale mit der Stadtkirche St. Trinitatis.

Anderthalb Kilometer weiter, im dichten Wald an der Straße nach Stöben, befindet sich die tausendjährige Ruine der Kirche St. Cyriakus, benannt nach einem der 14 Nothelfer, Schutzpatron gegen alle bösen Geister. Ihre früheste urkundliche Erwähnung nennt das Jahr 1121. Bis 1529 diente sie als Pfarrkirche, danach verfiel sie und diente als Reservoir für Baumaterial. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts fand die Ruine das Interesse der Historiker als Fragment eines der

ältesten Kirchenbauwerke in Thüringen. Um die Erhaltung kümmerten sich zunächst die „Cyriak-Gemeinde“ und der Kulturbund, dann nahm sich die Kirchengemeinde der denkmalgeschützten Überreste an und nutzt sie für Taufen und Hochzeiten – vor dem erneuerten Altar. Rund um die alte Ruine findet man heute außerdem einen modernen 3D Bogenparcour, der zum abenteuerladenen Waldbesuch für die ganze Familie einlädt. So Gott will, findet 2021 wieder das zweijährliche „Cyriakusfest“ mit großem Bogenturnier statt.

Um sich einen Überblick über die Geschichte der Stadt zu verschaffen, insbesondere über ihr einst blühendes Handwerk anhand kompletter Werkstätten, lohnt sich der Besuch des gut aufgestellten Stadtmuseums im 1742 erbauten einstigen Amtshaus. Es wurde im Rahmen dieser Publikationsreihe bereits separat gewürdigt. Unweit Camburgs, in Döbritschen, befindet sich nahe einer Paddleroaase an der Saale ein altes Wasserkraftwerk, mit einer „gläsernen“ Fischtreppe, und gleich nebenan „Achims Antiksammlung“, ein sehenswert chaotisches DDR-nostalgisches Sammelsurium.



## Kindergartenmuseum in Crossen

„Das Spiel gestattet den Kindern, auf ihre Weise am Leben der Erwachsenen teilzunehmen. Aktivität, Selbständigkeit und Phantasie zu entwickeln. Es gehört zu den wichtigsten Ergebnissen unserer Arbeit, dass in den Kindergärten gute Bedingungen für inhaltsreiche und vergnügliche Spiele geschaffen wurden und die Kinder vielfältige Anregungen erhalten, durch das Spiel ihre sozialen Erfahrungen zu erweitern.“ Das vollständige Referat aus dem Ministerium für Volksbildung der DDR verliebte die studierte Kindergärtnerin Eva Schaller dem Fundus ihres „Kindergartenmuseums“ ein. Kindergärtnerin zu sein empfand sie als Berufung. Umso schmerzlicher, dass sie 1993 aus der Tätigkeit ausscheiden musste, die wesentlich ihr Leben ausmachte. Noch schlimmer, als sie eines Tages neben der Kirche einen Haufen Möbel, Spielzeug, Bastelmaterial und Bücher eines geräumten Kindergartens entdeckte. Was mal viel Geld kostete und woran ihr Herz hing – alles Müll? Dieser unerträgliche Gedanke gebar eine Idee: Die eines Kindergartenmuseums. Sie wollte nun retten, was noch zu retten war – doch die Müllmänner waren schneller.

Mit einem Berg ausrangiertem Kindergarten in Eisenberg klappte es dann. Mit Ihrem Mann Horst holte sie mehrere Fuhren „Nostalgie“ auf ihrem Dreiseitenhof in Crossen. Sie bauten das Obergeschoss des Stallgebäudes aus, um dort zu bewahren,

was ihr und „ihren“ Kindern einst Freude bescherte. Viele Leute trugen Exponate dazu bei. Hier sitzt nun am gedeckten Puppentisch eine bunte Puppenrunde beim Kaffeeklatsch. Da steht ein phantastisches Stahlwerk aus Holzbauklötzern, gleich daneben eine LPG, mit Holztraktor und selbstgebastelten Tieren. Beides im „wahren Leben“ Arbeitsstätten vieler Eltern. Auf einem Hängebord sitzen Handpuppen in lustiger Reihe, von Pittiplatsch, dem Lieben, und Schnatterinchen über Frau Elster bis zum Buratino. Es gibt „Fröbel“-Holzbaukästen. Kinderbücher, eine Mappe mit Kunstdrucken – um schon die Jüngsten mit künstlerischen Ausdrucksformen vertraut zu machen, ihre Phantasie anzuregen. Angeleitet von sehr gut, auch musisch, ausgebildeten Erzieherinnen. Sogar die Freiluftbetätigung findet unterm Dach Platz: Roller: Ein einst sehr beehrter Luftroller, Bälle, ein richtiger Sandkasten mit Schippen und Schubkarren.

Es fehlen auch nicht die originalen Ruhebetten und ein Kindertisch mit richtigem Porzellangeschirr. Oft wunderten sich Besucher „aus dem Westen“, wie kultiviert hierzulande die Kinder zu Mittag aßen – mit Messer und Gabel und mit „Gib mir mal bitte...“ und „Danke“. Aufgereihete Nachttöpfe, vermeintliches Merkmal ostdeutscher „Kinderkonformierung“ suchten sie vergebens. Der Schreibtisch der Kindergartenleiterin blieb ebenfalls der Nachwelt

erhalten. Griffbereit die wichtige Blechkassette für das Essengeld, gefüllt mit Mark der DDR. Noch wichtiger: Dokumente der letzten Pädagogischen Kongresse im Schubfach, neben dem Allerwichtigsten – dem Tagebuch mit Themen und Protokollen der Elternversammlungen. Ohne enge Zusammenarbeit mit den Eltern ging nichts. Viele „Ehemalige“ kommen heute, erinnern und freuen sich, auch viele junge Leute schmunzeln, staunen, fragen nach. Eva Schaller größter Wunsch ist, dass ihre Sammlung, fachlich museal geordnet, mal im Crossener Schloss Platz findet. Zum Erinnern und Lernen.



Foto: Keramik-Museum Böttinger

## Bauhaus-Werkstatt-Museum Dornburg

Ein einzigartiges, einmalig schönes Ensemble dreier Schlösser aus verschiedenen Epochen krönt die schroffe, fast hundert Meter ins Saaletal bei Dornburg abstürzende Muschelkalkwand. Goethe weilte oft im „Renaissanceschloss“, so im Sommer 1828, um in der Stille der Natur den frühen Tod seines Freundes Carl August zu verschmerzen. Das „Rokokoschlösschen“ gibt heute als museale Einrichtung einen Einblick in das damalige höfische „Leben und Treiben“. Das „Alte Schloss“, auf den Rudimenten einer einstigen Kaiserpfalz errichtet, dient jetzt der Universität Jena u. a. als Tagungsort.

Zum Schlösserensemble gehört auch der dem Rokokoschloss gegenüber liegende ehemalige Marstall mit seiner besonderen Geschichte als Domizil von Töpfern und Keramikünstlern. Er beherbergt heute mit dem Bauhaus-Werkstatt-Museum die einzige authentisch erhaltene Werkstatt des Bauhauses – die ehemalige keramische Abteilung. In den fünf Jahren ihrer Existenz beeinflussten die hier in Dornburg wirkenden Keramikerinnen und Keramiker mit ihren ästhetischen und zweckmäßigen Formen wegweisend die stilistische Entwicklung der Keramik über die Grenzen Europas hinaus.

Die Töpfertradition prägt Dornburg seit mindestens 250 Jahren. Das belegte, laut Ortschronik, die an einem alten, leider abgerissenen

Kasseler Brennofen der einstigen Töpferei Krehan in der Breiten Straße eingeritzte Jahreszahl 1770. Auch ersuchte der Töpfergeselle Gottfried Krehan 1802 um das Bürgerrecht und nahm 1803 eine Tochter des Töpfermeisters Wetzel zum Weibe. Beider Söhne, Max und Karl, übernahmen 1900 die Werkstatt. Während Renaissance- und Rokokoschloss in den Besitz der Goethe-Gesellschaft übergingen, überließ das Land Thüringen 1920 den Großherzoglich-Weimarischen Marstall dem weimarischen Staatlichen Bauhaus zur Nutzung. Er diente zunächst hauptsächlich Lehrlingen als Unterkunft. Die praktische Ausbildung erfuhren sie noch in der Krehanschen Töpferei. Mit der Leitung der Bauhaus-Werkstatt betraute der Gründer und Direktor des Bauhauses, Walter Gropius, den Bildhauer und Grafiker Gerhard Marcks als Formmeister und Max Krehan als Werkmeister. Der erste Brand in der „unteren Werkstatt“ fand Anfang Februar 1921 statt.

Mit der Übersiedlung des Bauhauses 1925 nach Dessau übernahm Otto Lindig, einer der in Dornburg verbliebenen Bauhaustöpfer, die Keramikwerkstatt für die dem Weimarer Bauhaus nachfolgende Staatliche Bauhochschule. Er pachtete sie dann 1930 vom Land Thüringen und führte sie als eigene Töpferei bis 1947. Otto Lindig gehört mit seinen vom Bauhausstil geprägten Keramiken

zu den international bedeutendsten deutschen Keramikern. In für ihn typischer selbstironischer Art beschrieb er die Töpferei: „Im Grunde ist das Töpfemachen ja immer die gleiche Sache – und eine ganz einfache. Man nimmt etwas Erde – Dreck, sagte einmal jemand zu mir – und formt daraus ein möglichst hohles Gefäß“ (H.-P. Jakobson). Weil sich nach 1945 die Verhältnisse in Dornburg nicht nach seinen Vorstellungen entwickelten, folgte Otto Lindig 1947, wohl schweren Herzens, dem Ruf seines Freundes Gerhard Marcks an die Landeskunstschule in Hamburg, wo bereits seine langjährige Mitarbeiterin Liebfriede Bernstiel als dessen Assistentin wirkte. Die Werkstatt in Dornburg übernahmen 1949 Gerda und Heiner Hans Körting.

Heiner Hans Körtings Vater Berthold gründete nach vergeblichen Versuchen, das Abitur zu erlangen und einer wahrhaften Odyssee auf künstlerischen Pfaden über die Schweiz, Hannover, Dresden, München und Neubabelsberg bei Potsdam mit einem Freund gemeinsam ein Architekturbüro. Er spezialisierte sich auf Gartengestaltung, inspiriert durch die chinesische Gartenkunst, und auf die Entwicklung dekorativer Gartenmöbel. Die notwendigen großen Pflanzgefäße einer Veltener Steingutfabrik genügten nicht seinen Vorstellungen. In Oranienburg fand er in Douglas Hill einen Bildhauer und Kerami-



## und Werkstatt Körting

ker, dessen Werkstatt „am seidenen Faden“ hing. Gemeinsam gründeten sie 1924 die Douglas-Hill'sche Werkstätte KG. Hill verfolgt künstlerische Ziele, Körting mehr kommerzielle. Das führte bereits 1925 zur Trennung und Gründung der „Oranienburger Werkstätte“. Hier erlernte Sohn Heiner Hans das Töpferhandwerk. Der Umzug 1927 aus der Enge der „Oranienburger Werkstätte“ nach Berlin in eine größere ermöglichte auch die Übernahme baukeramischer Arbeiten. Unter anderen die Restaurierung der berühmten Prozessionsstraße zum Ischtartor zu Babylon und des Thronsaales Nebukadnezars im Vorderasiatischen Museum. Kriegsbedingt schloss der Betrieb 1942. Zu Kriegsende blieben Bombenschaden, Verlust des Vermögens, sämtlicher Fotos, Aufzeichnungen und Belegstücke – nur Scherben und Erinnerungen.

Kohlemangel und Erfindergeist prägten den langsamen Neuanfang in Dornburg. Erfolgreiche Präsentationen auf den Grassimessen in Leipzig und ab 1958 zu den Deutschen Kunstausstellungen in Dresden beförderten ihn. Die Einbeziehung des Kunsthandwerks in die Wirtschaftspolitik trug ebenfalls dazu bei. Gebrauchsfähige, gut und originell von etablierten Keramikern und Töpfereien gestaltete Gefäße und Figuren gehörten bald zur „Bückware“. Mit seinem hohen künstlerischen Anspruch und mit der Herstellung ästhetischer

Serien erwarb sich Heiner Körting international Anerkennung und national das Privileg, neben Gefäßen und Figuren im öffentlichen Raum Gaststätten, Hotels, Kindergärten, Hochschulen, Volkseigene Betriebe und Kirchen künstlerisch auszugestalten.

Das führte zum Aufschwung der Dornburger Werkstatt und der Thüringer Keramik. Dazu trug nach der Trennung von seiner Frau Gerda 1955 wesentlich die experimentierfreudige Keramikerin Lisa Scharring, spätere Körting, besonders mit phantasievollen Einzelstücken bei. Beide gehörten zu den führenden Keramikern der DDR und „prägten den keramischen Stil unserer Zeit“ (H.-P. Jakobson). Im Atelierraum Hans Heiner Körtings war die Atmosphäre dieser Zeit eingefangen. Nach seinem Tode im Jahre 1991 führte Lisa die Werkstatt mit dem gemeinsamen Sohn Ulrich weiter. Nach ihrem Tode bewahrt nun Ulrich Körting das Erbe der Eltern und setzt es schöpferisch neben den nun entstehenden Werkstatt-Museumsräumen fort. Darin bietet eine Töpferwerkstatt eine lebendige Vorstellung von der Arbeitsatmosphäre, vom kunsthandwerklichen Schaffen der Töpfer, und würdigt die Meister. In einem weiteren Raum lässt sich der ganze Schaffensprozess vom „Dreck“ – der Tonmasse – bis zum vollendeten Kunstwerk nachvollziehen. Die Besucher können sich also im Bauhaus-Werkstatt-

Museum theoretisch in begehrenswerte Keramik vergucken und in der Körting-Werkstatt praktisch ihr Begehren stillen.

Im Bauhaus-Jubiläumsjahr 2019 wurde das Bauhaus-Werkstatt-Museum Dornburg feierlich eröffnet. Gezeigt werden zwei authentische Werkstattträume mit noch erhaltenem originalen Werkzeug und Inventar wie z.B. eine historische Tonaufbereitungsanlage. Im neu angebauten Ausstellungskomplex wird anschaulich die Geschichte der Werkstatt anhand von sehenswerten keramischen Exponaten aus den unterschiedlichen Nutzungsphasen, ergänzt durch Gemälde, Zeichnungen, Skizzen und Fotos den Besuchern dargeboten.



## Die Dornburger Schlösser

Hoch über dem Saaletal thronen eng beieinander drei ganz unterschiedliche Schlösser, umgeben von einem einzigartigen Schlospark – der Balkon Thüringens. Ein farbig strahlendes Rokokoschlösschen wird von zwei strengeren Renaissancebauten flankiert und eingebettet in blühende Gärten – quasi eine Perle in einer Fassung.

Das Alte Schloss geht dabei auf eine mittelalterliche Burg zurück. Es wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Plänen des bedeutenden Renaissancebaumeisters Nicol Gromann umgebaut und diente zunächst als Witwensitz der Weimarer Herzoginnen. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde es eher profan u.a. als Sitz des Amtsschossers, Baumwollspinnerei, später auch als Pension, Schule und Altersheim genutzt. Nach der umfassenden Sanierung dient es seit 2005 als Begegnungszentrum der Universität Jena, steht aber auch für Veranstaltungen und private Nutzungen zur Verfügung.

Bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts reichte der Ort Dornburg bis an die Hangkante, dorthin, wo heute das Rokokoschloss steht. Herzog Ernst August erkannte die Schönheit des Ortes und ließ etwa 22 Bürgerhäuser an dieser Stelle abreißen und stattdessen nach Plänen Gottfried Heinrich Krohne das Rokokoschloss errichten. Zwar wurde seine ursprüngliche Idee,

hier einen Feldherrensitz für eine Heerschau im Saaletal nach dem Vorbild des Zeithainer Feldlagers von August dem Starken zu schaffen, nie verwirklicht, aber der Großherzog schätzte an Dornburg besonders die naheliegenden Jagdgebiete des Tautenburger Forstes. Allerdings nutzte Ernst August das Schloss nach seiner Fertigstellung 1741 kaum. Erst sein Enkel, Großherzog Carl August, richtete es auf Anregung Goethes seit Anfang des 19. Jahrhunderts als Sommerresidenz ein. Besondere Aufmerksamkeit erfuhren das Rokokoschloss und die gesamte Dornburger Anlage dann wieder unter dessen Enkel, Großherzog Carl Alexander, der hier häufig seinen Geburtstag am 24. Juni zur Zeit der Rosenblüte beging, auf die bis heute die Dornburger Rosenfeste zurückgehen.

Das Renaissance- oder Goetheschloss ganz am anderen Ende der Anlage geht auf das Haupthaus eines ehemaligen Rittergutes zurück und wurde erst 1824 durch Großherzog Carl August zur Gesamtanlage hinzu gekauft. 1539 errichtet, wurde das Gebäude bereits um 1600 wieder umgebaut und erhielt dabei die markanten Zwerchhäuser und das Renaissance-sitznischenportal mit einer lateinischen Inschrift, die Goethe folgendermaßen ins Deutsche übertrug: Freudig trete herein und froh entferne dich wieder! Ziehst du als Wanderer vorbei, segne die Pfade

dir Gott. Auch wenn Goethe bei seinem mehrwöchigen Aufenthalt in diesem Schloss im Jahre 1828 zunächst eher traurig eingetreten sein mag, da er sich hierher nach dem Tode seines Freundes und Mäzens Großherzog Carl August vom Weimarer Hofleben zurückzog, entfernte er sich nach dieser mit vielen Spaziergängen durch die Schlossgärten, guten Gesprächen und vielen Briefen ausgefüllten Zeit doch wieder getröstet von diesem besonderen Ort. An seinen Freund Zelter schrieb er während dieses Aufenthaltes: ... Die Aussicht ist herrlich und fröhlich, die Blumen blühen in den wohlunterhaltenen Gärten, die Traubengeländer sind reichlich behangen und unter meinem Fenster seh ich einen wohlgediehenen Weinberg ... Diese wunderbare Aussicht ins Saaletal und die gepflegten Gärten, sowie auch der Dornburger Wein, den man an der Museumskasse erwerben kann, locken neben dem Rosenfest und der Schlössernacht auch heute viele Gäste nach Dornburg.

Öffnungszeiten: täglich außer mittwochs 10:00 bis 17:00 Uhr

An Feiertagen auch mittwochs geöffnet.

Park/Garten: ganzjährig ab 9 Uhr bis Sonnenuntergang geöffnet, Hunde angeleint zulässig.



## Dehna-Mühle bei Eichenberg

Südwestlich von Kahla, durch ein liebliches Tal von Kleinbucha zur Saale hin, schlängelt sich der Dehnabach. Zwischen Eichenberg und Großeutersdorf speist er kleine Teiche, die das ursprüngliche Sumpfbereich entwässern und einst für „Wasser auf die Mühlen“ im Dehngrund sorgten. Ganz in der Nähe liegt ein kleines Gebäudeensemble, rund um die über 300 Jahre alte Dehna-Mühle. Vom Verfall bedroht, drohte damit auch ein Stück Erinnerung an das Leben unserer Vorfahren zu verschwinden. „Mit Herzblut“, viel Optimismus, auf eigene Kosten und Risiken, unterstützt durch den „Freundeskreis Natur und Geschichte im Dehnatal“, stemmt sich Hubert Gleichmann, ehemals Chemiker und Kristallzüchter für Optik und Sensorik, dem entgegen.

Die frühere Mahl- und Schlagmühle erbaute 1714 „mit Vorwissen und ausdrücklicher Genehmigung hiesiger gesambten gemeinde“ Meister Hannß Carl Biertümpfel, dem der Besitzer des Rittergutes Eichenberg, Kammerjunker Heinrich Christoph von Bendeleben, „erb- und eigenthümlich“ das Areal dafür vermachte und der dafür „allezeit“ kostenlos für das Rittergut Korn mahlen und schroten musste. Als Trost durfte er – gegen Tranksteuer – Bier für den eigenen Bedarf brauen.

Ein Mühlenbetrieb stand und fiel mit den Wetterbedingungen und litt oft unter extremer Trockenheit oder Wolkenbrüchen. So zerstörten 1732 reißende Wassermassen den neu angelegten Stauteich und das Grabensystem fast völlig. Dagegen gab es bei Wassermangel hundert Jahre lang Streit mit den Müllern in Dienstädt und Großeutersdorf. Sechzehnmal wechselten die Müller\*innen der Dehna-Mühle. Oft verblieb sie im Familienbesitz, wenn ein Müllerbursche die Witwe oder die Tochter des Müllers ehelichte. Zweimal brannte sie ab. Die Besitzer bauten sie stets wieder auf und öfters um: Zur Massmühle, zur Gipsmühle zum mahlen verbrauchter Gipsformen der Porzellanfabrik Kahla als Düngerbeigabe, zuletzt Johann Friedrich und Karl Werther zur Schneidemühle. Zunächst mit Kreissäge, nach Installation eines größeren Mühlrades mit Sägegatter. Die enormen gusseisernen Kammräder und das mächtige Getriebe bezeugen noch den damals schon hohen Stand der Technik. Das Mühlrad allerdings verrottete. Überlebt haben auch die Zwei-Meter-Riemenscheibe für den Antrieb eines Elektrogenerators und eine 40-Zellen-Bleiakku-batterie für die Stromversorgung ab 1908. Der Holzhandel erwies sich als so lukrativ, dass Karl Werther noch im gleichen Jahr das Gasthaus „Zur Dehnamühle“ bauen

ließ. Neben Land- und Teichwirtschaft ein bei abflauendem Mühlenbetrieb wichtiges Standbein, das Gäste und Sommerfrischler anzog. Festliches Treiben trug dazu bei: Tanz-, Konzert- und Theaterveranstaltungen, Ernte-, Bockbier- und Schlachtfeste, Preisschießen auf Scheiben und Tontauben am 1910 eingerichteten Militärschießstand. Es gab einen Kinderspielplatz und einen Bade- und Gondelteich – den „Werthersee“. Gegen Ende des II. Weltkriegs vegetierten Zwangsarbeiter der REIMAHG in Baracken auf dem Areal. Verpflegt wurden sie mit Wassersuppe aus der Küche des Werkes, ihre Bewacher aßen nebenan im Gasthaus, das nach Kriegsende als Lazarett für Vertriebene und Flüchtlinge diente.

1944 heiratete Hubert Gleichmanns Vater Werner Gerda Werther und betrieb die Schneidemühle wieder bis 1956. Dann „ging“ die familiäre Landwirtschaft in die LPG „Neuer Weg“, die Mühle verfiel. Das Sägegatter verscholl in Löberschütz. Mühlsteine, Hebezeuge dazu, Windfegge, Siebtrommeln und allerhand Inventar mit persönlichem Bezug, Dokumente und Fotos versuchen Hubert Gleichmann und der Freundeskreis aufzuarbeiten, um es Schülern und Wanderern zeigen und davon erzählen zu können.



Foto: Wolfgang Jeschonnek

## Schlosskirche „St. Trinitatis Eisenberg“

Die Kapelle des Schlosses Christiansburg gilt als schönstes sakrales Bauwerk des Barock in Thüringen und als ein bedeutendes Zeugnis der thüringischen Barockgeschichte. Sie entstand, nachdem Herzog Christian, einer der sieben Erben Herzog Ernsts des Frommen Eisenberg zur Residenz seines Herzogtums Sachsen-Eisenberg erkor. Er ließ die desolade Burg mit Hilfe seines Bruders Friedrich I. von Sachsen-Gotha und Altenburg durch den Fürstlich-Sächsischen Landesbaumeister Christian Wilhelm Gundermann und den Weimarer Baumeister Johann Moritz Richter d. J. zu einem prächtigen Residenzschloss umbauen. Im März 1677 zog er, jungvermählt mit Prinzessin Christiana von Merseburg, in Schloss Christiansburg ein. Mit großem Festgelage. Es gab Wildbret aus heimischen Wäldern, Lachs aus der Saale, Wein aus Naumburg und Bier aus Eisenberg. Das Glück an der Seite seiner geliebten Christiana währte nur kurz. Sie starb zwei Jahre später im Kindbett und hinterließ einen trauernden Witwer. In tiefer Trauer veranlasste Christian nun den Bau einer Schlosskapelle als würdige Begräbnisstätte für seine Gemahlin, wie er sie wohl ohnehin für sich und sein Adelsgeschlecht geplant hatte. Am 30. April 1680 legte er dazu eigenhändig den Grundstein. Für ein barockes Gesamtkunstwerk, das sowohl die Sinnenfreude der postreformatorischen Zeit, als auch

das Repräsentationsbedürfnis der mit absolutistischem Herrschaftsanspruch in den Kleistaaten regierenden kleinen Könige „von Gottes Gnaden“ widerspiegelt. Geschaffen von Bartolomeo Quadri und Giovanni Caroveri, zwei Künstler aus dem damaligen Zentrum der europäischen Stukkaturkunst um den Comer und Luganer See.

Die Kapelle entstand als Querkirche. Der Fürstenempore, mit direktem Zugang vom Schloss, steht der Kanzelaltar mit Donat/Trost-Orgel gegenüber. Zwei Galerien mit grazilen Brüstungen, getragen von korinthischen Säulen verbinden beides harmonisch miteinander. Kunstvolle Stukkaturen umrahmen Altar und Orgel, die Bildnisse des Herzog und seiner Frauen Christiana und Sophia Maria, die Herzoglichen Wappen und das prachtvolle Deckengemälde. Die Illusionsmalerei vervollständigt den geschlossenen Eindruck des Raumes. Unmöglich, diesen zu beschreiben. Da hilft nur selbst hingehen und staunen.

Erste Restaurationsarbeiten gab 1901 Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg in Auftrag. Zu DDR-Zeiten stand die Schlosskirche zwar auf der Denkmalliste, doch weder „Baukapazität“ noch Material zur Verfügung. Die Illusionsmalerei wurde mit Latexfarben überstrichen. Glücklicherweise hatten klug Vorausschauende davon

Schablonen angefertigt, die 1990 im Stadtmuseum entdeckt wurden. Vorher war aufgrund eines historischen Baufehlers ein Teil des Deckenfreskos über die Orgel „hereingebrochen“. Bereits im Vorfeld der Wende entwickelte der Jenaer Architekt Fritz Bürglen ein Sanierungskonzept und Eisenberger Handwerksbetriebe begannen damit, es auszuführen. Danach förderten der Freistaat und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz die Restaurierung mit drei Millionen DM als Vorzeigeobjekt. „Mit Enthusiasmus und von lokalem Stolz beflügelt“ stellten die Firmen, Handwerker und Kunsthandwerker St. Trinitatis pünktlich zu ihrem 300. Geburtstag am 1. Advent 1992 fertig. Auch die restaurierte Orgel klingt seitdem wieder zu Konzerten wie zu Bachs Zeiten.



## Stadtmuseum „Klötznersches Haus“ Eisenberg

Das „Klötznersche Haus“, seit 1992 Domizil des Museums, gehörte von 1857 bis 1911 einer Kaufmannsfamilie, deren Oberhaupt Karl Friedrich Klötzner zu den Gründern des Eisenberger Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins gehörte. Danach erwarb es die Stadt, nutzte es nach dem I. Weltkrieg als Volksküche und später als städtisches Wohnhaus, ehe der Rat des Kreises beschloss, hier ein Museum einzurichten.

Das 1555 erstmals urkundlich erwähnte Gebäude steht auf noch erheblich älteren Grundmauern. Das belegen Funde bei Ausgrabungen, bei denen der damalige Museumsleiter und Museologe Jörg Petermann selbst mit grub. Beim Austragen von Siedlungsschutt fanden sich in einem 14 Meter tiefen Schacht Keramikscherben aus dem 13. Jahrhundert, unbeschädigte Tierknochen und Gehörne. Das legt nahe, dass es sich um Rudimente einer heidnischen Opferstätte handelt. Eines der in den Sandstein gehauenen Kellergewölbe in Kreuzform nutzten dagegen möglicherweise frühe Christen. Weitere der Tonnengewölbe dienten wohl einst als Vorratsräume. Hier befinden sich jetzt die ausgegrabenen Gefäße, Fragmente und Knochen, sowie bei der Rekonstruktion des Hauses Aufgefundenes aus seiner Vergangenheit. Im Erdgeschoss befindet sich ein Raum, den eine besonders schöne

Balkendecke aus der Renaissancezeit ziert und in dem wechselnde Sonderausstellungen stattfinden. Nebenan gestattet eine „Schwarze Küche“ einen Blick ins Mittelalter. Im schmalen Innenhof ist unter Laubengängen allerhand landwirtschaftliches Gerät zu sehen und eine bemerkenswerte Sammlung von „Feierabendziegeln“. Die Ziegeleiarbeiter signierten, teils kunstvoll, den letzten Ziegel, der vor dem ersehnten Feierabend in den Brennofen kam.

Das Obergeschoss beherbergt im großen Eingangsraum Zeugnisse von Gewerbe und Industrie der Stadt, die traditionell Möbel, Pianos, Etuis, Ziegel, Produkte aus Schamotte und Keramik herstellten. Ein separates Porzellanmalerstübchen weist auf die besondere Bedeutung des Porzellans für Eisenberg hin. Es gab einmal 16 Wurstfabriken und auf dem Steinweg ein reges Schweinetreiben. Das Bier für den Durst nach der Wurst lieferten die Eisenberger Braucommunarden seit 1274. Je einen weiteren Raum widmet die Exposition zwei Herzögen: Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg, der einst über Eisenberg regierte, sowie Christian, der in der Stadt residierte und dem die Stadt das Schloss und die herrliche Schlosskapelle verdankt. Auch das Vereinswesen findet gebührend Platz. Vom ältesten, dem Schützenverein, über Gesangs-, Turn- und Radfahrverein, den Rauch- und

Pfeifenklub von 1895, den „Punching Club“ von 1924 bis zu den Freimaurern. Ein Denkmalaufsatz erinnert an die im I. Weltkrieg gefallenen „Helden im Siege und im Tode“ der Jugendkompagnie Eisenberg.

Den Grundstock für den Fundus des Museums bildete die Sammlung des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins, ursprünglich im Schloss Friedrichstanneck deponiert. Als 1987 der Kulturbund der DDR jemanden suchte, der es aufbauen sollte, fand es diesen im gelernten Elektriker und passionierten Archäologen Jörg Petermann, am 18. Mai, dem Internationalen Museumstag (!) geboren. Er diplomierte über das „Klötznersche Haus“, entwickelte ein Konzept für dessen Nutzung, setzte dieses schrittweise um und leitete das Museum bis 2009. Ergänzend zum Museumsbesuch empfiehlt sich ein Gang über den Markt mit Kirche, Rathaus, Suptur und Mohrenbrunnen, natürlich auch zum Schloss Christiansburg mit der Barockkapelle. Danach dann eine Rast im gemütlichen Museumscafé.



Foto: Wolfgang Jeschonnek

## Mühltal-Miniaturpark im Eisenberger Mühltal

Lang ist's her, da klapperten die Mühlen am Raudenbach. Seit dem Mittelalter mahlten sie hunderte Jahre Korn und sägten Holz. Bis die Industrialisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Müllern ihren traditionellen Broterwerb existenzbedrohend erschwerte. Da entdeckten diese die Idylle des Raudatales als Erholungsgebiet für Ausflügler und Sommerfrischler. Aus den Mühlen entstanden Gastwirtschaften und Herbergen.

Die Robertsmühle stellte um 1900 den Mahlbetrieb ein und beherbergte als Erste Pensionsgäste. Das Hotel gibt es nicht mehr, wohl aber ein kleines Café in dem 2004/2010 restaurierten Gebäude. Und auf dem einstigen Mühltenterrain entstand ein Miniatur-Mühltal, durch das sich eine Minirauda schlängelt, zwischen Miniatur-Mühlen, in der Reihenfolge, in der die Originale vor hundert Jahren standen und heute noch zum großen Teil stehen – von Weißenborn rauda-abwärts bis nach Kursdorf. Von der Meuschkensmühle, die einst der legendäre Kraftathlet Emil Bahr alias Milo Barus betrieb, über die verschwundene Bauern- und Hermannsmühle, die Naupoldsmühle, die Froschmühle, die Pfarrmühle, die Walkmühle, die Amtsschreibermühle, die Schössersmühle, die Robertsmühle bis hin zur Weißenmühle.

Die Idee eines Miniaturmühlenparks entstand zur Jahrtausendwende als kulturelles Projekt des „Ländliche Kerne“ e.V. mit Sitz auf dem Rittergut Nickelsdorf bei Crossen, unter der Ägide dessen Vorsitzender Ina John. 2001 begannen fünf Mitglieder des Vereins an den Modellen zu basteln. Akribisch nach historischen Fotos, Postkarten und in Archiven entdeckten alten Bauzeichnungen. Manfred Kalkhorst, Bootsbaumeister, Feinmechaniker und Möbelrestaurator erinnert sich: „Was wir aus Abbildungen und Dokumenten nicht ersehen konnten, erkundeten wir vor Ort. Wir maßen die noch erhalten gebliebenen Gebäude oder noch zu erahnenden Fundamente nach, erkundeten die Verläufe der einstigen Mühlgräben und befragten Leute, die sich noch an die alten Zustände erinnern konnten.“ In 10.296 Stunden Kleinarbeit entstanden so zehn verblüffend detailgetreue Mühlenmodelle im Maßstab 1 : 20. So nach und nach entwickelt sich dort nun eine farbenfrohe, parkähnliche Landschaft. Das Ganze überragt ein 2013 von den Holzkünstlern Christian Schmidt und Michael Krüger geschaffener überlebensgroßer „Rübezahl des Mühltales“, in persona Karl Friedrich Kühn, legendärer erster Wanderführer vor Ort. Aus Eiche „kunstgesägt“, postiert auf dem Stamm einer einst mächtigen Buche. Kin-

der finden eine Wasserstelle vor, wo sie per Hand Wasser pumpen können, es anstauen, umleiten und damit ein Mühlrad betreiben. Interessante, lehrreiche Beschäftigungsmöglichkeiten. Die „Großen“ können derweil im kleinen Café nebenan hausgebackenen Kuchen genießen, auch eine kleine Mahlzeit

Eine Wanderung durch das Eisenberger Mühltal, ob per Kresser, per Rad oder per Pedes, entlang der noch bestehenden originalen Mühlen lohnt sich allemal. Der Miniaturmühlenpark kann dabei zwischen Ostern und Oktober, je nach Startort, als Vorinformation oder als Resümee dienen. Die meisten der echten Mühlen verführen zu einer Rast – bei einem deftigen Gericht. Sie ermöglichen es auch, den wandernd erlittenen Flüssigkeitsverlust auszugleichen.



## Bauernmuseum Etzdorf

*„Gott pflanzte einen Garten Eden gen Osten hin ... ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume mit Früchten ... nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaue und bewahre ... „*

Dieses Bibelbild schwebte Helmut Kohl wohl vor, als er gen Osten hin blühende Landschaften versprach. Die erblühten dann tatsächlich an allerhand Orten. So beispielsweise um Etzdorf herum, durch eine Agrargenossenschaft, entstanden aus vormaligen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, bewirkt durch Ostmenschen, die in Etzdorf – im Schweiß ihres Angesichts – ein wirtschaftliches und ländliches kulturelles Zentrum schafften. Da gibt es neben dem Verwaltungsgebäude ein gemütliches Landhotel mit „feudalem“ Restaurant im ehemaligen Kuhstallgewölbe und eine rustikale Hofschenke, die Kost aus überwiegend eigener Produktion bieten. Es gibt eine Hoffleischerei und einen Hofladen. Stallungen, Reithalle und Reitanlage bieten einem Reiterverein viele Möglichkeiten, wie auch die Festscheune für vielerlei Veranstaltungen und Ausstellungen. Die Kegelbahn steht Einheimischen und Gästen zur Verfügung.

Neuerdings können diese sich nun im umgebauten Schweinestall an das frühere Arbeiten und Leben

auf dem Lande erinnern – oder sich damit vertraut machen.

Ein Deutz-Trecker F1 M 414 aus den dreißiger Jahren, mit einem Mähbinder aus der gleichen Zeit – ersatzweise auch mit Pferdegespann zu „trecken“ – steht eigentlich schon für den Schritt in die moderne motorisierte Landwirtschaft. Den damaligen Feuerwehrwagen der Walpernhainer Feuerwehr, mit Handdruckspritze, zogen die Kameraden im Notfall auch noch selbst zur Brandstelle. Ob Pflug oder Egge mit hölzernen oder eisernen Zähnen, Riesenrechen mit anderthalb oder Sämaschine mit fünf Metern Arbeitsbreite – als „Schubkarre“, ob Sense, Dreschflügel, handbetriebene Rotationsworfelmaschine zum Trennen der Spreu vom Weizen, Strohschneider, Rübenschnitzelmaschine – alles zeugt im wahrsten Sinne des Wortes von der „Hände Arbeit“ der Bauern, noch bis in die Zeit unserer Eltern „nach dem Krieg“. Pferde oder Ochsen und Kühe erleichterten die Arbeit des Menschen als Zugtiere beim Ackern, Säen und Ernten. Leiterwagen, Handwagen, „Radeberre“, Sackkarre dienten zu derzeit ganz allgemein als Transportmittel. Auch „Huckekorb“, Bütte und sogar noch das Tragejoch. Ein aus Weidenruten geflochtener „Korbwagen“ für den Geflügeltransport gehört zu den ausgesprochenen Raritäten der Sammlung. Handarbeit

prägte auch den Haushalt. Eine Leine voll „Linnen“ weist auf das Wäschewaschen hin – im Holzuber, in der Zinkwanne, mit Waschbrett und Wringmaschine. Eine Waschmaschine bildet die Brücke zum Heute. Das Konservieren, Kochen und Backen auf Großelternart dokumentieren viele einst dazu verwendete Gerätschaften. Einige mit „ach ja“-Effekt für Erwachsene und „aha“-Effekt für Kinder.

Eine auf Hochglanz polierte Kalesche, neu nach historischem Vorbild und als Hochzeitskutsche bestens geeignet, steht schon für den heutigen Zeitgeist. Besonders eindrucksvoll zeigt sich die rasante Entwicklung in der Landwirtschaft dem Besucher zum Etzdorfer Hof fest, jeweils am 3. Juniwochenende, wenn er staunend die gigantische moderne Landmaschinenteknik im direkten Vergleich mit der musealen bewundern kann. Ein Besuch des „Museums“ lohnt sich allemal, auch zum traditionellen „Wurstsuppenfest“ am ersten Sonnabend im Oktober oder zum Weihnachtsmarkt am ersten Sonnabend im Dezember.



## Das Rentamt in Frauenprießnitz

Zwei Türme dominieren den Blick auf Frauenprießnitz: Der der Sankt Mauritius gewidmeten Kirche des einstigen Zisterzienser-Frauenklosters und der des Rentamtes, mit einer in der Region einmaligen Zwiebelhaube. Die um 1300 durch Bischof Dietrich II. und die Herren von Brisenicz erbaute, 1608 erneuerte, im 30jährigen Krieg zerstörte und 1661 wieder aufgebaute Kirche erlangte überregional Bedeutung durch die Schenke-Orgel, die Organisten aus nah und fern in ihren Bann zieht. Goethe veranlasste die Renovierung der Gruft der Schenken von Tautenburg, dabei barg man deren Goldschmuck. Ein Teil davon landete im Jenaer Stadtmuseum. Außerdem wurde hier 1893 Hans Bötticher getauft, der skurrile Dichter Joachim Ringelnatz. Das Rentamt entstand auf den Resten eines 1605/08 errichteten Schlosses der Schenken von Tautenburg, das marodierende Schweden 1638 nebst Kirche und fast dem ganzen Dorf niederbrannten. Nur der Zwiebelturm, der Gewölbesaal und die mächtigen Speicherkellergewölbe blieben erhalten. 1780 entstand das Gebäude in der heutigen Gestalt. Als Baumaterial karrten die Fronbauern dafür Steine von der Tautenburg-ruine durch den Hirschgrund nach Frauenprießnitz. Es diente danach als Verwaltungsamt und Herberge. Hier kassierte das Amt Tautenburg Lehens- und Fronabgaben sowie

„Bodenrente“ für Kursachsen, bis es 1815 zu Sachsen-Weimar kam.

Nach 1945 entstanden auf dem enteigneten Großgrundbesitz Neubauernhöfe für Landarbeiter und Umsiedler. Auch sie nutzten Baumaterial vom Abriss der ehemaligen Gutshöfe und herrenlosen Gebäude, so auch vom ehemaligen Kammergut. Das Rentamt nutzte zunächst die Besatzungsmacht, danach die MAS Maschinenausleihstation, später die Maschinen-Traktoren-Station und die LPG-Verwaltung, die bereits Maßnahmen zur Erhaltung des Gebäudes durchführte. Eine „MTS-Straße“ im Dorf erinnert noch an diese Zeit. Im Juli 1999 ersteigerte die Gemeinde das Areal und begann, das Rentamt und die Nebengebäude schrittweise zu restaurieren.

Zum 8. September 2002 organisierten dann Frauenprießnitzer um die Initiatoren Manfred Grunewald, Edwin Tessin, Ulrike Rosemann und Konrad Claus eine denkwürdige Ausstellung zur Geschichte rund um ihr Dorf. Obwohl in noch unvollendeten Räumen, fanden die zusammengetragenen Ausstellungsstücke, Abbildungen und Schriften großes Interesse.

Inzwischen beleben die Gemeindeverwaltung und die 2010 um Manfred Tschäpe gegründete „Interessengemeinschaft Rentamt Frauen-

prießnitz“ das Wahrzeichen des Dorfes. Zu den verschiedensten Attraktionen – Eheschließungen, Feiern, Feten, Frühlings-, Drusch- und anderen Festen – zählt eine ständige, gut sortierte museale Ausstellung über die Geschichte des Ortes und das Leben und Treiben von Herrschaft und Volk. Mit Fundstücken aus der Steinzeit, Gebrauchsgegenständen aus Jahrhunderten, historischen Bildern und Dokumenten bis in die Gegenwart. Darunter eine Replik des sensationellen „Mahlschatzes von Tautenburg“, des Brautschmucks einer reichen Bauernfamilie – eine dreireihige Kette aus gerollten Gold- und Silbermünzen und solchen als Medaillons, dazu weitere Münzen, gesammelt von Mitte des 15. bis Anfang des 17. Jahrhunderts und gefunden am 7. April 1986 von drei Bauarbeitern beim Abriss eines Stalles. 2018 stiftete die Frauenprießnitzerin Margita Bösemann ein um 1726 handgeschriebenes religiöses Buch, möglicherweise ein Lehrbuch für „höhergestellte“ Schüler. Eine Forstkarte von 1652 und ein Schlüssel vom Nonnenkloster, der mit dem letzten Gutspächter über den Schwarzwald nach Kanada und nun zurück kam, gehören zu den Sehenswürdigkeiten.



Foto: Wolfgang Jeschonnek

## Dokumentationszentrum Walpersberg

Auf dem westlich hinter Großeutersdorf aufragenden, abgeplatteten Walpersberg, dem mittelalterlichen „Walpurgisberg“, entstand 1944 die Startbahn für eine der Wunderwaffen mit denen Nazi-Deutschland sich verzweifelt gegen das nahe Ende seines Raubzuges durch Europa stemmte. Die Alliierten überzogen Industrieobjekte und Städte mit einem Bombeninferno. Kriegswichtige Betriebe, auch Kulturgüter, Kunstschätze und andere Reichtümer sollten deshalb von der Erdoberfläche verschwinden. Zu dieser Zeit wirkte in Weimar Gauleiter Saukel, hinter vorgehaltener Hand „Sauleiter Gaukel“ genannt. Er besaß am Walpersberg eine Blockhütte, kannte die 1889 zur Rohstoffgewinnung aufgefahrenen höhlenartigen Sandgruben der Kahlaer Porzellanfabrik und überzeugte den Reichsmarschall Hermann Göring von der Idee, die Produktion von Jagdflugzeugen hierher zu verlegen. Im Rahmen der NS-Industriestiftung „Gustloff-Werke“ sollte ein Rüstungsbetrieb namens REIMAHG, heißt Reichsmarschall Hermann Göring, entstehen. Im Frühjahr 1944 begann der Bau einer unterirdischen „Wunderwaffenschmiede“ von unglaublichen Dimensionen. Dafür mussten 15.000 Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter und Dienstverpflichtete der HJ und des BDM unter unsäglichen Bedingungen schuften. Tausende kamen um. Das Vorha-

ben scheiterte kläglich. Statt der geplanten 1200 Me262 „Turbinenjäger“ verließen bis zur Kapitulation insgesamt ganze 20 die Startbahn.

Heute finden sich noch Rudimente riesiger Montagebunker, Transporteinrichtungen und Lager rund um den Walpersberg. Ruinen des Größenwahns. Nachdem gleich 1945 US-Spezialkommandos hier nach technischen Unterlagen und Schätzen gesucht hatten, sprengten die Russen viele Einrichtungen, ehe die Staatssicherheit Erkundungsstollen anlegte und sich Schatzgräber in den Berg gruben. Schließlich baute die NVA Bunker aus, die die Bundeswehr dann bis 1997 nachnutzte.

Wissbegierige und archäologisch Interessierte sammeln nun Informationen, Dokumente und Fundstücke, Autoren recherchierten und fabulierten über die REIMAHG. 2005 gründete sich dann der „Geschichts- und Forschungsverein Walpersberg“ e.V. Sein Ziel: Der geschundenen Menschen zu gedenken, das Geschehen sachlich zu erforschen, zu dokumentieren und es kommenden Generationen so wahr wie möglich zu vermitteln. Dazu erwarb der Verein das Gelände, sicherte es und versucht, die Bauwerke für Führungen vor dem Verwildern zu bewahren. Im Dokumentationszentrum Großeutersdorf bietet ein Modell

(1:500) Besuchern einen Überblick über die einstige Gesamtanlage, ein kleiner Modelltunnel einen Blick im Detail auf die Arbeitsbedingungen. Hör- und Videostationen, Tafeln mit knappen Texten, historische Fotos und Dokumentenkopien geben Auskunft über die Entstehung des Rüstungsbetriebes, den Alltag der hier einst Schuftenden und ihre Angst, die Heimat nie wieder zu sehen, über den Bau der Me262 und die Ausmaße des Stollensystems.

Die Gedenkkultur des Walpersberg-Vereins schließt an die von Zwangsarbeitern im „Freundeskreis Lager E“ an und führt sie mit einer engagierten Generation fort. Dazu gehören auch die Gedenkfeiern am Ehrenhain im Leubengrund, am Ort eines ehemaligen Zwangsarbeiterlagers, und an der Gedenkstätte am Lager E im Dehnatal. Im Dokumentationszentrum sind zahlreiche einschlägige Publikationen erhältlich.



## Die Heimatstube in Hartmannsdorf

Vermutlich die Herren von Lobdeburg, die Hartmann-Brüder, richteten im fruchtbaren Raudatal ein Rittergut nebst Katen für Handfröner ein – den Weiler Hartmannsdorf.

Die urkundliche Ersterwähnung des Ortes vom 9. November 1220 ist im Kloster Schulforta bei Naumburg einzusehen. Die zahlreichen Nachfolger des Gutes hatten wenig Interesse am Bau einer Kapelle oder Kirche.

Um 1900 schenkte die Gutsheerrin Berta von Schütz der Gemeinde einen Friedhof nebst Trauerhaus, doch erst ihr Nachfolger Rudolf Zersch, Rittmeister und Pächter der Fürstlichen Brauerei Köstritz, ließ nach Plänen seines Hausarchitekten Professor Paul Schultze einen massiven Glockenturm auf dem Kirschberg errichten – vom Crossener Baumeister Beer in unglaublichen 48 Tagen. Solide aus Kraftsdorfer Sandstein und Holzlandholz. Die drei Glocken im Turm widmete er seiner Frau, seinem Neffen Rudolf jr. und dessen Frau Trude. Als Frau Trude kurz danach einen Sohn gebar, stiftete der Junior eine vierte „Kinderglocke“. Den eigentlich geplanten Anbau eines Kirchenschiffes verhinderten Rudolf Zerschs Tod im Jahre 1939 und der Beginn des Zweiten Weltkrieges, während dessen die drei kleineren Glocken, abgehängt und eingeschmolzen, unfriedlichen Zwecken dienten.

Nur ihre Klöppel wurden vom Heimatverein symbolisch im Glockengestühl wieder angebracht. Die größte Glocke ließ sich – gottseidank – nicht aus dem Turm hieven und läutet noch heute „Frieden und Ruh in jedes Herz“. Die Hartmannsdorfer bauten 1965 in der Nähe des Friedhofes ein bescheidenes und eigenes „Kirchenhaus“.

Sie befreiten auch den inzwischen „vergessenen“ Turm von Schutt, Müll und Vogelkot und renovierten ihn wie neu. Die Initiative dazu ergriff 2010 Ortschronist und -aktivist Rolf Strauß sowie ein gutes Dutzend Handwerker und Helfer als Interessengemeinschaft „Heimatfreunde Hartmannsdorf“ – aus Anlass der Hartmannsdorfer Bewerbung zum Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“.

Anstelle eines zunächst erwogenen Turmcafés richteten sie in den beiden unteren Etagen ein kleines Heimatmuseum ein. Tafeln mit informativen Texten und eindrucksvollen Bildern, sowie einigen Archivalien vermitteln die Geschichte der Besiedlung des Dorfes von seiner urkundlichen Ersterwähnung anno 1220 bis heute. Persönlichkeiten und Ereignisse, die sein Geschick besonders prägten, erfahren eine besondere Würdigung: Berta von Schütz, die den Friedhof stiftete, Rudolf Zersch, Rittergutsbesitzer und Glockenturmbauherr, die Ziegelpächter Donnerhak, der

Bauernphilosoph Friedrich Theil, der Baumeister Willy Rossmann, Pfarrer Klaus Habicht. Die Geschichte des Gutes von 1220 über die Enteignung samt Schloss zum Volksgut und für Sozialwohnungen bis zur Restaurierung durch den jetzigen Besitzer Karl-Josef Hermesmeier. Die DDR-typische Baugeschichte des Kirchenhauses und die der Wohngebiete vor und nach der Wende. Der Dreißigjährige Krieg, die Hochwasserkatastrophen. „Ein schreckliches Ereignis, das ich nie vergessen kann, war der Zug der Buchenwaldhäftlinge, der auf dem Weg bis nach Weida am 11. April 1945 durch unser Dorf führte. Hier wurden 33 Häftlinge erschossen oder erschlagen. Ungefähr 500 Häftlinge rings um Hartmannsdorf konnten fliehen und sich in die Arme der US-Truppen retten“, erinnert sich Rolf Strauß. Ein Gedenkstein daran steht auf dem Friedhof, einer an der B 7.

Handwerk und Gewerbe finden ebenfalls gebührend Raum – von der Viehzucht, den Obstbau, der Ziegelei, deren Ringofen Rolf Strauß von 1962 bis 2002 für die Champignonzucht nutzte, die Mühle, die Schmiede bis zur Zigarrenfabrik. Dazu auch das Vereinsleben und die dafür unverzichtbare, leider nun verschwundene Gastronomie. Das traditionelle Kirschblütenfest rund um die von den Heimatfreunden vorm Verfall gerettete Melkhütte in der „Grolle“ gibt es noch.



## Die „Technische Sammlung“ in Hermsdorf

Reichlich kaolinhaltige Sande, Brennholz und billige Arbeitskräfte boten die Voraussetzung dafür, dass es um 1800 herum in Thüringen bereits zwölf Porzellanmanufakturen gab. In Hermsdorf-Klosterlausnitz entstand 1890 eine Filiale der Porzellanfabrik Kahla AG, in der man zu Beginn ebenfalls Geschirrporzellan herstellte. Angesichts der rasanten Entwicklung der Energieübertragung und der Telegrafie stieg man aber bald in die neue Branche des „Elektro-Porzellans“ ein. Mit 30.000 Isolatoren für die Rumänische Telegrafverwaltung gelang 1892 der Einstieg. Den internationalen Durchbruch brachte 1897 die Patentanmeldung „Deltaglocke“, der erste auf wissenschaftlicher Grundlage konstruierte Hochspannungs-Freileitungsisolator. Der Tridelta-Isolator als dessen Weiterentwicklung diente ab 1923 als stilisierte Vorlage für das TRIDELTA-Warenzeichen, das noch heute Firmenlogo der Hermsdorfer Porzellanfabrik ist.

Voraussetzung für die Erfolge in Hermsdorf war von Anfang an die Verbindung von wissenschaftlichem Ingenieurwesen und konsequenter Marktorientierung. Dazu gehörte auch die systematische Entwicklung der Prüftechnik. Das erste Hochspannungsversuchsfeld in Hermsdorf entstand 1901. Das „Alte Versuchsfeld“ im Backsteinbau des heutigen Hermsdorfer Stadthauses wurde 1927 für Isolator-Prüfungen

bis 500 kV in Betrieb genommen, später für Spannungen bis eine Million Volt erweitert. In den 20er Jahren widmete sich die inzwischen gegründete Hermsdorf-Schomburg-Isolatoren GmbH der neuen Wachstumsbranche Hochfrequenztechnik für Rundfunk und Nachrichtenübertragung. Damit war eine neue Epoche der technischen Keramik eingeleitet, bis heute geprägt durch immer neue keramische Werkstoffe für immer neue Anwendungsgebiete in vielen Branchen: Isolatoren für die Energietechnik, Bauelemente für Rundfunk-, Fernseh- und Nachrichtentechnik, Komponenten für Chemie und Verfahrenstechnik, später Magnetspeichertechnik, Sensorik, Mikroelektronik, Medizin, Umwelttechnik, Maschinenbau und Mobilität.

Dieser über 100jährigen Entwicklung der Technischen Keramik am Standort Hermsdorf widmet sich der 1991 gegründete gemeinnützige Verein u. a. mit der Technischen Sammlung im Nebengebäude des Hermsdorfer Rathauses. Die Ausstellung bietet einen Überblick über den Werdegang des Werkes in Hermsdorf und über die komplette wissenschaftlich-technische Entwicklung des Elektroporzellans und der technischen Keramik von der Werksgründung bis heute. Die „historischen“ und die modernen Erzeugnisse präsentiert sie zum Anfassen und in den nach Anwendungen gegliederten Vitrinen. Eine

umfangreiche Isolatorensammlung, inklusive „Delta-Glocke“, Schmelztiegel, Rohre, Waben- und Filtrationskeramik, Kondensatoren, Varistoren, Thermistoren, piezo-keramische, weich- und hart-magnetische Bauelemente, Hüft-, Knie- und Finger-gelenkprothesen, Zahnimplantate, Herzschrittmacher ... . Dazu allerhand Kuriosa, gedacht als sinnige Kundengeschenke, Werbeartikel oder Belege für die vielseitige Anwendbarkeit von Porzellan. Beispielsweise eine „Porzellanenge“ und die historische „Porzellan-kanone“, die der damalige Leiter des Hochspannungsprüffeldes, Dr.-Ing. William Weicker, 1905 auf der Hauptversammlung des Schiffbau-technischen Vereins in Berlin Kaiser Wilhelm II. vorführte. Er wollte damit die mechanische Festigkeit des Porzellans demonstrieren. Der Probeschuss krachte, die Kanone hielt stand, aber er verfehlte sein Ziel.

Das Technische Denkmal und Schauobjekt „40 kW-Großmessender“ am Originalstandort in der Eisenberger Straße 81 ergänzt die Technische Sammlung. Im Auftrag der HESCHO 1939/40 konstruiert vom Physikalisch-Technischen Entwicklungslabor Rohde & Schwarz in München und mit HESCHO-Bauteilen errichtet, diente es der Hochfrequenzprüfung von Mastfußisolatoren und keramischen Kondensatoren für Sendeanlagen bei 0,3 bzw. 1 MHz und HF-Leistungen bis 40 kW.



## „Tante Irma Museum“ in Hummelshain

Zu einem Residenzdorf mit zwei Residenzschlössern, Residenzkirche und allerlei herzoglichen Hinterlassenschaften gehört natürlich ein Residenzmuseum. Dass es entstand, verdankt Hummelshain indirekt der dorfbekannten Irma Martius. Als die Großtante von Familie Berthelmann 1998 starb, hinterließ sie ein Gehöft mit einer erneuerungsbedürftigen Scheune nebst einigem dörflichen Hausrat. Da lag der Gedanke an ein Dorfmuseum nahe. Als passionierter Pilzsammler, nicht nur für den Kochtopf, sondern auch für die Wissenschaft, übertrug Dr. Rainer Berthelmann, Slawist und Anglist, seine Sammelleidenschaft nun auf diese Idee. Tatkräftig unterstützt von seiner Frau Gundela, Psychotherapeutin, restaurierten sie die Scheune, sortierten den „Krempel“, fügten eigene und auf Trödelmärkten erstandene Exponate hinzu und bewahrten alles erst einmal auf. Das sprach sich bei den Hummelshainern herum und viele kamen angerückt mit Utensilien von ihren Altvorderen, die sie im „Tante Irma Museum“ (TIM) aufbewahrt haben wollten. Viele persönliche Dinge wurden gespendet zur Erweiterung des Museumsbestands. Das meiste stammte aus der nächsten Umgebung, fast alles aus Thüringen. Es einzuordnen, seine Herkunft zu bestimmen, in manchen Fällen Zweck und Funktion zu ergründen und gegebenenfalls zu reparieren, entpuppte sich schnell als „zeitaufwändige Lieblingsbeschäftigung“. Den Fundus zu katalogisieren – daran war zunächst nicht zu denken. Es kam ja auch vor

allem darauf an, den Nachfahren zu zeigen, was die Vorfahren wie, womit und wozu machten.

Mit der Zeit sammelten sich hunderte Objekte an und die Scheune platzte aus allen Nähten. Mit Hilfe der Gemeinde fand sich eine größere auf dem herzoglichen „Alten Gut“, und zu ihrer Erneuerung erhielt die Gemeinde 2015 Fördermittel. „Schon im Februar 2016 konnten wir umziehen. Auf unseren Rundruf um Hilfe kamen über 60 Hummelshainer, mit PKWs, Transportern, sogar mit Gabelstapler – viele einfach, um mit zuzupacken.“

Inzwischen digital inventarisiert und thematisch sortiert, umfasst der Bestand inzwischen über 7000 Museumsstücke zum Thema „200 Jahre leben, arbeiten und wohnen in Thüringen“: Tante Irmas Bett mit Strohsack, Wärmflaschen und „Mitternachtstasse“, daneben der Waschständer mit Emailleschüssel. Auch ihre handbetriebene Dampftrommelwaschmaschine aus der Jugendstilzeit existiert noch. In der Truhe ihre Motorradklamotten, im Schrank Mode von damals – Pionierbluse und FDJ-Hemd gehörten nicht ihr. Das heimische Gewerbe nimmt den größten Raum ein. Da steht der Hundeschlitten von Bäcker Martius, mit dem er Brötchen per Haus lieferte, eine Schmunzeln erregende massive gusseiserne Bratwurstmaschine, die ausgediente Registrierkasse aus dem Hummelshainer Konsum. Es gibt eine Ecke für Friseur und Hutmacher und eine Unmenge Werkzeuge aus Handwerk, Land- und

Forstwirtschaft, ein rostfleckiges Epidiaskop aus der alten Schule, einen Bildwerfer mit Kohlelichtbogen als Lichtquelle und einen „Pouva“-Diaprojektor im Bakelitgehäuse, eine aus der Welke gefischte Doppelbüchse mit fürstlicher Ziselierung. Manches gibt Rätsel auf: Wer kennt noch Schmiede, Storchschnabel, Schuhknöpfe oder Stubensprengschraube? Aber die Herzöge, den Heimatmaler Gerhard Arlt und den Jugendwerkhof „Ehre der Arbeit“ kennt jeder – nach dem Museumsbesuch. Im TIM können Groß und Klein alles anfassen und ausprobieren: In der Abteilung „Schuhmacher“ mit Täcksen eine Sohle annageln, den aufklappbaren Reisetiefelknecht der Herzogin ausprobieren, die Wählscheibe von Opas Telefon drehen, mit dem Rechenschieber rechnen – wer noch überschlagsrechnen kann – und auf Schiefertafeln oder mit einem Gänsekiel schreiben.

In den Monaten April bis September, sonntags von 14 bis 16 Uhr, sowie nahezu immer nach vorheriger Anmeldung einer Gruppe steht das „Tante Irma Museum“ jedermann offen. Der Museumsclub, der dies alles schafft, hat es auch vermocht, Barrierefreiheit herzustellen. So können nicht nur Kinder, Familien, Schulklassen, Wandergruppen und andere Besucherinnen und Besucher das Museum nutzen, sondern – mit Hilfe der Treppenlifte – auch all jene, denen das Gehen schwerfällt.

Museumsclub Tante Irma Museum | Kahlaer Str. 21  
07768 Hummelshain | Mobil 0152 56879301  
info@tim-hummelshain.de | www.tim-hummelshain.de



## Das Residenzdorf Hummelshain

Als „ein Jagdhaus mit Dorf daran“, so nennt die Wittenberger Kapitulation von 1547 nach dem Schmalkaldischen Krieg Hummelshain. Aus dem Jagdhaus entstand im Verlaufe der Jahre eine herzogliche Sommerresidenz, mit allen erdenklichen Einrichtungen für das „Fürst-Adeliche Jagdplaisier“. Mit spektakulären Treibjagden und anschließendem Gelage, in prunkvollen Lustschlössern zu Ehren hoher Gäste, wollten die jagdprivilegierten Wettiner Kurfürsten und Herzöge vor allem ihren Reichtum demonstrieren und ihre Macht sichern.

In Hummelshain stehen gleich zwei solcher Schlösser. Das „Alte Schloss“ ließ Friedrich Wilhelm von Sachsen 1668/70 auf den Grundmauern eines noch älteren, vermutlich aus dem 13. Jahrhundert, errichten. Das „Neue Schloss“ entstand 1880 unter Herzog Ernst I.. Eines der schönsten Renaissanceschlösser Thüringens und das letzte hierzulande, vermutlich sogar das letzte in Europa erbaute Residenzschloss.

Einen Blick auf das Leben und Treiben der Dörfler und ihrer Herrschaften bietet das Buch „Die Hummelshainer Jagdschlösser und die Jagdanlage Rieseneck“ (Claudia und Rainer Hohberg, Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2020) und Geleit bei einem Gang durchs Dorf: Vom Rest des Steintores zum eins-

tigen Wirtschaftshof aus, wo noch die herzogliche Schmiede steht und das verfallende ehemalige Jagdzeughaus, neben der Hofgärtnerei, vorbei am renovierten, für kulturelle Veranstaltungen rege genutzten Teehaus zum barocken „Alten Schloss“, Jagd- und Sommerresidenz der sachsen-altenburgischen Herzogsfamilie. 2007 ließ es die Jenenserin Borggräfe-Catani nachhaltig restaurieren. Es bietet nun Wohnungen, Ferienquartiere und Räume für Festlichkeiten – in „fürstlichem“ Flair.

Der weitläufige Schlosspark entstand anstelle des früheren Hetzgartens, wo die Dörfler als Jagdfreier das Wild auf das mit Jagdtüchern eingegrenzte Areal und den Herrschaften vor die Armbrüste, respektive Flinten trieben. Auf das es nicht „durch die Lappen“ ging, Blutgetränkter Boden, auf dem Blutbuchen prächtig gedeihen.

Das Neue Schloß, 1919 enteignet, diente dem Pöbnecker Vogel-Verlag als Wohn- und Gästehaus, im letzten Kriegsjahr der REI-MAHG als Krankenhaus für die Zwangsarbeiter, danach als Jugendwerkhof. Nach der Wende geriet es in Privathand, die sich aber nicht rührte und es zunehmend verfallen ließ. Seit 1998 nimmt sich der Förderverein seiner an. Er erreichte die Anerkennung als Baudenkmal von nationaler Bedeutung und eine

Vereinbarung mit dem Schlossherrn Dr. Rothe zur Sanierung und Nutzung, und erhielt so Fördermittel, zunächst zur Dachsanierung und Trockenlegung in einem ersten fünfjährigen Bauabschnitt. Zuletzt rekonstruierte der Kunstschmied Ralf Gerhard die vier Meter hohe, fantasievolle Wetterfahne auf dem Westturm. Die Residenzkirche blieb bis heute im Dorfe.

2001 spülte ein Sturzregen ein hölzernes Rohr ans Tageslicht, Rudiment einer Wasserleitung von einer Quelle in der Welke zur einst dampfbetriebenen Pumpstation am Dorfteich, die das Wasser in einen Hochbehälter im Schlossturm pumpte – für Springbrunnen, WCs und Bidets. Am Dorfteich stehen auch noch die frühere Dorfschmiede, das Brauhaus, später Herzogliches Gästehaus, danach öffentliches Badehaus. Jetzt prägen sie als schmucke Wohnhäuser das Dorfbild mit. Wie zwei herausragende Gebäude: Das Herzogliche Waschhaus und die Herzogliche Telegrafstation. Die Vielzahl der „Denkmale“ des nahezu komplett erhaltenen Schlossensembles und die naheliegende Jagdanlage „Rieseneck“ machen das 660-jährige „Residenzdorf“ zu einem hochinteressanten Ort thüringischer Geschichte.



## Stadtmuseum Kahla „Metznersches Haus“

Porzellanfabriken und Porzellanmaler wandelten im 19. Jahrhundert das Ackerbürgerstädtchen in eine Porzellanerstadt. Die sehenswerte Altstadt des bereits 876 urkundlich erwähnten „Cale“, geprägt durch die Kirche St. Margarethen, das um 1300 erbaute Rathaus und zahlreiche schmuck renovierte Bürgerhäuser, umgeben von einer stattlichen Stadtmauer mit imposanten Wehrtürmen, beherbergt auch das „Metznersche Haus“. In dem denkmalgeschützten Handwerkerhaus mit einer auffallend schönen Rosettenfachwerkfassade wohnte und wirkte im 17. Jahrhundert neben Sattlern, Tischlern und Böttchern die Tuchmacherfamilie Metzner.

Mitte der 1970er Jahre beschloss die SED-Kreisleitung und Rat der Stadt, gemeinsam mit dem VEB Vereinigte Porzellanwerke Kahla ein „Traditionskabinett“ zur Erforschung der örtlichen Arbeiterbewegung zu schaffen. Die Stadt stellte das marode Metznersche Haus, der VEB gab Geld dazu, die eigentliche Arbeit, es instand zu setzen und mit Leben zu erfüllen, blieb der Geschichtskommission überlassen. Handwerker als Feierabendbrigade, „Natur- und Heimatfreunde“ des Kulturbundes, Jugendfreunde der „Station Junger Techniker“ schafften tonnenweise Schutt aus dem Haus und legten das alte Balken- und Mauerwerk frei.

60 Glasvitrinen und 200 Schautafeln wurden bestellt, 2500 Fotos gesammelt, reproduziert und vergrößert. Die Kahlaer fanden die Idee gut, leisteten freiwillig 3500 „Mach mit“-Stunden, schleppten „antike“ Möbel, Gebrauchsgegenstände und andere Utensilien, Fotos und Dokumente herbei. So konnte das „Traditionskabinett“ – eigentlich schon Heimatmuseum – im Oktober 1979 seine Pforten öffnen.

Zur Wende bejahten die Museumsaktivisten die Frage nach dem Fortbestand ihrer „Herzensangelegenheit“. Einen engagierten Mitstreiter fanden sie im damaligen Bürgermeister Leube, Nachkomme der Tuchmacher Metzner.

2000 startete die umfassende Sanierung des Gebäudes zu einer sehenswerten Symbiose aus Renaissance und Moderne, aus Fachwerk und Lehm neben Stahl und Glas. Das Ausstellungskonzept entstand mit freundlicher Unterstützung durch Museumsfachleute von der Leuchtenburg, der Heidecksburg und der Jenaer „Göhre“. Nach der Wiedereröffnung 2005 vermitteln unzählige Dokumente und Exponate, in jeweils thematisch gestalteten Abteilungen auf vier Etagen, ein lebendiges Bild von der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt und von den Lebensver-

hältnissen ihrer Bürger, auch von den unwürdigen der Fremdarbeiter in den Bunkern des ehemaligen NS-Rüstungsbetriebes REIMAHG.

Die Ausstellung widmet sich der Museumsgeschichte, Kahla und der Porzellanindustrie, den Gewerben von Hut-, Uhr- und Schuhmachern über Fleischer, Böttcher, Flößer und Porzellanmaler bis zum Krämerladen. Vereine präsentieren ihre Tradition vom „Männergesangsverein 1885“ bis zum Zitherverein „Edelweiß“. Es gibt eine Wohnküche zu sehen, mit Vatern auf dem Kanapee, eine „gute Stube“ mit Hausherrin und eine Miniklasse mit Lehrer. Das Dachgeschoss bietet Raum für wechselnde Ausstellungen.

Ein Kleinod ist die bei der Sanierung entdeckte Bohlenstube. Sorgsam restauriert, bietet sie die intime Atmosphäre für Trauungen und andere Veranstaltungen im kleinen Kreis. Der Museumsrundgang lässt sich im Bioladen mit Café im Erdgeschoss und gleich gegenüber in der Ateliergalerie von Eckard Weder, einheimischer Bild- und Wandbildkünstler, kulturvoll abrunden.



## Museum „Alter Gleisberg“ in Löberschütz

Von Jena saaleabwärts öffnet sich auf halbem Wege nach Camburg der Blick ins Gleisetal und auf den Alten Gleisberg, benannt nach dem Flüsschen Gleise. Der Berg dominiert das Tal und war so prädestiniert für eine Höhensiedlung, die möglicherweise gemeinsam mit solchen auf dem Jenzig und dem Johannesberg diesen handelspolitisch wichtigen Teil des Saaletals kontrollierte. Ihre Erforschung begann in den Jahren 1864–81 mit ersten Ausgrabungen durch den Begründer des Faches Ur- und Frühgeschichte an der FSU Jena, Professor Friedrich Klopffleisch und den Graitschener Pfarrer Brehmer. Die danach, zeitweise unterbrochen, fortgesetzten „Schürfungen“ finden bis heute statt und fördern weitere urzeitliche Zeugnisse zutage. Dass sich mit Dr. Axel Weidner ein Physiker und Chef einer auf dem modernen Gebiet der Mikrolithografie tätigen Firma in Löberschütz passioniert für die Suche nach prähistorischen Spuren engagiert und als Vorsitzender des „Heimatkundevereins Alter Gleisberg“ e.V. eine gemeinnützige GmbH „Alter Gleisberg“ initiierte, ist allerdings bemerkenswert. „Das Interesse an Zeugnissen aus alten Zeiten rührt schon von der Schulzeit her. Ermöglicht durch den Wohnort der Eltern am Fuße des Alten Gleisbergs, geweckt durch Zirkel und Funde bei Streifzügen auf dem

Grabungsgelände. Immerhin gelten die Fundstätten hier als die bedeutendsten frühgeschichtlichen Mitteleuropas, als ‚thüringisches Troja‘, und sie beweisen die jungsteinzeitliche Besiedlung, die in der Bronze- und frühen Eisenzeit mit ihrer weitläufigen Ausdehnung, teilweise auch befestigt, ihren Höhepunkt erreichte. Die Fundstücke befinden sich zum größten Teil in der Sammlung für Ur- und Frühgeschichte an der FSU Jena. Einen kleineren, dennoch hoch interessanten, zeigen wir in unserem Löberschützer Heimatmuseum, im ehemaligen „Hirtenhaus“.

Im doppelten Sinne gut lesbare und illustrierte Tafeln informieren über die Siedlungsgeschichte des Gleisberges – von ihrem vermutlichen Beginn vor rund 6000 Jahren in der Jungsteinzeit, dem Neolithikum, über die Bronze- und Eisenzeit bis in unsere Zeitrechnung. Ein 3D-gedrucktes Relief des Alten Gleisbergs gibt einen Überblick über den Ort der Handlung. Hunderte Fundobjekte befinden sich in rundum durchschaubaren Vitrinen, zeitlich geordnet, auch nach dem Fundzeitraum, und sorgfältig und informativ beschriftet: Keramikgefäße und -fragmente, Gebrauchsgegenstände und Werkzeuge aus Stein, Knochen und Geweih, Armringfragmente, Schmuckfibeln und eine Pfeilspitze aus Bronze. In

jüngster Zeit gefunden: Reste eines Steinbeils und eines Schleifsteins, eiserne Fibeln, ein Webgewicht aus gebranntem Lehm, Spinnwirtel aus Keramik und Glasperlen.

Heimatkundeverein und gGmbH kooperieren u. a. mit dem Thüringer Landesamt für Denkmalpflege, dem Leibniz IPhT und dem nach der Wende an der FSU wieder eingerichteten Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte, speziell mit dessen Leiter, Professor Dr. Peter Ettl, den Dr. Weidner anlässlich des Kreisheimattages 2005 kennenlernte und unter dessen Schirmherrschaft die Grabungen auf dem Alten Gleisberg stehen. Ebenso die studentischen geoarchäologischen Praktika vor Ort. Der Heimatkundeverein organisiert Archäologiecamps für Schüler – Ferienveranstaltungen, bei denen die SchülerInnen beim spannenden „Buddeln“ auf eigens dafür vorgesehenen Grabungsabschnitten und bei Gesprächen mit Fachleuten allerhand über die Urgeschichte ihrer Heimat erfahren können. Zur Freude seines Vaters nahm Sohn Tobias als Schüler, danach dann als Betreuer daran teil. Und seine mit Adrian Hädrich verfasste Seminarfacharbeit am Eisenberger Gymnasium kombiniert moderne Rasterelektronenmikroskopie mit der Analyse archaischer Keramik. Dieses Interesse lässt für die Zukunft der Sammlung hoffen.



## Die Heimatstube Neuengönna

Neuengönna liegt am Rande des Schlachtfeldes von Jena und Auerstedt, auf dem sich Preußen, Sachsen und Franzosen einst gegenseitig metzelten. Hier wuchs Robert Heyne im Anwesen seiner Eltern auf, einer Zimmermannsfamilie mit nebenbei Landwirtschaft, hier wohnt er seither und hier richtete er 1998 seine „Heimatstube“ ein. Zum „20.“ kamen etwa 200 Leute zu Hausschlachten und mehreren Fass „Apoldaer“.

Schon als Junge wollte er der Nachwelt Zeugnisse von der Lebensweise seiner Vorfahren hinterlassen – die Idee von einem Dorfmuseum im Hinterkopf. Außerdem erweckten die zur Weltgeschichte geratenen heimatgeschichtlichen Ereignisse sein Interesse. Beides bestimmte inhaltlich seine Sammelleidenschaft: Utensilien des täglichen Gebrauchs und Militaria. „Schon als wir noch Räuber und „Schandarm“ spielten, wollten wir Helm und Schwert nicht aus Papier und Holz, sondern möglichst echt“, schmunzelt Robert Heyne. Er las alles, was er über Napoleons Feldzüge erlangen konnte und suchte jede freie Minute in der Umgebung nach Überbleibseln des Schlachtens, die Bauern an die Oberfläche pflügten. Er fand Kanonen- und Musketenkugeln, Waffenteile, Uniformknöpfe, Schnallen, Hufeisen und Flintsteine und versuchte, alles den überlieferten Aufmarschplänen der Franzosen, Preußen

und Sachsen zuzuordnen. 1981 ließ er sich gemeinsam mit seinen Kumpanen Rolf-Peter Graf und Andreas Krahn bei der Leipziger „Interessengemeinschaft Völkerschlacht 1813“ rekrutieren. Das friedliche Kriegstreiben lief über den Kulturbund, unter dem Deckmantel „Russisch-deutsche Waffenbrüderschaft einst und jetzt“. Mit den gewonnenen Erfahrungen gründeten die drei Musketiere 1987 die Arbeitsgemeinschaft „Jena 1806“ und in Memoriam das 18. Regiment d'Infanterie de Ligne. 1990 entstand aus der AG der „Jena 1806“ e.V. Neben der Teilnahme an Schlachtendarstellungen widmet sich der Verein der Denkmalpflege auf dem Schlachtfeld und errichtete bis heute 33 Gedenksteine an einst strategisch bedeutenden Punkten.

„Sein“ Dorfmuseum verlor Robert Heyne indessen nie aus dem Blick. Er suchte und fand auch im „zivilen“ Bereich, im Steinbruch, in Scheunen, Schuppen, Stuben und auf Dachböden der Nachbarn charakteristische Zeugnisse für die Lebensweise der Altvorderen.

1998 begann er, Maurermeister von Beruf und nun Gemeindearbeiter, in seiner eigenhändig mit Förderung durch Gemeinde und Landwirtschaftsamt umgebauten Scheune das über Jahre Angesammelte sachgemäß zu sortieren: Ein Raum bietet mit gegenständlichen Zeitzeugen, Bildern und

Dokumenten aus Handwerk, Gewerbe, Land- und Hauswirtschaft, Weinbau, Trachten, Werken regionaler Künstler, einen Rückblick auf den Alltag und das Brauchtum in Neuengönna und Umgebung. Von Kienspanhalter bis zum Salzbuch Hans-Georg Heynes von 1779. Von Waldwerkzeug über Pfeifenköpfe bis zum Notgeld. Das Glanzstück bildet eine Bauernstube am Rande des Schlachtfeldes von 1806, mit einquartierten französischen Soldaten, lebensgroß nach einem zeitgenössischen Stich gestaltet. Mit dem Ausbau von Dachboden und Stall schaffte Robert Heyne noch Platz für Wohnstube und Küche wie anno 1900, sowie für einen der Doppelschlacht gewidmeten Museumsraum mit unzähligen „Ackerfunden“ – Münzen, Waffen und Uniformteilen. Die gegenständlich vorhandenen Ausrüstungsstücke finden sich auch auf Stichen mit Abbildungen von Soldaten verschiedener Waffengattungen wieder, die er antiquarisch erwarb. Einer wie Robert Heyne, mit Kopf, Leib und Seele seiner Sache verschrieben, kann natürlich unendlich viel darüber erzählen. Dazu müssen sich Interessierte aber anmelden.



Foto: Dr. Ute Leonhardt

## Die Kemenate in Orlamünde

Neben der über 800-jährigen Kirche St. Marien, erhaben auf dem schmalen Ausläufer eines Bergrückens hoch über der Saale, steht die Kemenate. Sie blieb einzig von einer mittelalterlichen Burganlage der Grafen von Weimar-Orlamünde erhalten. Mit Blick auf die damalige Saalefurt beherrschten von hier die Burgherren den wichtigen Knotenpunkt der Handelsstraße, die Thüringen mit Böhmen, Gotha mit Altenburg und Leipzig mit Nürnberg verband. Das gut erhaltene romanische Burggebäude gilt als das älteste Thüringens, erbaut um 1050. Der ursprüngliche Eingang befand sich an der Ostseite in etwa 8 Metern Höhe und führte in den dritten Stock, den – wie den vierten – die Burgherren bewohnten. Einst üblicher Schutz gegen feindselige Eindringlinge. In den Wohnetagen finden sich noch die Rauchabzüge der Kamine des „Warmhauses“, die dem Bau den Namen „Caminata“ gaben, und die Aborterker. Die wuchtigen Deckenbalken aus mit der Axt zugehauenen Weißtannen zwischen den sechs Geschossen stammen aus der Zeit um 1425. Vermutlich befestigte damals Friedrich der Streitbare, Kurfürst zu Sachsen, die Burg wegen der Kriegszüge der Hussiten, die auf dem Zug nach Sachsen in Thüringen marodierten. Die oberen Geschosse dienten als Militärdepot und Lagerraum. Bis 1840 noch als „Fruchtböden“, u. a. zur Lagerung des Zinsgetreides. Nach der Novemberrevolution fiel die Kemenate an

das Land Thüringen, das sie 1920 der Stadt Orlamünde überließ. Genutzt als Turnhalle, als Lager für Schott und die pharmazeutische Störreserve des Kreises Jena-Land, für die Penicillin-Forschung und als Möbel- und Apfellager.

1978 nahmen junge Leute die Kemenate in Besitz und gründeten nach einem gelungenen Burgfest den FDJ-Jugendklub „Kemenate“. In unzähligen freiwilligen Arbeitsstunden entsorgten sie Schutt und Gerümpel und gestalteten mit Hilfe der Stadt das Objekt zu ihrem Jugendzentrum. Unter dem Dach des Kulturbundes gründeten 1982 Heimatfreunde den „Freundeskreis Kemenate“. Theater, Musik und Tanz, Burgfeste und Möglichkeiten sinnvoller Freizeitgestaltung zogen nun Jung und Alt auf den Berg. Als 1994 die Orlamünder das 800-jährige ihrer Kirche feierten, mit Stadtfest und Aufsehen erregendem historischen Umzug, besannen sie sich ihres Erbes und ihrer Tatkraft, nutzten den Schwung des Erfolges zur Gründung des Orlamünder Burgvereins, diesmal unter dem Dach des Thüringer Landfrauenverbands. Seither dient der einstige „Rittersaal“ im ersten Obergeschoss vielerlei Veranstaltungen – Vortragsabenden, Konzerten und privaten Festlichkeiten im mittelalterlichen Flair. In den vier darüber liegenden Geschossen nebst Dachboden richtete der Verein, wiederum in unzähligen ehrenamtlich geleisteten

Arbeitsstunden und eigenen Mitteln, zunächst auch unterstützt von Freistaat, Denkmalschutz und E.on, ein Museum zur geschichtlichen Entwicklung der Stadt und ihrer Umgebung, würdigt Handwerk, Industrie, erinnert an Persönlichkeiten wie Luther-Kontrahent Karlstadt und die Maler Alfred und Gerhard Sporleder und vermittelt einen lebendigen Einblick, wie und wovon die „alten Orlamünder\*innen“ lebten. Durch die Räume der Kemenate geistert indessen die „Weiße Frau“, der ruhelose Geist der Gräfin Kunigunde. Die Witwe Ottos VII. liebte Albrecht den Schönen, einen Hohenzollern-Vorfahren, für den seine Eltern aber Sophia von Henneberg bereithielten. „Wenn vier Augen nicht wären ..., so Albrecht, hätte er sie erhört. Blind vor Leidenschaft ließ sie ihre beiden Kinder töten, im Wahn, er meinte diese. Er aber meinte seine Eltern. Zur Buße rutschte sie auf Knien zum Kloster Himmelsthron, wo sie begraben liegt.“ So die Legende bei Ludwig Bechstein. Doch die schaurige Tat geschah nie – Kunigunde war kinderlos. Auch Ängstliche können sich also auf dem Walpurgisfest (30.04.) oder auf dem Burgfest (1. So. im August) unbeschwert tummeln.

Hausberg 29 | 07768 Orlamünde  
Telefon 036423 60444 oder 60209



## Fantasiiegärten und Galerie Plinz

Die kleinen verbliebenen Paradiese finden sich nur noch abseits des stupiden alltäglichen Verkehrs. Wer eines sucht, muss verschlungene Wege in Kauf nehmen. Zum Beispiel von Kahla nach Plinz zu den wundersamen Gärten und in die Kunstgalerie. Das Paar, das hier lebt, am Bach, heißt auch so, allerdings nicht Adam und Eva, sondern Jochen und Gisa. Wanderer, kommt ihr nach Plinz, lasst alle Trübsal fahren und tretet ein. Ihr kommt auf sich schlängelndem Wege durchs liebe Tal, bleibt am Ortseingang verblüfft stehen und schaut auf eine wie verzaubert anmutende dörfliche Szenerie. Ihr denkt, Dornröschen war doch nur ein Märchen?

Unwirkliche Stille. Zwei schwarze Vögel sitzen gleich stummen Wächtern am Ortseingang. Ein Reiter verharret reglos am Rande der holprigen Straße, wo schiefgealterte Fachwerkhäuser sich aneinander festhalten, grün überwuchert und von tausend Blüten.

Menschen sehr ähnliche Wesen posieren ringsum. Schauen aus Fenstern, stehen in Nischen, im Gesträuch. Hocken zusammen, umarmen sich, sitzen oder liegen entspannt, schweben, auf Mattheuersche Weise abgehoben. Wie auf ein Zauberwort mitten im Leben erstarrt, in lautloser Kommunikation gefangen. Allerdings fehlt der Koch, der dem Lehrbuben eine

runterhaut. Die versteinerte Erotik der weiblichen Figuren passt auch nicht so ganz ins mittelalterliche Dornröschenidyll.

Irgendwo murmelt ein Bach, Vögel zwitschern, ein Hund bellt. An einem der Häuser klärt ein Schild auf: „Früher wurde hier Getreide gemahlen – heute Bilder“. Die Klingel klingelt wirklich. Ein richtig lebendiger Jochen Bach öffnet: „Willkommen in der Plinzmühle.“

Es war einmal . . . ein Student an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar. Der lernte als einer der Aktivisten des Jugendklubs im „Kasseturm“ die Architekturstudentin Gisa kennen. Nach zehn Minuten beschloss er, sie zu heiraten. Zwei Jahre als Architekt tätig und nachdem er sich als solcher, ohne Aussicht auf eine Wohnung, kreativ mit dem Bau einer Hütte aus Pappe, Polystyrol, Pressspanplatten und Brettern eines Hühnerstalls unter realsozialistischen Bedingungen selbstverwirklicht hatte, kauften beide 1972 die Hälfte von Plinz – mit der 400 Jahre alten Getreide- und Schneidemühle. Sie reduzierten die Mühle auf Wohnung und Kohlenlager, mästeten Schweine, hüteten Schafe, striegelten Pferde, fütterten Hühner, Enten, Gänse, Nutrias, bald noch zwei tolle Kinder, und gingen in trauter (Gem)Einsamkeit ihren künstlerischen Ambitionen nach. Mit der Wende wird das Koh-

lenlager zum Atelier, die Mühle zur Galerie, der wilde Garten zu ihrem Paradies.

Hier gibt es nun den Garten der Stille, des Rauschens, der Vögel, der Frösche, den letzten und den allerletzten Garten. Schmale Pfade schlängeln sich zwischen hundert skurrilen Subjekten und Objekten, die durch ihren offensichtlichen oder versteckten Hintersinn kopfschüttelnde Heiterkeit erzeugen. Insbesondere die weiblichen Figuren entbehren nicht einer durchaus anregenden Erotik – anders als das Plinzer Stonehenge. Zahlreiche intime und gesellige Sitzgruppen inmitten grünender, temporär blühender Flora laden zum Schweigen oder Schwätzen. Es gibt auch eine kleine Bühne, vor der sich Insider aus nah und fern zu sommerlichen musikalischen und literarischen Ereignissen versammeln. In Plinz, einem nicht zu beschreibenden Ort. Jeder Besucher erfährt das, wenn er es versucht. Da bleibt nur, es selbst zu erleben. „Kommt doch mal vorbei – mein Mann kann Kunststücke“, lockt Gisa Bach und Jochen ergänzt „Wenn ihr ma bei uns kommt, könnter sehn, mir machen ooch scheene Töpfe.“



## „Garten der Sinne“ in Rauschwitz

Wenn sich Kreativität mit Tatkraft, Geduld und Überzeugungskraft verbindet, steht der Verwirklichung eigener Träume nichts mehr im Wege.

Einer, der seine Ziele nicht aufgegeben hat, trotz Überwindung so mancher Widerstände und bürokratischer Hürden, ist der Holzkünstler Christian Schmidt, der mit seiner Familie in dem kleinen Ort Rauschwitz lebt, südwestlich von Eisenberg.

Schon seit vielen Jahren macht der leidenschaftliche Holzschneider auf sich aufmerksam, ist in der Region längst kein Unbekannter mehr. In vielen Ortschaften, an idyllischen Plätzen oder in privaten Grundstücken und Gärten kann man seinen Arbeiten begegnen. Seine Liebe gehört dem Holz, ein lebendiger, nachwachsender Rohstoff in unendlich vielfältigen Arten, Formen und Ausprägungen. Sein bevorzugtes Werkzeug ist die Kettensäge, mit der er wahre Wunderwerke vollbringt: archaische Skulpturen, Stelen, volkstümlichere Figuren oder mit Tieren, Menschengruppen, und Symbolen gestaltete Bänke zum Ausruhen und Verweilen. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Dabei ordnet sich stets die Form dem Material Holz und seinen natürlichen Strukturen unter, der Künstler bezeugt so seinen Respekt gegenüber dem wertvollen Naturwerkstoff.

Durch Begegnungen mit anderen Holzsnitzkünstlern entstand

die Idee des gemeinsamen kreativen Arbeitens einmal jährlich in Rauschwitz, das Holz-Symposium war geboren. Fünf Mal, seit 2016, fand es bereits statt, konzipiert und ausgerichtet von Christian Schmidt, zuverlässig unterstützt durch die Mitglieder des noch jungen Vereins „Rauschwitzer Holzkultur“, durch Gemeinde, Landkreis, Sponsoren, viele freiwillige Helfer und die Familie. Die während der Symposien entstandenen künstlerischen Arbeiten blieben im Ort, sind hier und anderswo in der Region zu bewundern.

Auch 2021 wurde wieder, in der Zeit vom 21.–24. Juli, ein Symposium veranstaltet, zu dem etwa 20 Holzkünstler aus dem In- und Ausland eingeladen waren. Zunehmend erfreuen sich diese Kreativtage großer Beliebtheit, von Jahr zu Jahr kommen mehr Zuschauer, um den durchaus auch lautstarken Schaffensprozess live mitzuerleben und mit den Künstlern ins Gespräch zu kommen.

Im Laufe der Jahre entstand auf dem Gelände des ehemaligen Sportplatzes nicht nur ein Ort der Begegnung mit der Kunst, sondern auch ein Ort der Naturerfahrung, eine Erlebnis- und Begegnungsstätte für Familien.

Dies inspirierte Christian Schmidt zu einer neuen anspruchsvollen Idee. Auf dem weiträumigen Platz wird nun mit Hilfe von Freunden Schritt für Schritt ein „Garten der Sinne“ angelegt. Dafür gibt es

konkrete konzeptionelle Vorstellungen, die in Teilen schon realisiert wurden. Es soll ein besonderer Ort werden, der alle Sinne schärft. Hier kann man die Natur hautnah erleben, sie sehen, riechen, fühlen, hören und sogar schmecken. Vor allem Familien, Schulklassen, Kitas möchte man ansprechen, erreichen. An verschiedenen Stationen werden selbsterklärend und spielerisch mannigfaltige Themen angeboten: Blühstreifen, Barfußpfad, Sonnenuhr, Klangstation, Kreativwerkstatt, Geschmacks- und Geruchsgarten. Auch Lebensräume von Kleinstwesen sowie Mäuseburg, Käferwall, Insektenhotel und Fledermausquartiere kann man kennenlernen.

Als besonderer Höhepunkt ist im Zentrum des Geländes eine naturnahe Kirche mit schönen, sinnlichen Engelsskulpturen zu sehen, die während des letzten Symposiums entstanden sind. Hier möchte man in Zukunft kleine kulturelle Veranstaltungen anbieten.

Christian Schmidt ist noch voller Pläne. Seine Freude ist zu spüren, seine Begeisterung steckt an. Gäste und Besucher seien immer willkommen, und das nicht nur während der Symposiumstage, sagt er.

Und so entsteht eine weitere kulturell-künstlerische Stätte im ländlichen Raum, ein sehenswerter Holzskulpturenpark, der zugleich eine geglückte Verbindung zwischen Kunst und Nachhaltigkeit ist.

*Dörthe Rieboldt*



## BREHMS WELT –

Im thüringischen Renthendorf hat ein außergewöhnlicher Standort der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts die Zeiten überdauert, das Brehm-Ensemble. Hier lebten und arbeiteten der Pfarrer und Ornithologe Christian Ludwig Brehm (1787–1864), und sein Sohn Alfred Edmund (1829–1884), Forschungsreisender, Tierschriftsteller und Schöpfer des berühmten „Brehms Tierleben“.

Als der Pfarrer C. L. Brehm nach einem arbeitsreichen Leben als Familienvater, Seelsorger und „Vogelpfarrer“ starb, war seine Witwe Bertha verpflichtet, das Pfarrhaus, den Dienstsitz, in absehbarer Zeit zu verlassen und dem neuen Pfarrer zu übergeben. In diesem Haus wurde A. E. Brehm geboren, wirkte sein Vater 51 Jahre, hier entstand eine besondere und heute noch existente Sammlung präparierter Vögel, bestehend aus ca. 9.000 Exemplaren, die erste ornithologische Zeitschrift der Welt, „Ornis“, und viele andere ornithologische Publikationen. Und da er ganze Serien von Vogelarten sammelte, genauestens dokumentierte und höchste Anforderungen an die Präparationstechnik stellte, ist diese Sammlung weiterhin Gegenstand der Forschung und gilt dieser Pfarrer als einer der Begründer der europäischen Ornithologie. Bertha Brehm bezog dann 1865 mit den Kindern das rote Backsteinhaus, das heutige Museum. Es war der Treffpunkt der Familie, von hier aus zog Alfred zu seinen zahlreichen Forschungsreisen in die Welt, publizierte das Erlebte in seinem lebendigen Stil, der die Leser

verzauberte und kehrte immer wieder zum Entspannen und Schreiben hierher zurück. Mit seinem Hauptwerk dem „Illustrierten Thierleben“, begonnen 1863, später Brehms Tierleben, brachte er das Tier in die Herzen der Menschen und wurde bald „Tiervater“ genannt. Alfred erbt zusammen mit seinem Bruder Reinhold, Arzt und ebenfalls ornithologisch interessiert, dieses Haus und der Bruder baute den auch heute noch so genannten Spanischen Flügel an, denn Reinhold war als Gesandtschaftsarzt in Madrid tätig. Alfred Brehm beschloss 1884 sich ganz nach Renthendorf zurück zu ziehen, zu forschen, weiter Vorträge zu halten und zur Ruhe zu kommen. Dieses Vorhaben erfüllte sich leider tragisch, denn in dem Jahr verstarb er. Er hinterließ sein Lebenswerk sowie das seines von ihm verehrten Vaters, was zu einem Grundstock des Museums und heutigen Wissenschaftsstandortes von nationaler Bedeutung weiterentwickelt worden ist. Bereits 1946 hatte seine jüngste Tochter Frieda, verh. Poeschmann, zwei Memorialzimmer zu Ehren ihres Vaters und Großvaters eingerichtet. Schließlich war es Hans-Renatus Brehm, ihr Neffe und Erbe, der 1952 per Notarvertrag das Anwesen mit Inventar der Gemeinde Renthendorf übergab. Die Gemeinde entwickelte daraus ein Museum, welches Schritt für Schritt als „Brehm-Gedenkstätte“ auf- und ausgebaut wurde.

Die Ressourcen für ein Museum waren in der Zeit der DDR eher bescheiden und das Haus kam trotz aller

Bemühungen, da von Anfang an von der Bauherrin sehr knapp kalkuliert, in die Jahre. Aber auch nach der politischen Wende, als sich neue Möglichkeiten eröffneten, wurde es leider nicht besser. Letztlich wurde das Museum 2012 wegen Finanzierungsschwierigkeiten, wegen Baufälligkeit und verschlissenen Sammlungen und einer wertvollen, wenn auch stark geschädigten Bibliothek, „für immer“ geschlossen.

Durch Bildung eines Zweckverbandes und neues Personal gelang die Wiedereröffnung am 1.9.2012 und es schloss sich eine achtjährige denkmalpflegerisch korrekte und akribische Generalsanierung an, die mit der statisch-konstruktiven Sicherung begann und mit den Farbfassungen der Innenräume aus der Bauzeit, einschließlich der Rekonstruktion historischer Tapeten, endete. Diese wunderbare und neu strahlende Hülle wurde dann mit Themenräumen in einer neuen Museumskonzeption gefüllt, die das Tier-Mensch-Verhältnis entsprechend der Lebensleistung der Brehms in den Fokus stellt und die Gedenkstätte damit zukunftsfähig machte. Wegen dieses Paradigmenwechsels wurde diese am 29.8.2020 symbolisch geschlossen und als BREHMS WELT – Tiere und Menschen eröffnet. Es galt dafür 2,2 Mill. € einzuwerben, was in 35 großen Förderprojekten auch gelang.

Es ist ein modernes, schönes, anregendes Museum entstanden, auch besonders für Kinder und Jugendliche geeignet. Trotzdem scheinen die biedermeierlichen Umstände des

Dieser Beitrag wurde uns von Herrn Prof. Süß –  
Leiter des 2020 neu eröffneten Brehm-Museums  
„BREHMS WELT – Tiere und Menschen in Renthendorf“ zur Verfügung gestellt.



## Tiere und Menschen in Renthendorf

Lebens der Brehms noch auf. 8 Räume stehen den Besuchern offen, Themen sind „Tiere und Menschen – eine alte Beziehung neu verhandelt“, „Tiere lieben: Die Brehms und ihre Haustiere“, „Tiere essen: Die Brehms bei Tisch“, „Tiere erforschen: Die Vogelsammlung der Brehms“, „Alfred Edmund Brehm: Von Renthendorf in die Welt“, „Brehms Reiseleben: Von Begegnungen mit Menschen und Tieren“, „Brehms Tempel der Natur: Tiere in künstlichen Welten“, „Brehms Tierleben: Vom Bücherregal ins Vorabendprogramm“. Hörstationen, Videos und biologische Präparate bieten neben den originalen Ausstattungsgegenständen alles, was der modernen Museumstechnik für die Vermittlung biologischer und kulturgeschichtlicher Sachverhalte zur Verfügung steht. Sie ist interaktiv und häufig überraschend. Alfred Brehm ist sogar persönlich virtuell in sein Haus zurückgekehrt und erzählt seine Geschichte. Und die Texte der Hörstationen, die von C. L. Brehm stammen, werden vom bekannten Schauspieler und Tatortkommissar Freddy Schenk eingesprochen.

Ein Markenzeichen des Hauses ist die Rekonstruktion der Farbfassungen der Innenräume aus der Bauzeit zwischen 1865–1870, Schablonen und Walzentechniken wurden nach den Befunden rekonstruiert, einschließlich von 4 Räumen, in denen die historischen Tapeten in der Drucktechnik der Bauzeit wieder erlebt werden können.

Die Museums-App kann jeder Besucher auf sein Smartphone laden und

alle Hörstationen, Videos und Vogelstimmen direkt genießen. Der virtuelle 3D-Rundgang durch das Haus zeigt die Schönheit, Vielfalt und das umfangreiche Angebot des Museums bereits vor dem Besuch, so wie auch die Website. Glasstelen vor jedem dieser „Brehm-Orte“ geben dem Besucher einen ersten Eindruck.

In der Pfarrkirche neben dem Museum berichtet mit Hilfe von Texten und originalen Sachzeugen eine neue kleine Ausstellung vom Leben des Pfarrers C. L. Brehm. Dazu tragen auch die restaurierten Grabstätten der Familie Brehm bei. Auch die historischen Außenanlagen können z. T. bereits bewundert werden, einschließlich des gerade entstehenden historischen Rosengartens.

Die Eröffnung des neuen Museums hat nationale Beachtung gefunden, ist aber erst der Anfang auf dem Weg zu einem „Brehm-Kosmos“. Dank der Bewilligung einer hohen Investitionssumme, hälftig durch die Beauftragte für Kultur und Medien bei der Bundeskanzlerin und den Freistaat Thüringen, können jetzt dringend benötigte Funktionsgebäude für Bibliothek, Museumsdepot, Ticket-Shop, Museumspädagogik und Projektarbeit, Büro, Gastronomie und die barrierefreie Erschließung bis Ende 2023 errichtet werden.

Das „Zusammenziehen“ der weiteren Brehm-Stätten zu einem Brehm-Ensemble, bestehend aus der ehemaligen Dorfschule, jetzt Brehm-Schullandheim, Kirche, Grabstätten und Pfarr-

scheune, hat bereits begonnen. Auch das historische Pfarrhaus von 1741 wird saniert und in das Ensemble einbezogen. Das Ensemble ist Teil des nationalen Kulturerbes und wird weiter zum Wissenschafts- und Kulturzentrum ausgebaut.

Der wertvolle Buch- und Autografenbestand, der auch ein Teil des nationalen Kulturerbes ist und sich in einem desolaten Zustand befand, wird Schritt für Schritt restauriert.

Das Brehm-Ensemble mit seinem Kernstück, dem Museum, schafft im kulturell ausgedünnten ländlichen Raum einen Leuchtturm, der auch mit Theaterstücken, Lesungen, Konzerten, politischen Diskussionen, das Tier-Mensch-Verhältnis thematisiert. Museumspädagogische Angebote für Kinder und Jugendliche („Die jungen Naturforscher“) führen zu erhöhtem Umweltbewusstsein und Bindung an die Region. Ein kleines Museumscafé lädt zur Rast ein.

Der ausgeschilderte „Brehm-Rundwanderweg“ (1,8 km) erschließt die wunderschöne Natur in der Renthendorfer Flur und kann vor oder nach dem Besuch des Museums absolviert werden. Es ist also für jeden Besucher, jede Besucherin, für alle Altersgruppen, ganz besonders auch für Kinder und Jugendliche, ein Ort der Kultur, des Wissens, der Freizeit, von Spiel und Spaß, im besten Sinne entstanden, der für die Erhaltung und den Schutz der Natur wirbt.



## Die Kemenate in Reinstädt

Von Kahla nach Westen zieht sich ein idyllisches Seitental der Saale zwischen steilen Muschelkalkhängen hin. Hier reihen sich, umgeben von Äckern und Weiden, Dörfer mit schmucken Fachwerkhäusern aneinander. Deren größtes, das fast tausendjährige Reinstädt, gab dem Tal den Namen „Reinstädter Grund“ und machte sich bekannt durch die 1140 erstmalig aufgeführte Wehrkirche St. Michael, die mit spitzem Turmdach und markanten Erkertürmen das Dorf überragt. Nach der Zerstörung der Kirche im Sächsischen Bruderkrieg begann man 1462 mit der Wiedererrichtung der Kirche. Die Grundsteinlegung für die Kemenate erfolgte im Jahr 1408. Die Kemenate stellt gegenüber anderen in Thüringen insofern kein gewöhnliches Baudenkmal dar, als sie dauerhaft bis ins 19. Jahrhundert bewohnt war. Passionierte Archäologen und Heimatforscher konnten ihre Geschichte gut erkunden, so auch vieles über Leben, Sitten und Gebräuche der Herrschaften und ihrer Untertanen. So berichtet eine Legende vom Röttelmischer Spruch: „Wir hören lieber des Ritters Sporen klingen, als den Pfaffen die Messe zu singen“. Den riefen die Bauern, die sich mit Hilfe der Herren von Reinstädt gegen den „Zehnten“ an das Kloster Naschhausen wehrten, den Klosterknechten zu, die ihn eintreiben wollten. Zwar gab es im 11./12. Jahrhundert heftige Fehden zwischen Klerus, Adel und Bauern

um die Zinserhebung, aber kein Kloster Naschhausen. Der Adel selbst knechtete die meist leibeigenen Untertanen nicht minder. Deswegen brach ein Maurer eine „Pforte“ in die Mauer der Burg – so eine weitere Legende – schlug seinen Herrn tot und sich dann selbst zum „Ritter von der Pforten“.

Die erste bekannte Erwähnung Reinstädts nennt das Jahr 1062. Erst 1217 findet sich in einer Orlamünder Urkunde ein Albert von Rinistede, danach standen dann Herrmann, Heinrich, Albert, Gottschalk und Ludwig von Reinstädt in Diensten der Orlamünder Grafen. Die Kemenate ließ 1408 Heinrich von Flanz errichten, der den Besitz der Reinstädter als markgräfliches Lehen übernahm. Möglicherweise dadurch überfordert, musste er ihn aufgeben. Die nachfolgenden Besitzer, von Meldingen, von Vitzthum, von der Pforten (fast 300 Jahre), von Beust und von Hohental prägten die Geschichte Reinstädts bis 1843, als die herzogliche Kammer Altenburg das Rittergut ersteinerte. Schloss und Nebengebäude wurden abgerissen und die Kemenate von Handwerkern, schließlich von der Revierförsterei Reinstädt, später von der LPG als Lagerstätte genutzt. Erst 1988 erwachte das Interesse an dem historischen Bauwerk und seiner Nutzung. Auf der Basis einer Baubefundung durch Architekturstudenten und eines Nutzungskonzeptes des 1995 ge-

gründeten „GRUND GENUG“ e.V. erwarb 1997 die Gemeinde Reinstädt die Kemenate. Im Herbst des gleichen Jahre veranstaltete „GRUND GENUG“ einen „Markt der Möglichkeiten“, als Teil des Konzeptes, dessen Erfolg zur Gründung der Interessengemeinschaft Reinstädter Landmarkt führte. Parallel dazu lief die äußere und innere Restaurierung des Gebäudes, angepasst an den Stil des 17. Jahrhunderts und an die künftige Nutzungsweise. Stück für Stück erwarb die Gemeinde dieser Zeit entsprechende Schränke, Truhen, Bänke und Stühle. Wasseranschlüsse und moderne Heizungssysteme gibt es nicht, „Elektrifizierung“ nur in den Aufgängen. Stattdessen erwärmen Kachelgrundöfen und erhellen Kerzenleuchter nun die Gemächer der „caminata“. Im Mai 2000 feierten die Reinstädter und ihre Gäste die Wiedereröffnung des Schmuckstückes. Damit zog neues Leben in die fünf Geschosse und aufs Kemenatengelände. Regelmäßig finden hier Schülerprojektwerkstätten statt, die traditionellen Reinstädter Landmärkte – nur Regionales direkt vom Erzeuger – jährlich am letzten Sonntag im Mai und am dritten im Oktober. Es gibt einen Jahreskulturplan von „GRUND GENUG“ und Platz, privat zu feiern. GRUND GENUG für einen Trip nach Reinstädt.



## Die Heimatstube in Rothenstein

In der historischen „Alten Schule“ in Rothenstein, nahe Kirche und Pfarrhaus, sitzt seit seiner Gründung im Jahre 1999, neben Gemeindearchiv und Bibliothek, der Geschichts- und Heimatverein Rothenstein/Oelknitz e.V. Bereits zwei Jahre früher richteten die Heimatfreunde hier eine kleine museale Heimatstube ein. Klaus Etzrodt folgte dem verstorbenen Gründer, dem Architekten Dr. Heinz-Dieter Limpert, als Vorsitzender nach: „Wir wollten die Geschichte unseres Dorfes, die dörflichen Lebensgewohnheiten vor dem Vergessen in schnelllebiger Zeit bewahren. Wir erforschen und dokumentieren sie, mithilfe der älteren Ansässigen, soweit sie ihre Zurückhaltung überwinden und uns ihre Erinnerungen an vergangene Zeiten preisgeben. Wir wollen auf die Schönheit und die Besonderheiten unseres unmittelbaren Lebensraumes aufmerksam machen. Durch Flurzüge, heimatgeschichtliche Wanderungen und Vorträge – in engem Kontakt zu Schülern und Lehrern unserer Grundschule.“ Dazu dient auch die Sammlung von schriftlichen, bildlichen und gegenständlichen Zeitzeugen der Ortsgeschichte in der Heimatstube. Die beginnt vor zehntausend Jahren mit nahe bei Oelknitz am östlichen Saaleufer ausgegrabenen Werkzeugen und Tongefäßen. In eichenen Vitrinen bezeugen Urkunden die Ersterwähnung von Oelknitz im Jahre 876, und, später von Frau Dr. Möbius-Sciurie im Brevarium sancti

Lulli entdeckt, sogar schon 786. Dokumente und Fotos zeugen von 100 Jahren Sport im Ort, von der Arbeit der Interessengemeinschaft „Rothensteiner Felsen“ und des „Anglervereins“. Eine originelle Sammlung von „Heimatscheinen“ belegt, dass die „Unterthanen“ des Staates Sachsen-Altenburg einen solchen Ausweis benötigten, um ein paar Kilometer weiter in den Staat Sachsen-Weimar zu reisen. Das Bildnis eines würdevoll dreinblickenden „alten“ Herrn, des Oberlehrers Richard Fratzscher, erinnert daran, dass er bereits 1902 den Rothensteiner „Dorfverschönerungsverein“ gründete, dazu einen Männer- und einen Kirchenchor. Er wollte, wie heute der von seinem Enkel gegründete „Geschichts- und Heimatverein“ das kulturelle Leben im Ort befördern.

Einen gewichtigen Platz in Bezug auf die Geschichte von Rothenstein-Oelknitz und Umgebung nimmt das Schaffen des Rothensteiner Heimatmalers und Ehrenbürgers Gerhard Arlt ein. Den 1910 in Kelten bei Reichenberg geborenen, gelernten Blank- und Bleiglasler verschlug es nach dem II. Weltkrieg hierher. Durch Bilderrahmen kam er mit Kunst in Berührung und sein Geschichtsinteresse hatte ihm eine Anstellung als Kastellan auf Schloss Grafenstein verschafft. Nun arbeitete er tags als Glaser bei Carl Zeiss und malte nachts. Seine künstlerischen Fertigkeiten vervollkommnete er im Mal- und Zeichenzirkel des Werkes,

bei NPT Kurt Hanf. „Nebenbei“ widmete er sich im Kulturbund der Denkmalpflege. Als Teil seines Lebenswerkes entstand in lichten Aquarellen und filigranen Zeichnungen eine bildliche Chronik, die, seinem Credo folgend, die Schönheit der Heimat zeigt. Glücklicherweise, denn viele der Dorfansichten, der Häuser und Winkel, die er porträtierte, verschwanden inzwischen, verfielen oder mussten der Neuzeit weichen. Arlts Bilder halten die Erinnerung daran wach. „Unser Geschichts- und Heimatverein Rothenstein/Oelknitz bemüht sich, das Werk der Vorfahren weiterzuführen. Mit zahlreichen kulturellen, geselligen und lehrreichen Veranstaltungen wollen wir das Leben im Ort bereichern und dokumentieren in Fotografien, Chroniken und z. B. in den „Rothensteiner Hefen“. Für die daran interessierten Nachgeborenen – als Anregung wiederum zum „Weitermachen“, hofft Dr. Helga Heinrich.



Foto: Daniel Suppe/Stiftung Leuchtenburg

## Erlebniswelten Leuchtenburg

Im „Kahlaischen Nachrichtenblatt“ vom 10. September 1872 steht zur Leuchtenburg: „Auch dieses Denkmal grauer Vorzeit, das zudem eine hohe Zierde der Landschaft bildet und mit einer reizvollen Umgebung ausgestattet ist, ist sicherem Vernehmen nach der Erhaltung geweiht“. Diese frohe Botschaft bestätigte sich in den folgenden anderthalb Jahrhunderten und erlangte in jüngster Zeit ihren vorläufigen Höhepunkt. „Graue Vorzeit“ heißt, dass auf dem Lichtenberg, oberhalb von Kahla, vermutlich bereits vor tausend Jahren eine hölzerne Burg stand, die die Lobdeburger im 13. Jahrhundert zur steinernen Festung ausbauten, mit der sie, neben der Lobdeburg, ihren Einflussbereich im Saaletal beherrschten. Sie diente wechselnden Besitzern – ab 1452 dann den Wettinern als Amtssitz und als Zufluchtsort. 1712 – mit Verlegung des Amtes nach Kahla – geriet die Burg zum Armen- und Irrenhaus und beherbergte zwischen 1724 und 1871 auch ein Zuchthaus.

Nach Umbau der Zuchthausgebäude entstanden ein Hotel und eine Gaststätte. Dazu passte der Einzug eines Vereinsmuseums, dessen Einrichtung Herzog Ernst I. dem Kahlaer Geschichts- und Altertumsverein 1906 genehmigte. Die Leuchtenburg entwickelte sich zum Ziel von Gästen aus aller Welt, Sommerfrischlern und „Wandervögeln“, die ab 1920 auch eine Jugendherberge vorfanden.

Nach dem II. Weltkrieg und der Plünderung durch US-Truppen taten sich Kahlaer Natur- und Heimatfreunde unterm Dach des Kulturbundes zusammen, retteten die Reste, sammelten Stücke aus Privatbesitz ein, liehen welche vom Altenburger Heimatmuseum aus und eröffneten 1954 das Heimatmuseum Jena-Land. Eine Prämie von 300 Mark spornte sie an, die Sammlung zu erweitern: Geschichte der Burg, Leben auf dem Land, Hummels-hainer Jagdgeschehen, Entwicklung der Stadt Kahla und Werdegang des Kahlaer Porzellans. Das Sammelsurium von Urgeschichte bis Geschichte der Arbeiterklasse avancierte 1964 zum Kreisheimatmuseum, das der Diplomethnologe Kurt Haufschild bis 2006 ordnend und wissenschaftlich leitete. Danach übernahm das die Historikerin Dr. Ulrike Kaiser.

Unter der Ägide der Stiftung Leuchtenburg, mit Vorstand und Stifter Sven-Erik Hitzer, nahm die „Königin des Saaletals“ eine weitere erfreuliche Entwicklung. Es entstand ein zeitgemäßes Besucherzentrum außerhalb der baulich restaurierten Burg. Innerhalb entstanden die einmaligen „Porzellanwelten“, die in einer Zeitreise von der chinesischen Mythologie, über die Alchimie Böttgers und Genossen, die Thüringer Macheleidt und Co., bis zu seinem Einzug in den Alltag und die Technik durch die Geschichte des „weißen Goldes“ führen. Flankiert von der

größten Vase der Welt und der kleinsten Teekanne, unter der Lupe zu besichtigen. Am Ziel ermöglicht UV-Licht, einen geheimen Wunsch auf echt Kahlaer Porzellan zu schreiben, der, im Tageslicht wunderbarerweise unlesbar und vom „Skywalk“ geworfen, in der Tiefe zerschellt und sich erfüllt – wenn man Glück hat. Die einzigartige Porzellankirche, in moderner Schlichtheit entworfen vom Libeskind-Schüler Michael J. Brown, umfängt die Besucher mit andächtiger Stille, die sie leise eintreten und flüstern lässt – oder schweigen. Sie können hier aber auch exzellente musikalische Ereignisse genießen. In weiteren Räumen der Burg erwarten sie Eindrücke vom Ritterleben, vom Martyrium in Marterturm und Zuchthaus. Ein Panoramaweg um die Burg bietet Einblicke in den Geist der Wandervogelbewegung und Ausblicke auf die herrliche Landschaft. Die urige Burgschänke lädt die vom Sehen und Staunen Überwältigten zu Speis und Trunk. Einen Weinkeller gibt es auch.



Fotos: Eisenbahnmuseum

## Das Eisenbahnmuseum in Serba

Es gab eine Zeit, da galt den Jungs Lokführer als Traumberuf. Auf einer faszinierenden Dampflokomotive die Reisenden sicher und pünktlich an ihr Ziel zu befördern, erforderte technisches Können und Verantwortungsbewusstsein gleichermaßen – „Bahner“ war ein geachteter Beruf und der Serbaer Horst Müller, Jahrgang 1939, eigentlich gelernter Schmied, übte ihn von 1955 bis 1977 bei der Deutschen Reichsbahn aus – als Gleisbauer, UP-Schweißer, Weichenschlosser, Weichenheizungsmonteur und Lokheizer. Danach, besser bezahlt, beim KIM Kombinat Industrielle Mast tätig, blieb er im Herzen stets Eisenbahner und ist seit 1998 Ehrendampflokomführer des Lokomotiv-Werkes Meiningen.

Er bedauert es, dass vieles über die Eisenbahn in Vergessenheit gerät, auch einstige Dienstleistungen und Tugenden des Berufs. Er kennt natürlich die großen Eisenbahnmuseen, die größten in Wiehe und Hamburg, die sich aber eben überwiegend Modellen und Modellanlagen widmen. Das brachte ihn auf die Idee, Originale rund um die Eisenbahn zusammenzutragen, mit dem es die Eisenbahner und die Reisenden zu tun hatten. So entstand ein „Eisenbahnmuseum“ in seinem Anwesen in Serba, ganz in der Nähe der einstigen Bahnlinie von Crossen nach Porstendorf, wo mal der „Bürgeler Esel“ entlang dampfte und jetzt Radfahrer

langstrampeln. Der „Esel“ fährt nur noch als Modellbahn in seinem Museum „an der Wand lang“ die Stationen ab. Da steht auch ein kunstvoll aus Kleinteilen zusammengesetzter Güterzug und eine Reihe selbstgedrehter Eisenbahnerfiguren, zwecks Erklärung der verschiedenen Aufgabenbereiche – Betriebsdienst, Wagendienst, Lokpersonal, Signalwesen, Gleisbau und „TraPo“ – anhand von Uniform und „Hoheitszeichen“. Die originalen Uniformen findet man gleich daneben, die Schulterstücke und Kragenspiegel in einer Vitrine. Die Requisiten trug Horst Müller mit Hilfe von Sohn Heiko und vielen ihm bekannten „alten“ Eisenbahnern zusammen, erwarb sie auf Trödelmärkten, reparierte und restaurierte sie. Mit einer Gleissperrlaterne fing es an. Unzählige Hinweisschilder kamen dazu. Ein Fahrkartendrucker, der Billets für 400 Verbindungen druckte, vierzig Jahre lang unverändert für 8 Pfennig pro Kilometer in der 2. Klasse, 11,50 in der Ersten. Ein Student zahlte 2 Pfennige. Die 3. Klasse war abgeschafft, die 4. schon seit 1928. Eine Holzbank aus dieser Zeit lädt noch zum Probesitzen ein. Geschriebene Fahrkarten, Bahnsteigkarten, Kursbücher und die letzte „Kohldampfkarte“ der Eisenberger Bahnhofsgaststätte von 1998 gehören zur Sammlung. Eine Gepäckwaage, die daran erinnert, dass man Koffer, auch Fahrräder einst bequem

aufgeben konnte. Ein Tyfon, Vierklang-Signalhörner zur Warnung der Streckenarbeiter, ihre Werkzeuge – Hämmer, überdimensionale Schraubenschlüssel, Messlehren zur Kontrolle der Spurweite, ein Spaten, wie er 1904 beim Spatenstich zum Bau der Bahnstrecke am Trotz Verwendung fand (das Original im Zinnspeicher Thalbürgel). Weichensteller, die einstige Blockstelle Stöben, ein Signalfernsprecherhäuschen aus Wellblech. Erinnern, Schmunzeln, Kopfschütteln.

Für ein Dorf ungewöhnliche, hochragende Bauwerke kennzeichnen eindeutig das Anwesen mit dem Eisenbahnmuseum. Eine 18 m hohe Bahnsteiglampe, mit Seilzug zum Wechseln der Glühbirne, eine ebenso hohe Doppelsignalanlage, eine Schranke mit Handkurbel und Läutewerk, ein Wasserkran, sinnvoll flankiert vom Modell des Bürgeler Wasserturms. Alles funktioniert. Eine kleine selbstgebaute Lok ebenfalls, die zum Spaß der Kinder dampft. Vieles mehr, Geschichten dazu und Videos über berühmte Eisenbahnstrecken gibt es vor Ort zu sehen und zu hören.



## Wasserburg und Museum in Schkölen

Wahrscheinlich bauten schon vor tausend Jahren in unruhiger Zeit Slawen aus Böhmen im Wethautal, versteckt im Wald, geschützt durch Erdwälle, Palisaden und Sumpf, an der Quelle des Hirtenbornbaches eine Fluchtburg. Kaiser Heinrich IV. schenkte 1097 die hölzerne Feste im östlichen Zipfel der Kaiserpfalz Dornburg samt „Scolin“ seinem Vassallen Wiprecht von Groitzsch, der sein kriegerisches Leben „reuevoll“ als Mönch im Kloster Pegau beendete. Wiprechts Tochter Bertha von Morungen begründete im Schutze der Burg ein Benediktinerkloster. Als sie kinderlos starb, fiel „Scolin“ an Kaiser Friedrich „Barbarossa“. Erst 200 Jahre später entstand vermutlich unterhalb des Klosters auf einer Insel ein fester Turm mit Haus für den Burgvogt. Zu einer wehrhaften steinernen Wasserburg ausgebaut – fiel diese 1536 mit großen Teilen der Stadt einem Brand zum Opfer. Der Brandstifter Max Müller endete ebenfalls im Feuer – auf dem Scheiterhaufen. Die Herren von Bünau und danach die Herren von Hoym (Magnus v. Hoym, Kammerherr Augusts des Starken, verwettete einst seine Frau an diesen, die spätere Gräfin Cosel) setzten die Ruine notdürftig instand, bauten dann jedoch auf dem Fundament einer Zehntscheune das Herrenhaus des Rittergutes. Im Revolutionsjahr 1848 verwüsteten Schkölener „Revoluzzer“ die Burg als Symbol der Feudalherrschaft. Die Ruine diente nun als Reservoir

für Baumaterial und zur Schuttablagerung. Es „wuchs Gras drüber“.

1977 begannen auf Initiative des Ortschronisten Fritz Frank die AG und der Freundeskreis Wasserburg, mühselig Wildwuchs und Schutt zu beseitigen und das geschichtsträchtige Bauwerk schrittweise zu sanieren. Nach 1990 stagnierten die Arbeiten, bis 2003 der Förderverein Burg Schkölen sie wieder aufnahm. Heute bildet die Burg mit dem Rittergut, der Barockkirche, dem gepflasterten Marktplatz und den schmucken Bürgerhäusern ein historisch interessantes Ensemble mit einem Hauch von Mittelalter.

Nur an wenigen Orten Deutschlands finden sich archäologische und kulturhistorische Besonderheiten derart nah beieinander: Das größte jungsteinzeitliche Hügelgräberfeld in Thüringen bei Hainchen und die „Trojaburg“, ein uraltes Rasenlabyrinth, das wohl auf einen bronzezeitlichen Sonnenkult zurückgeht. Dazu eine dreihundertjährige Eiche im Fritschental. In einem Turmgewölbe der Burg befindet sich eine kleine Sammlung archäologischer Fundstücke von der Burg und vom Umland: Eine bronzene Lanzen Spitze, Armbrustbolzen, und Reste von Zaumzeug deuten auf den immerwährenden Eroberungsdrang der Menschen hin. Davor schützte der gotische Schlüssel von 1550 eben so wenig wie das mittelalterliche Vorhänge-

schloss. Trotzdem richteten sich ihre Bewohner in der Burg ein. Stuckdecken und grün glasierte Kachelreste eines Renaissanceofens mit ornamentalem Dekor, Scherben eines Spruchtellers und von Porzellanpfeifenköpfen, sowie ein Bierseidel aus dem 16. Jahrhundert beweisen das. Ein „Buch“ aus Tafeln zum Umblättern gibt in knappen Texten, künstlerisch romantisch illustriert, Auskunft über die Geschichte der Wasserburg und Schkölens.

Weitere Restaurierungsarbeiten sollen dafür sorgen, dass die Burg im jetzigen Zustand erhalten bleibt. Bedauerlicherweise fiel die bereits instandgesetzte Zugbrücke über den Burggraben neuzzeitlichen Vandalen zum Opfer und ist nur noch Brücke. Dafür lädt das kleine romantische Burgcafé müde Wanderer nach der Runde durch die Burg und zu den archäologisch interessanten Orten nahe Schkölens zum Verweilen ein. Dabei kann der Gast sich an dem gemalten Wandfries erfreuen und sich so „ein Bild“ von der Historie der Stadt machen.



## Stadtmuseum „Alte Suptur“ Stadtroda

Die „Alte Suptur“ gehört zu Stadtrodas ältesten Bürgerhäusern. Eine dendrochronologische Altersbestimmung am Balkenwerk des dreistöckigen Dachstuhls ergab, dass das Holz vom Wintereinschlag 1638/39 stammt. Das Haus brannte wohl beim großen Stadtbrand 1638 nieder. Der Besitzer, der es im Jahr danach wieder aufbaute, blieb bisher unbekannt, ebenso die ursprüngliche Nutzung. Die Architektur, der riesige Speicherboden und die Lage im alten Rodaer Handelszentrum lassen auf ein Handelshaus schließen.

1720 zog dann die Superintendentur ein. Ihr bekanntester Bewohner, der Geheime Kirchenrat und Superintendent Ernst Conon Löbe, schrieb hier 1892/94 seine zweibändige Rodaer Chronik. Löbe gehörte dem Geschichts- und Altertumsforschenden Verein in Kahla an, der den Grundstein für das Museum auf der Leuchtenburg legte. Er selbst legte gedanklich den Grundstein für ein Museum in Roda, indem er bereits 1900 dazu aufrief, dafür zu sammeln. Hundert Jahre später erfüllten nach zehn Jahren des Sammelns, Ordners, Dokumentierens und Grübelns Utz Möbius, der damalige Kulturdezernent sowie Herausgeber der „Stadtrodaer Zeitung“, und seine Mitstreiter im Auftrag der Stadt das Vermächtnis Löbes: Sie eröffneten im Jahre 2000 zum Tag des offenen Denkmals das Stadtmuseum.

Eigentlich sollten die Ausstellungsräume im Obergeschoss entstehen. Doch dann legten die Restauratoren dort die alte, wunderschön im Fischgrätenmuster gestaltete Holzdecke frei und der Denkmalschutz stoppte bauliche Eingriffe. Jetzt finden hier wechselnde Ausstellungen und vielerlei andere kulturelle Ereignisse statt.

Die Exposition befindet sich nun im weitläufigen Dachstuhl mit seinem historisch bedeutenden, kunstvoll gefügten museumswürdigen Balkenwerk. Um es zur Geltung zu bringen, hieß das Ausstellungskonzept: Weise Beschränkung bei der Auswahl der Exponate zugunsten des „Durchblicks“. Es entstand eine „wohlsortierte“, sehr interessante Ausstellung, die in übersichtlichen Abteilungen ein lebendiges Bild von der Geschichte Rodas und Stadtrodas vermittelt: Vom Kloster, von Kirchen und Rathäusern, von traditionellen und speziellen Gewerben, wie Piano- und Orgelbau, Steindruck farbiger Ansichtskarten, Töpferei und anderen. Eine „historische“ Repro-Kamera stammt von der heute noch präsenten Druckerei Richter. Der Besucher erfährt von bedeutenden rod'schen Bürgern: Natürlich von Ernst Conon Löbe, von Professor Julius Kniese, der als Retter der Bayreuther Festspiele nach dem Tode Richard Wagners gilt, von den Orgelbauern Poppe, von Louis Krause, erster Thürin-

ger SPD-Landtagsabgeordneter und Bildschnitzer, vom Gastwirt Milo Barus und seinem „Blauen Laden“ und von Dr. Faustus. An die Schlacht von Jena und Auerstedt wird erinnert und daran, wie die Franzosen die Rodaer ausplünderten. Für 30.000 Söldner im Feldlager bei Mörsdorf mussten sie täglich 10.000 Dreipfundbrote, 400 Zentner Mehl, 10.000 Scheffel Hafer und 2000 Kannen Branntwein liefern.

Zu den besonderen Raritäten zählen eine Totenkrone aus dem 16. Jahrhundert, eine Skulptur der Heiligen Anna Selbdritt von 1517, die, beim großen Brand von den Kaufleuten Heinicke aus dem Kloster gerettet, in die Löbesche Sammlung kam, ein Tympanon von einer der Klosterpforten und die Wetterfahne der Jakobskirche aus dem Jahre 1722. Auch unter der Fülle der alltäglichen Gebrauchsgegenstände und Handwerkszeuge finden sich solche, die selbst älteren Zeitgenossen heute schon Rätsel aufgeben oder zum Schmunzeln anregen.



## Die Walzenriffelei in Stadtroda – Technisches Denkmal

Vor über hundert Jahren zog der Mühlenbaumeister Reinhold Herrmann Glück durch die Lande, um Mühlen zu bauen, mit Wasserrädern bis zu achteinhalb Metern Durchmesser, um Mühlsteine zu schärfen und Verschlissenes, zu Bruch Gegangenes wieder instand zu setzen.

Schwere Arbeit vor Ort bei Wind und Wetter, die vielseitiges handwerkliches Können erforderte – als Zimmermann, Stellmacher, Tischler, Schlosser und als Konstrukteur – natürlich auch Wissen über die Müllerei. 1899 baute er sich an der Straße ausgangs Stadtroda nach Tröbnitz ein Haus am Hang in den Sandstein, mit einer Werkstatt im Erdgeschoss, und blieb. Seit 1904 arbeiteten hier nun die Mühlenbauer der Glück-Familie. Der Gründervater übergab das Geschäft 1931 an seinen Sohn Otto, der es gemeinsam mit seinen Söhnen Manfred und Eitel weiterführte, bis Letzterer es 1973 übernahm. Stellten sie bis anfangs der 50er Jahre noch an die zehn Mühlräder im Jahr her, kam 1955 das letzte nach Rüdersdorf. Mit der Kollektivierung der Landwirtschaft verlor das Mühlenbauerhandwerk zunehmend seinen „goldenen Boden“, denn die LPGs mahlten und schroteten Getreide mehr und mehr selbst. In Mahlwerken mit motorgetriebenen Hartgusswalzen. Diese Technik hatte um 1820 der Schweizer Ingenieur Sulzberger entwickelt.

Bereits 1826 schaffte Reinhold Glück, in weiser Voraussicht diesem modernen Trend folgend, eine kombinierte Walzenschleif- und Riffelmaschine an. Das kam nun seinem Sohn bei der anfallenden Aufarbeitung der sich schnell abnutzenden Walzen zu statten, die sie abschleifen und neu riffeln konnten. Die „Alte“ läuft noch heute wie geschmiert, neben drei neueren, die jetzt, nachdem die in Thüringen einmalige Walzenriffelei 1996 zum Technischen Denkmal gekürt wurde und sich Glücks auf Holzpalettenfertigung umgestellt hatten, in der Schauwerkstatt stehen. Vorher konnte sich Eitel Glück noch seinen „Herzenswunsch“ erfüllen und für die restaurierte Dürrbachmühle bei Knau in alter Manier ein großes Mühlrad zimmern, dessen Vorgänger bereits sein Großvater gebaut hatte. Nach seinem Tod übernahm sein Sohn Andreas (58), als gelernter Rundfunk- und Fernsehmechaniker bei einem Stadtrodaer Hersteller hochpräziser Digitalkameras beschäftigt, zum Glück die Walzenriffelei, nunmehr in vierter Generation, um sie als „lebendiges“ Denkmal zu erhalten.

Einmal im Jahr zum „Tag des offenen Denkmals“ schaltet er zur Demonstration den 5-kW-Motor ein, der die Maschinen antreibt. Wie früher über eine Transmission. Per Holzhebel kann er den Antriebsriemen von Maschine zu

Maschine umlegen. Eine der Maschinen ist mit einer Walze von 300 mm Durchmesser bestückt. Präzise zieht ein mit einem dem geforderten Riffelprofil entsprechend geschliffenen Hartmetallplättchen bestückter Drehstahl Furche für Furche schräg über die vorher glatt geschliffene Walzenoberfläche. Fünf bis zehn „Riffel“ pro Zentimeter – für grobes oder feineres Schrot. Die Riffelei konnte und kann Walzen bis zu 400 mm Durchmesser und einem Meter Länge riffeln. Kolosse von bis zu zwölf Zentnern. „Natürlich erfordert es allerhand Zeit, Geld und Energie, die Maschinen funktionsfähig zu erhalten. Aber es ist das Vermächtnis unseres Vaters und unserer Vorfäter, die mit technischem Sachverstand und schwerer, auch gefährlicher Arbeit ihr Brot verdienten. Die Achtung davor gebietet es, dieses Stück Technikgeschichte nicht zu schnell in Vergessenheit geraten zu lassen und insbesondere den Jüngeren zu zeigen, dass es früher ganz pfiffige Ingenieure gab, die die Gesetze der Mechanik und Kinetik sinnvoll zum Wohle der Menschen zu nutzen verstanden. Es freut mich jedenfalls, wenn sich nach fast 100 Jahren alles noch bewegt, dreht und Krach macht“, schmunzelt Andreas Glück.

Andreas Glück  
Taschenweg 3, 07646 Stadtroda  
Telefon 036428 54292



## Heimatmuseum Stiebritz

Auf der Saale-Ilm-Platte, oberhalb des Gön nabaches liegt das Dörfchen Stiebritz. 1992 zog es Familie Rhode aus Jena hierher in die Idylle – in das vakante Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude der ehemaligen LPG Altengönna. Als 2006 das „850-Jährige“ des Dorfes nahte, wollten die „Fremmen“ etwas zu seiner Geschichte und der der näheren Umgebung beitragen. Da die Ärztin Dr. Rhode, aktuell an der Uni Jena in der biomedizinischen Forschung tätig, sich nebenbei als passionierte Bodendenkmalpflegerin engagiert, sollte es die vor- und frühgeschichtliche Zeit betreffen. „Für Geologie und Fossilien interessierte ich mich schon als Schülerin. Im Kulturbund, professionell begleitet, sammelten wir geologische Erkenntnisse und Fossilien, die sich ja rund um Jena reichlich finden lassen. Um den Fundus für eine geplante archäologische Ausstellung noch um einiges ‚Einheimische‘ zu bereichern, ‚scannten‘ wir an Wochenenden systematisch die umliegenden Äcker ab. Wir wussten, dass früher der Hainichener Pfarrer Arno Schröder und der Stiebritzer Lehrer Hugo Jacob mit Schülern schon rund 40.000 archäologische Fundstücke zusammentrugen (jetzt im Jenaer Institut für Ur- und Frühgeschichte), was unsere Erwartungen auf sensationelle Funde dämpfte. Doch die neuzeitlich tiefere Bodenbearbeitung

ermöglichte die Sensation: Wir fanden ein Steinbeil aus Amphibolit, einem harten schwarzgrünen, Gneis ähnlichen Gestein – 5000 Jahre alt. Der Stein dafür stammt nicht aus unserer Gegend, wahrscheinlich aus den Karpaten oder aus Anatolien, was auf den schon damals florierenden Handel mit oder auf Ansiedlung südlicher Völker hindeutet.“ Ein Beispiel für die Aussagekraft solcher Funde über das Leben der sehr Altvorderen zu Zeiten ohne schriftliche Überlieferungen. Ein zweiter sensationeller Fund bestätigt das: Ein römischer Denar von 191, mit dem Bildnis des damaligen Cäsaren Commodus, den Dr. Rhode auf dem Acker erspähte.

Schließlich entstand im einstigen Schafstall ihres Gehöfts ein Heimatmuseum von knapp 5x5m, mit einer Fülle von Fossilien, Rudimenten von Steinwerkzeugen, Band- und Schnurkeramikscherben, baulichen Überresten, menschlichen Gebeinen aus Hockergräbern und Leichenbrandteilchen von Feuerbestattungen in der Bronzezeit. Auch der Rest eines Bronzekessels findet sich, damals ein wertvoller Gegenstand, ein Erbteil. Alles sorgfältig deklariert, in Vitrinen geordnet und doch zum „Anfassen“ gedacht. „Wir wollen besonders jungen Menschen vermitteln, was uns diese Funde über die Menschen von vor 5000 Jahren bis zum Mittelalter erzäh-

len oder vermuten lassen: Wie sie lebten, welche Bräuche sie pflegten, welches Gerät sie nutzten und darüber, wie sie arbeiteten, welche Handwerke es gab, welche Handwerkzeuge sie herstellten und gebrauchten, um Holz und Stein zu bearbeiten, zu spinnen, zu weben, zu jagen, zu schlachten, Lebensmittel zuzubereiten, beispielsweise Einkorn, Emmer und Dinkel zu schrotten und zu mahlen, mit Reibstein und Mahlstein.“ Eine mobile „Mühle“ dieser Art führten römische Legionäre auf Kriegszügen mit – und vergaßen sie wohl bei Stiebritz. Interessierte Besucher erfahren, dass die Bearbeitung von Stein, vor allem von Feuerstein zu Schneidwerkzeugen und Pfeilspitzen, besondere, heute nur schwer nachahmbare handwerkliche Fertigkeiten erforderten. „Bei uns kann man sich mit dem Bogen selbst von der Durchschlagskraft nachgebauter Pfeile überzeugen, vor allem aber anhand von Fakten und Phantasie in die vergangene Zeit versetzen. Das große ‚Archiv‘ dazu liegt (fast) ungehoben in der Erde. Unser kleines Archiv stellt nur ein Puzzleteil dar. Der Fundus gehört überdies, wie alle Erdkunde, dem Land Thüringen. Freundlicherweise überließ ihn uns der Freistaat, unterm Dach des „Stewartser Traditionsvereins“, der auch ein Begleitheft von Hans u. Dr. Heidrun Rhode dazu herausgab.“



## I. Deutsches Skoda-Museum Stiebritz

In Stiebritz gibt es neben dem Heimatmuseum noch eine weitere, in dem Dörfchen unerwartete Attraktion: Das „I. Deutsche Skoda-Museum“. Von Camburg kommend am Ortseingang rechts ab – in einem stattlichen roten Ziegelbau am Sobraer Weg. Wer die Halle betritt, verharret erst einmal perplex angesichts der hier in Reih und Glied, nach Baujahr geordnet „geparkten“ Skodas. Um die 50, je nachdem ob sich gerade der eine oder andere unterwegs, in Reparatur oder leihweise auf einer anderen Ausstellung befindet. Uwe Hoffmann (60), Gründer dieses einmaligen Museums, beschreibt, wie es dazu kam: „Eigentlich bin ich Bäckermeister. Nach der zehnten Klasse lernte ich bei meinem Vater, Bäckermeister Erich Hoffmann, in unserer Bäckerei in Schmiedehausen. Sein Jugendfreund Winfried Schmidt betrieb in Camburg eine ‚Skodabude‘. Also fuhren alle seine Freunde Skoda. Ein Skoda galt in den sechziger Jahren ja als ‚besseres‘ Auto, besonders der ‚Felicia‘ – Lieblingsauto vieler DDR-Bürger. Ich war immer stolz, wenn ich auf dem Beifahrersitz mitfahren durfte. Ich wollte nie ein Moped, sondern möglichst bald einen Skoda. Mein erster – ein weinroter S 100. 1983 übernahm ich als Bäckermeister die Dorfbäckerei Obertreba. Dort war leider Ende der 80er Schluss. Meine NVA-Zeit als Fahrlehrer sah ich als gute Basis für ein Fuhrunternehmen, mit mühsam

erlangter Gewerbeerlaubnis und ohne Skoda, stattdessen mit einem rumänischen Kleintransporter TV 12. Mit dem erlebte ich zufällig den Mauerfall live in Berlin mit.“ Diesen denkwürdigen Vorfall nennt Uwe Hoffmann „Stunde Null“. Er beginnt „bei Null“ im „alten“ Metier mit neuer Gewerbezulassung als „Abschleppdienst Hoffmann“. Ein guter Einstieg, denn jetzt verschrotteten die DDR-Bürger zugunsten eines echten Westschlittens (auch gebraucht) ihre Trabants, Wartburgs, Moskwitschs und Ladas, noch gut gepflegte, sogar fast neuwertige, oder lassen sie im Wald stehen. Auch Skodas – für Uwe Hoffmann unfassbar. Einige kann er vor der Schrottpresse retten, zum Nulltarif oder „für’n Hunderter“ – in konvertierbarer Währung. Die wachsende Sammlung legte schließlich die Idee eines Museum nahe. Das Gebäude dazu erwarb Uwe Hoffmann „second hand“ und baute es zu diesem Zweck um. Anlässlich des Schulfestes 2005 öffnete das „I. Deutsche Skoda-Museum“ mit freundlicher Genehmigung des aktuellen tschechischen (VW) Skoda-Bauers in Mlada Boleslav sein Tor und präsentiert nun die Skoda-Entwicklungsgeschichte anhand einer nahezu vollständigen Sammlung der produzierten Modelle und Modellvarianten – vom „Popular“ Baujahr 1938 bis zum „Felicia“ (1998). Den „Popular“ in vom Zahn der Zeit gezeichneter Version und als aufpolierten Oldtimer,

Leihgabe eines Liebhabers. Selbstverständlich den 1101 „Tudor“, den ersten nach dem Krieg produzierten Skoda, auch als Kombi – wahrscheinlich das letzte existierende Exemplar, den 440 – genannt „Spartak“ (1955), die erste 1200er Limousine mit Ganzstahlkarosserie und den 1202er Großkombi (1963) als Universaltransporter, „Sankra“ oder für Bestattungen. Da stehen die bekannten „Octavia“- und „Felicia“-Versionen, ab 1964 mit Heckmotor, aber auch Modelle, die in der DDR niemand zu sehen bekam: „Rapid“ und „Garde“ – echte Luxuskarossen. Highlight der Schau ist eines der drei von Meise (Recklinghausen) zum Cabrio umgebauten „Garde“-Coupés. Bescheiden an der Wand steht eine Vitrine mit Pokalen, die Uwe Hoffmann als Rallyefahrer errang. Mit dem Skoda-Team des ADMV Camburg und Tochter Annetta fährt er noch jedes Jahr seine Runden auf dem Nürburgring, mit Frau Carolin lieber Rallyes. Und er sammelt weiter, denn seine Tochter übernimmt – irgendwann – sein Lebenswerk. Geöffnet ist das Museum am 1. Mai und am 3. Oktober. Sonst nach Vereinbarung.



## Heimatmuseum „Zinnspeicher“ in Thalbürgel

Neben der Basilika blieb vom einstigen Benediktinerkloster in Thalbürgel noch ein Kornspeicher erhalten. Um 1350 erbaut, lagerten im „Zinnspeicher“ die Getreideabgaben der Bauern aus den zum Kloster gehörigen Dörfern. Heute denkmalgeschützt, beherbergt er seit 1993 das Heimatmuseum – in drei Etagen. Es entstand durch die Initiative der Thalbürgelerin Gudrun Hornung, die gemäß Goethes Mahnung, das von den Vätern Ererbte zu erwerben, um es zu besitzen, schon seit Jahrzehnten schöne handgearbeitete Textilien sammelte und sich gegen das „große Wegwerfen“ zur Wendezeit auflehnte. Sie wusste auch nicht, wohin mit der kompletten Stellmacherei ihres Schwiegervaters, konnte aber den Gemeinderat von der Idee eines Museums im Zinnspeicher überzeugen. Sie fand vor allem Resonanz beim Klosterfest, wo sie an einem Stand mit allerhand Gebrauchsgegenständen aus Haus, Hof und Handwerk dafür warb. Sogar die Jenaer Stadtmuseologen fanden, dass so etwas fehle, und steuerten passende Exponate aus ihrem Fundus bei. 1994 entstand zur Begrüßung der Besucher die einklassige „Alte Dorfschule“. Hier können sich klein und groß in Schulbänke von anno dazumal quetschen und mit Schiefertafel, Griffel, Schwamm und Lappen oder auch mit Tintenfass und Federhalter ausgerüstet, Omas und Opas spitze Sütterlinschrift

üben. Die Lehrerin führt sie in die Museumswelt ein. Wer nicht aufpasst – der Rohrstock liegt bereit!

1995 entstand eine Schmiede-Ecke, ein Jahr später eine Schusterwerkstatt. Ein „Lehrpfad“ vom Acker bis zum Brot kam hinzu: Vom Jauchefass über Ochsenjoch, Holzpflug, Holzegge, Sichel, Sense, Getreidehocke, Leiterwagen, Dreschflegel, Windfege zum Trennen der Spreu vom Weizen, Schneckenrieur zum Trennen von Erbsen und Getreide, die oft gemeinsam angebaut wurden, Sackausklopmaschine für Säcke mit den Namen ihrer Besitzer bis zur Bäckerei mit Mulden, Brotformen und „Ferdschwern“. Anhand von „historischen“ Bildern kann jeder dem aufwändigen Weg folgen, sich erinnern „ja, so war’s“ oder dazulernen. Kinder und Jugendliche können hier in der Backstube Hefezöpfe, Pizza oder Bauernkuchen backen. In der Werkstatt können sie Schafwolle verarbeiten, spinnen, färben, weben und nähen. Auch Wäsche waschen, per Hand mit Waschbrett, rollen mit einem kunstvoll geschnitzten Mangelbrett oder bügeln mit einem „antiken“ Bügeleisen. Die Besucher können auch den Weg „vom Flachs zum Linnen“ verfolgen, das Buttern, das Hausschlachten oder wie Wagner, Schmied und Schuster einst zusammenarbeiteten. In Vitrinen gibt es Trachten zu betrachten, für Sonn-, Fest- und „alle Tage“.

Eine Wohnküche und eine „gute Stube“ gibt es, von um 1925 herum. Auf dem Tisch liegt allerdings eine „Bürgeler Zeitung“ von 1911. Die Gewerke der Waldarbeiter, der Zimmerleute, Wagner und Seiler sind vertreten, die Fleischer – mit einem Wiegemesser für Zweimann-Bedienung – und die Öbster, dazu das Gerät zum Einwecken und zur edelsten Obstverwertung – zu Wein und Schnaps.

Das Museum „Zinnspeicher“ ist eine einzigartige Fundgrube für anschaulichen Unterricht in heimatkundlichen, geschichtlichen und sozialen Fächern, zumal es die Exponate unter erlebnispädagogischen Gesichtspunkten vorstellt und auch anfassen und benutzen lässt. Ergänzend zum „Zinnspeicher“ lohnt sich jedenfalls ein Rundgang durch und um die imposante Klosterbasilika gleich nebenan und ein Abstecher zum Keramik-Museum nach Bürgel.



Fotos: Thüringer Landessternwarte Tautenburg

## Tautenburger Sternwarte

Der Bergfried der einst, im 12. Jahrhundert von einem Adligen namens Tuto angelegten Tautenburg überragt die Wipfel der Bäume auf der Höhe über dem Dorf. Er verblieb als Rudiment der um 1780 abgetragenen Burg, die in alter Zeit mit ähnlichen Vesten die alte Heerstraße zwischen Altenburg und Erfurt beherrschte. Die Abrisssteine, von Frönern durch die Senke nach Frauenprießnitz gekarrt, dienten den damaligen Schenken von Tautenburg als Baumaterial für das dortige Rentamt.

Der ausgedehnte, gehölzartenreiche Tautenburger Wald und die „frische Waldesluft“ lockte bereits Ende des 18. Jahrhunderts Sommerfrischler und Erholungssuchende aus ganz Deutschland hierher. Zu den illustren Gästen zählten neben dem Adel der Philosoph Friedrich Nietzsche, der Verleger Eugen Diederichs, der Humorist Georg Bötticher, Vater des skurrilen Dichters Joachim Ringelnatz, die Komponisten Friedrich Liszt und Max Reger, der Jugendstilkünstler Henry van de Velde, James Krüss, Verfasser von „Tim Taler“, sowie die Schriftstellerinnen Ricarda Huch, die Ende des 2. Weltkriegs von Jena hierher zog, und Lou Andreas Salomé.

Die klare Luft, die nicht von „Lichtverschmutzung“ erhellt die Dunkelheit und die Nähe der

Zeiss-Werke bildeten die Voraussetzungen für den Bau des Karl-Schwarzschild-Observatoriums im Tautenburger Forst. Schwarzschild, ehemaliger Direktor des Astrophysikalischen Observatoriums in Potsdam, befasste sich auf der Basis von Einsteins Relativitätstheorie mit dem Werden der Fixsterne und ihrem Verschwinden in „Schwarzen Löchern“. Die mit einem neuartigen 2-m-Universalspiegelteleskop ausgerüstete größte Sternwarte der DDR öffnete am 19. Oktober 1960 ihre Pforten. Mit einem „gewaltigen optischen Instrument, ... das in seiner Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit, in seiner ‚Jenaer Präzision‘, weltweit einzigartig dasteht“, so Forschungsratsvorsitzender Professor Thiessen zu diesem Anlass. Am 16. November 1960 wurde die erste Photoplatte belichtet. Von 1962 an arbeitete das Observatorium unter einem gesamtdeutschen Kuratorium als selbständige Einrichtung der Akademie der Wissenschaften der DDR. Ab 1969 gehörte es zum neugegründeten Zentralinstitut für Astrophysik, das 1991 mit der AdW aufgelöst wurde. Gleichzeitig bekam die Sternwarte auf Empfehlung des Wissenschaftsrates als Einrichtung des öffentlichen Rechts den Status der Thüringer Landessternwarte.

Damit begann eine Phase der Neugestaltung des Instituts, der schrittweisen Modernisierung des Universalteleskopes und seiner Zusatzeinrichtungen, ergänzt durch

ein kleineres automatisiertes Teleskop TEST. 2010 konnte die Landessternwarte die Tautenburger Station des europaweiten modernen Radioteleskopnetzes LOFAR einweihen. So blieb die Thüringer Landessternwarte unter neuem Namen eine international anerkannte Forschungsstätte, die mit wissenschaftlichen Institutionen in vielen Ländern zusammenarbeitet. Das ermöglicht ihren Mitarbeitern, auch deren Anlagen für „einen Blick“ in die unendlichen Weiten des Alls zu nutzen. Beispielsweise die 8-m-Teleskope der Europäischen Südsternwarte in Chile, in der klaren, lichtsmogfreien Luft, auf dem bis zu über 2635 m hohen Berg der Kordilleren. Um dem Standort Tautenburg die gebührende Ehre zu erweisen, erhielt ein 1973 entdeckter Planet den Namen des Dorfes. Ernsthaft an Sternwarte und Weltall Interessierte können zum Tag der offenen Tür und zu öffentlichen Veranstaltungen im Observatorium vorbeischaun, oder eine Führung buchen.

Jedermann kann aber ebenso ganz individuell sein astronomisches Wissen auffrischen und erweitern. Dank einer glänzenden Idee, die der Tautenburger Verschönerungsverein 1880 e.V. und die Mitarbeiter der Sternwarte im Tautenburger Wald verwirklichten – dem Tautenburger Planetenpfad. Ein etwa acht Kilometer langer barrierefreier Wander- und Radwanderweg



## und Planetenpfad

durch herrlichen Mischwald, der nacheinander zu kunstvoll-sachlich gestalteten Stelen, die jeweils ein Modell aller Planeten des Sonnensystems tragen und ausführlich über sie und weitere besondere Himmelserscheinungen Auskunft geben. Ein lehrreicher Pfad, verbunden mit einem wunderbaren Naturerlebnis, besonders im Frühling, wenn der Wald sich zartgrün verschleiert zeigt, oder im Herbst in aller Farben Pracht. „Planetenpfade gibt es schon andernorts. Das Spezielle unseres Tautenburger Planetenpfades besteht darin, dass er die Himmelskörper im Maßstab 1 : 1 000 000 000 abbildet und der ausgedehnte Forst es uns gestattet, auch die Abstände der Planeten zueinander im gleichen Maßstab darzustellen. Ein Meter auf dem Pfad entspricht also einer Million Kilometer im Weltraum. In ‚astronomischer‘ Maßeinheit rund dreieinhalb ‚Lichtsekunden‘, die ein Lichtstrahl zur Bewältigung dieser Strecke benötigt. Und die Erdkugel wirkt da ziemlich winzig auf ihrer Stele, gerade mal so groß wie eine Erbse“, stellt Dr. Eike Guenther das Besondere des „TTP“ heraus. Unvorstellbare Dimensionen, zumal dem Menschen ja ein Sensor für Geschwindigkeit fehlt. Und angesichts der winzigen „Erderbse“ im großen Tautenburger „Waldall“ drängt sich schon die Frage nach der Bedeutung der Erde im Universum auf, auf der auch noch törichte Wesen leben, die wider

besseres Wissen die Anpassung an ihre Umwelt als Überlebensprinzip negieren.

Der mit „TTP“-Signum markierte Pfad beginnt im Hebetal an der Sonnen-Stele, führt noch in der Ortslage an den Stelen mit Merkur, Venus, Erde und Mars vorbei über „An der Bastei“ zum Asteroidengürtel, biegt links in die Lindenstraße ein und führt unterhalb der Tautenburgruine entlang der leicht ansteigenden Zufahrtstraße zur Sternwarte zum Kuipergürtel. Mit einer Spitzkehre wendet sich der Weg gen Osten, passiert die Zwergplaneten und das Observatorium, dann den Neptun. Nach einer weiteren Spitzkehre an einer Rasthütte, wo eine Stele über Welt- raumbeobachtung und Raumfahrt informiert, führt der TTP an Uranus, Saturn und Jupiter zurück zur Sonne. Nach dem langen Marsch mit Wissen gesättigt, aber hungrig und durstig, kann der Wanderer diesen Mangel im Gasthaus „Zur Tautenburg“ beseitigen. Gleich gegenüber und auf der Erde.



## Das Heimatmuseum Tröbnitz

Vor vielen Jahren versammelte Bürgermeister Wolfgang Fiedler ein paar Dorfkaktivisten im Feuerwehrhaus: „Wir brauchen einen Heimatverein und Manfred Zippel, du machst den Chef. Alles klar?“ Bereits fünf Jahre später gründeten sie den „Heimat- und Museumsverein Tröbnitz und Umgebung“. Den Start dafür gab die wiederhergestellte Pfarrscheune und dass Wolfgang Fiedler Fördermittel dafür „locker gemacht“ hatte. Sie bot nun die Räumlichkeiten für das Vereinsleben und für ein Heimatmuseum. Der Heimatverein, der CVJM und der Kunstverein „Klingenpresse“ belebten von nun an den schmucken Fachwerkbau auf dem mit 375 T€ und viel Eigenleistung denkmalgerecht renovierten 500 Jahre alten Pfarrhof.

Erfreulicherweise identifizierten sich eine Menge Leute aus dem Dorf und aus der Umgebung mit der Idee eines Heimatmuseums. Viele schenken oder liehen dem Verein, was sie auf dem Boden, im Keller oder im Nachlass der Verwandtschaft an Aufhebungswertem oder heutzutage Aufsehen erregendem fanden. Das landete dann auf den beiden Oberböden der Pfarrscheune. Als „geordnetes Sammelsurium“ von Utensilien des täglichen Lebens vergangener Generationen. Die ältesten Fundstücke von Ausgrabungen auf dem Kirchberg, nördlich unweit der Kirche, befinden sich in Vitrinen: Ur-

alte und mittelalte Keramikscherben von Krügen, Schüsseln und Schüssel-Ofenkacheln, die zum Teil auf die farbige Werrakeramik hinweisen, Pfeifenköpfe, Eisenluppen und Glasschmelzen. Die ersten Teile förderte 1998 ein Maulwurf zu Tage und machte so auf die Fundstätte aufmerksam. Es fanden sich Fundamente zweier kleiner Adelssitze, vermutlich niedrigen Adels, die dem „höheren“ Adel bei der Ausrichtung von Jagden im hiesigen Lieblingsrevier von Herzögen und Fürsten zu Diensten standen. Die Grabungen endeten 2007. Ein weiterer Zufall führte 2007 zur Entdeckung eines 10 m tiefen Ziehbrunnens, als Gerd Zimmermann bei Fußbodenarbeiten im Stallgebäude des Pfarrhauses die Gewölbekappe durchschlug, die ihn seit 1760 verschloss. In der Auffüllmasse des teilweise zugeschütteten Schachtes fanden sich ebenfalls zahlreiche Relikte aus dem 16. Jahrhundert. Neben Keramik und Butzenscheiben auch lederne Reste von Sandalen, Messerreste, eiserne Ketten und Beschläge nebst dem zugehörigen Schöpfeimer.

In der Museumsscheune finden sich die einst „auf dem Dorfe“ ausgeübten Gewerke wieder. Bottiche, Butten, Fässer und ein „Jaucheaufliieger“ der ehemaligen Böttcherei Fröhlich, gegründet 1883, betrieben bis 1951, fallen ins Auge. Interessant eine Fugbank, Vorläufer einer „Abrichte“, aus dem Jahre

1798 und die Preisliste der Böttcher-Zwangsinning von 1924 – in Goldmark. Daneben befinden sich Utensilien und Produkte des Korbmachers Franz Schumann, nebst seinem letzten, 2001 geflochtenen Korb. Land- und Waldwirtschaft, Bäckerei und Milchverarbeitung, z.B. mit einem enormen Butterfass, fanden Platz; ebenfalls Schule, Kindergarten, Vereine und der Bereich Familienleben mit allen denkbaren Haushaltsgeräten. Eine komplette Schusterwerkstatt nebst handgefertigtem Schuhwerk für jedes Alter in einem extra Raum, das Thema waschen von Wäsche eine Treppe höher. Für die 22 ehrenamtlichen Vereinsmitglieder, ihre Helfer und Gönner bleibt, wie in jeder derartigen Einrichtung, immer etwas zu tun. Darüber beraten sie dann meist in ihren schmucken, solide und ganz in Holz ausgebauten und eingerichteten Vereinsräumen im Obergeschoss eines Nebengebäudes. Anlässlich der häufigen Festlichkeiten im Pfarrhof oder auf Vereinbarung zeigt ein Vereinsmitglied Gästen sachkundig die Ausstellung, auch die skurrilen Wurzelskulpturen aus der Sammlung Rolf Hädrich und andere Kuriosa.



Foto: Wolfgang Jeschonnek

## Der „Europaweg“

Zwischen Vierzehnheiligen und der nach „Kyrill“ wiederhergestellten Krippendorfer Bockwindmühle verläuft eine einen Kilometer lange Kirschallee. Ein Friedenspfad auf dem blutgetränkten Schlachtfeld von Jena und Auerstedt, wo 1806 ein verheerendes Gemetzel von Franzosen gegen Preußen und Sachsen um die Vorherrschaft in Europa Geschichte schrieb. Die Idee zur Kirschallee „Europaweg“ entwickelte der Verein „Lebensraum Gönnatal“ als ein Projekt der „Schlacht gegen Windmühlen“, eines auf dem historischen Terrain geplanten Windparks. Vor allem aber, um gemeinsam mit den „1806ern“ und weiteren Schützern des Flächen-denkmals ein friedlich vereintes Europa anzumahnen. 2012 schloss sich der Verein „Lebensraum Gönnatal“ als Arbeitsgemeinschaft dem jetzigen Feuerwehr- und Heimatverein unter dessen Vorstand Helmut Wiersbinski an.

Den ersten Kirschbaum pflanzte am 12. Juli 2003 der damalige Jenaer Kulturdezernent und spätere OB Dr. Albrecht Schröter. Unterstützt vom Jenaer Pomologen Dr. Schuricht, säumen inzwischen 100 Kirschbäume vieler Sorten aus zehn Staaten den Pfad und ein von der Gönnatal-agrar eG angelegter Blühstreifen. Ursprünglich in Vorderasien heimisch, kam die Kirsche um die Zeitenwende nach Rom, von dort nach Deutschland – einst weltweit führend im Kirschbaumanbau.

Die meisten Sorten stammen aus dem 19. Jahrhundert, die deutschen aus zehn Bundesländern, überwiegend aus dem „Kirschenland“ Sachsen-Anhalt. Doch wer hörte je von Ampfurter Schwarzer, Querfurter Königskirsche, Blankenburger Dicker Brauner oder Schöner von Marienhöhe? Die älteste, die Große Schwarze Knorpel alias „Napoleon“, schmeckte den Franzosen schon um 1540.

54 „Kirschbaumpaten“ verbanden ihre Spende mit eigenen Gedanken zu Europa oder mit einem passenden Zitat – lesbar auf einer Stele neben „ihrem“ Baum. Der ehemalige Außenminister Genscher, vehementer Förderer des Europagedankens, fand bei Thomas Mann eine wie auf die aktuelle politische Situation zugeschnittene Erkenntnis: „Was wir wollen, ist nicht ein deutsches Europa sondern ein europäisches Deutschland“ Man denke! Einige weitere Denkanstöße: „Der Weg nach Europa ist ein Weg des Vertrauens“ (Deutsch-Französische Gesellschaft Jena); „Nicht äußere Werte tragen die Geschichte weiter, sondern neue Ideen zum Wohle der Menschen“ (Tschingis Aitmatow/ Dr. Wolfgang und Traute Nebe). Aitmatow besuchte den Europaweg im Mai 2004. Der Verein „Lebensraum Gönnatal“ zitiert Goethe: „Es gibt Steine des Anstoßes, über die jeder Wanderer stolpern muss“, seine engagierten „Europäer“ Anneliese

und Harald Seime zitieren Plautus: „Keine Glocke schlägt von selbst an; wenn niemand sie bewegt, bleibt sie stumm“, Dr. Hildegard und Dr. Walter Richter den „Architekten Europas“ Robert Schuman: „Europa kommt es zu, einen neuen Weg aufzuzeigen durch das Akzeptieren der Vielfalt von Zivilisationen, von denen jede den anderen mit gleicher Achtung begegnet“. Dr. Schröters Stele erinnert an eine Rede Gorbatschows am 10. April 1987 in Prag, in der er voller Zuversicht kundtat: „Wir werden unser gemeinsames Europäisches Haus bauen“. Eine Hoffnung, die sich leider bisher nicht erfüllte. „Nicht von Gott kommt der Krieg, sondern aus unserer eigenen Mitte steigt das Ungeheuer in seiner ganzen Ruchlosigkeit auf“ predigte 1915 der Vierzehnheiliger Pfarrer Dr. Vogl, zitiert vom Jenaer Professor Klaus Petzold.

Besonders zur Blütezeit lässt es sich unter einem Kirschbaum, auf einer Bank am Wegesrand oder an der Krippendorfer Mühle gut picknicken und angeregt durch die klugen Sprüche über „Europa heute“ nachdenken. Letzteres auch in der Kirche zu den 14 Nothelfern.



## „Milo Barus“ – Museum Weißenborn

Der als „Milo Barus“ bekannte, legendäre Kraftsportler galt zu seiner Zeit als stärkster Mann der Welt. Der 1906 in Alt-Rothwasser, heute Stará Cervená Voda, geborene Emil Bahr entpuppte sich zuerst in der Lehre als besonders kräftiger Müllebursche, der locker doppelzentnerschwere Säcke ver lud, alleine neu geriffelte Walzen montierte, was sonst gerade zwei Mann schafften, und vier Zentner schwere Mühlsteine transportierte. Auf Wanderschaft im Tiroler Kundl gelandet, schulte er seine urwüchsige Kraft technisch im Sportverein und erwies sich auch im Fingerhakeln als unschlagbar. Eine Wette führte dort zu einer Kraftprobe, bei der er fünf Zentnersäcke Hafer, zwei auf jeder Schulter und einen quer darüber, 550 Meter weit schleppte. Wieder zurück im Sudetenland, intensivierte er sein Krafttraining, trat bei Wettkämpfen im Olympischen Dreikampf – damals Reißen, Drücken, Stoßen – an, fand in dem englischen Berufssportler Robinson seinen ersten Manager als Profiringer und sammelte Preise und Meistertitel in Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, Italien und der Tschechoslowakei. Ab 1906 als Soldat beim „Kommiss“, stemmte er bei einer Gala der Kraftrekruten mit seiner Beinkraft ein Feldgeschütz von anderthalb Tonnen. Neben johlendem Applaus des Publikums erhielt er von seinem General dessen goldene Uhr und mit der Ausmusterung die Lizenz für eine eigene Ringertruppe. Er ent-

wickelte nun ein Programm, weitab vom Ringen, für spektakuläre Kraftakte und vollbrachte dabei geradezu Unglaubliches: Er bestieg mit einem Pferd auf dem Rücken eine sieben Meter hohe Leiter, hob in Gera eine Straßenbahn aus dem Gleis, in Ägypten mit den Zähnen eine Plattform mit einem Flügel und fünf Musikern an, schlug mit der flachen Hand Nägel durch fünf Zentimeter dicke Bohlen und zog sie mit den Zähnen wieder heraus. Er errang sechs Weltmeistertitel der Kraftathleten – auf vier Kontinenten. In Indien erhielt er von Mahatma Gandhi ein Bild mit persönlicher Widmung. In der Folge verlief sein Leben dramatisch: In einer Widerstandsgruppe mit Klement Gottwald und Julius Fucik aktiv, floh er vor den Henlein-Faschisten „ins Reich“, machte hier wegen seiner kommunistischen Gesinnung viereinhalb Jahre (1937/41) „Tournée“ in deutschen Zuchthäusern durch, wo er Thälmann begegnete, und „durfte“ anschließend drei Jahre Steine klopfen. Nach Kriegsende als Polizeibeamter mit der Umsiedlung von Deutschen beauftragt, zog er danach selbst nach Mühlendorf in Bayern, 1952 nach Thüringen, 1956 nach Weißenborn und 1976 zurück nach Bayern. Er landete tragisch im Rollstuhl und starb am 1. Oktober 1977.

Beim Guinnessrekordlauf 1999 in Eisenberg über x-mal 400 m fand ein Kraftsport-Rahmenprogramm großen Beifall. Die Veranstalter vom

FSV „Einheit“ organisierten daraufhin einen „Milo-Barus Cup“ an der Meuschkensmühle, die Emil Bahr gehörte, und „Milos Waldhaus“. Es kamen 1500 Zuschauer! Am 3. Oktober 2019 fand der bereits „20. Milo-Barus-Cup“ statt, mit den stärksten Männern aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei. Die Neugier des Publikums brachte die FSV-Truppe auf die Idee eines Milo-Barus-Museums. Sie sammelte Fotos und Originaldokumente, bekam originale Requisiten aus Paul Herolds Naupoldsmühle, aus Bayern und Österreich, wichtige aus dem insolventen „Internationalen Artistenmuseum“ in Klosterfelde. Das einzigartige Emil Bahr-„Dokumentationszentrum“ bietet nun ein bestaunenswertes Lebensbild Milos, der noch an seinem siebzigsten Geburtstag vor Sportfreunden aus aller Welt ein Kartenspiel mit 132 Blatt zerriss und dessen unglaubliche Kraftakte bis heute Wissenschaftlern Rätsel aufgeben.



## Heimatstube in Wetzdorf

*„Unweit vom Saaletal, drob' auf'm Berg / umgeben von Wiesen, Wäldern und Feldern / Liegt Wetzdorf, unser schöner Ort / niemals möchte ich von hier fort ...“*

So beginnt ein Gedicht von Marlies Siems, in dem sie das Dorf besingt. Wetzdorf, vor 800 Jahren als Besitz eines Theodoricus von Wezelsdorff beurkundet, liegt an der Kreuzung der im Mittelalter bedeutenden „Regensburger Straße“ und der „Salzstraße“. Hier steht noch der Gasthof „Zum Kurfürsten“, einst Ausspanne und Herberge für Fuhrleute.

Am 1. Juli 1994, anlässlich des 775-jährigen Ortsjubiläums, eröffnete eine Interessengemeinschaft des Wetzdorfer Feuerwehrvereins um Manfred Haake, Helga Edel, Ulrich Hölders, Dieter Spiegel, Johannes Leigsering und Petra Weingärtner im Lager des Konsums eine Ausstellung zur Dorfgeschichte. Damit sprachen sie die Dörfler an und weckten ihr Interesse an einer ständigen „Heimatstube“. Inzwischen wuchs die Sammlung auf fünf „Stuben“, im Obergeschoss des früheren Herrenhauses, eines Vorwerks der Schenken von Tautenburg – nach 1921 Staatsgut. Am Eingang des Gebäudes ein bescheidenes Schild: „Heimatstube“. Im „Foyer“ begrüßt eine fröhliche Puppenversammlung in einer Vitrine die Besucher. In der Treppennische steht eine Sammlung Waschgerät

– sozusagen „100 Jahre Waschmaschine“, vom hausfrauberubbelten Waschbrett aus Zinkblech oder Glas bis zum Vollautomaten. In weiteren Räumen gibt es Erinnerungen ans alltägliche Leben, an Geselligkeit, Kultur und Sport über die Zeiten, in Hülle und Fülle. Als Fotografien, Bilder, Texte, Dokumente, Bücher und Kuriosa. Thüringer Lieder- und Schulbücher beispielsweise. Verschiedene Siegel der Gemeinde aus dem 19. und 20. Jahrhundert, nebst den zugehörigen Bannern. Neben einer Gedenktafel für die im 1. Weltkrieg „auf dem Feld der Ehre“ Gefallenen des Ortes hängt eine „Kriegsnagelung“, in das man Nägel mit verschieden großen Köpfen, auch vergoldeten, gegen eine Spende für Kriegsversehrte und Hinterbliebene zu einem Symbol einschlug. Eine beachtliche Kollektion vom Dorfschmied geschmiedete Hufeisen zeugt von friedlicher Tätigkeit. Originell wie sinnreich selbstentwickelte Tabakschneidemaschinen und ein Beutel Tabakblätter erinnern an die Selbstversorgung nach dem 2. Weltkrieg. Wie auch ein Teller Pellkartoffeln mit Spiegelei, damals ein fast fürstliches Mahl. Daneben ein Eierkorb. Eine „kugelige“ eiserne Kaffeemühle, mit Schwungrad handbetrieben, erregt Schmunzeln. Die Rösttrommeln dazu gab es in vielen Haushalten. Ein englisches Waschbecken, bunt dekoriert und leicht beschädigt, stammt noch vom Gut. Eine Ikone der Muttergottes von Kasan

verblüfft: Maria Pawlowa, Gemahlin des Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Schwester des Zaren Alexander I., ließ sie als „Haustürschmuck“ unters Volk verteilen, als nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 „gottesfürchtige“ Kosaken plündernd durch die Lande zogen, und bewahrte es so vor Ungemach. Daran erinnerten 2013 auch der Erzpriester der Orthodoxen Kirche zu Weimar und der Verein der „Freunde St. Petersburgs“ Arnstadt mit der Stiftung einer Reproduktion. Bilder und Dokumente erinnern an den Wechsel von der US- zur SU-Besatzung 1945. So der SMAD-Befehl Nr. 42 daran, wie mit NSDAP-Genossen und Wehrmachtsangehörigen zu verfahren war.

Bei festlichen Anlässen heizt die FFW den 2006 zwischen Feuerwehrgerätehaus und Heimatstube aufgestellten hundertjährigen gusseisernen Transportablen Hausbackofen „Thueringia“ an. Aufschluss über die Geschichte Wetzdorfs im Telegrammstil gibt eine umfassende Chronik, die Manfred Haake zum 800-jährigen Ortsjubiläum in zweiter Auflage zusammenstellte. Die vorherige Chronik vom Lehrer Vollandt ist leider nach 1945 verschollen.



## Schulmuseum und Heimatstube Zschorgula

Seit Ende des 16. Jahrhunderts gab es in Zschorgula eine Schule. Wie sie aussah, weiß niemand mehr, aber ihren berühmtesten Schüler kennt hier jeder: Samuel Heinicke aus Nautschütz. Der Erfinder der „Deutschen Gehörlosenpädagogik“, Gründer der ersten deutschen Gehörlosenschule in Leipzig, drückte hier von 1733 bis 1742 die Schulbank. In der 1799 erbauten, mehrfach erweiterten Schule unterrichtete bis 1968 als letzter Lehrer Kurt Börner, der dazu alles sammelte, was an das Dorfleben erinnerte, Zeitgemäßes und Kurioses. Eine vergessene Schulbank im Schuppen der Schule, „die man ja nicht einfach wegwerfen konnte“, führte 1992 zur Idee eines „Schulmuseums“ – im ungenutzten Hühnerstall seines Gartens. Auf sechs Quadratmetern entstand so das kleinste „Museum“ in der Region. Schiefertafeln mit Schwamm und Lappen, Griffelkästen, Griffel, Tintenfass, und Federhalter fanden sich. Schulbücher, das älteste Lesebuch aus dem Jahre 1884, ein Klassenbuch von 1953/54, als Kurt Börner noch „auf Neulehrer“ studierte. Als Bekannte und Leute aus dem Dorf mehr und mehr Kram, „den man ja nicht einfach wegwerfen konnte“, ins Haus brachten, richtete Kurt Börner 2002 „notgedrungen“ in seinem Anwesen, der seit 1958 geschlossenen Gastwirtschaft Börner, seine Heimatstube ein. Die füllte sich dann mit hunderten autobiografischen, dorfgeschicht-

lichen und „historischen“ Relikten. Zu jedem einzelnen wusste der Lehrer i. R. eine lehrreiche oder lustige Geschichte.

Mit abnehmender Sehkraft hoffte Kurt Börner sehnlichst, dass sich „dann“ jemand findet, der sein gesammeltes Lebenswerk übernimmt, sortiert und vermehrt. Und es fand sich „jemand“ – in der Nachbarschaft: Wolfgang Steidl, der auf seinem Vierseitenhof einen Autohof betreibt. Er und seine Partnerin Sandra Graneist schätzten Kurt Börner, sahen den Erinnerungswert seines „Sammelsuriums“ und erwarben es. Auf dem als „Partyroom“ nur wenig genutzten Heuboden schafften sie geeignete Räume dafür, siedelten 2014 alles um und ordneten es so, dass sie am 7. Juni 2015 ihr Heimatmuseum unter dem ehrenden Namen „Kurt Börner“ eröffnen konnten. Das nun größere „Klassenzimmer“ erhielt noch Lehrerpult und Wandtafel. Schülerzeichnungen aus den 50er Jahren finden sich an den Wänden und in einer Mappe. Eine Rarität: Das kalligraphische „Schreibebuch“ von 1788, ein Geschenk aus der Dothener Mühle. Eine Samuel Heinicke gewidmete Gedenkecke ist jedes Jahr im April für zwei 8. Klassen der Sächsischen Landesschule für Gehörgeschädigte „Samuel Heinicke“ Leipzig Anlass, neben Nautschütz das Zschorgulaer Museum zu besuchen. Auch „Erich“ hängt an der Wand,

neben einem FDJler, einem Pionier und Polizeiuniformen. Der größte Raum widmet sich Landwirtschaft und Gewerbe. Von Krauthobel und -stampfer bis zur Registrierkasse mit Klingel. Fotos mit früheren Ansichten der umliegenden Dörfer hängen an einer Leine quer durch den Raum, Traditionsfotos und Gemälde ortsbekannter Persönlichkeiten und Künstler an den Wänden. Drei Meter Chroniken harren noch der Durchsicht. Handgearbeitete Schuhe, dabei offenbar von Kind zu Kind „vererbte“ und Überschuhe aus Filz, Braunkohlebrickets der Marke „Record“ und „Sonne“ liegen neben „Feierabendziegeln“ in Regalen. Eine Spielkartenpresse, ein mechanischer Taschenrechner, ein Teilnehmerheft fürs Ferienlager oder ein Schrank voller Gläschen mit Sand aus aller Welt machen nachdenklich. „Ein Museum zum Anfassen und Staunen, vor allem für Kinder“, wirbt Sandra Graneist, Bibliothekarin in Naumburg, die für Kinder- und Schülergruppen auch Lesestunden und schöpferische Spiele veranstaltet. Abseits von Handy und Smartphone.



## Memorial

Im Februar 2021 verstarb Wilhelm Schaffer. Sein Tod hinterläßt eine große Lücke im Kulturleben des Saale-Holzland-Kreises und der Region.

Der studierte Diplomingenieur, der viele Jahre in den Keramischen Werken Hermsdorf arbeitete und forschte, hatte zwei Leidenschaften, die Liebe zu Kunst und Kultur und die Freude an sportlichen Aktivitäten wie Langlauf und das Unterwegssein auf dem Fahrrad. Vielerorts wird der Mann mit der bunten Mütze, seinem Markenzeichen, den Menschen in Erinnerung bleiben, immer freundlich, interessiert, aufmerksam.

Nach der politischen Wende unfreiwillig aus seinem aktiven Arbeitsleben herausgerissen, suchte Wilhelm Schaffer neue Herausforderungen und sinngebende Lebensziele. Er entdeckte das Reisen, nicht nur innerhalb Deutschlands und Europas sondern zunehmend in fernere Länder und Kontinente für sich – das Unterwegssein nur mit Zelt und Fahrrad. Wenn er wieder daheim war, gab er seine Erlebnisse und Erfahrungen in Wort und Bild gern an interessierte Zuhörer und Gäste weiter.

Wilhelm Schaffer war ein brillanter, eigenwilliger Schreiber von Artikeln, Reportagen, Interviews und historischen Texten. Vieles davon erschien im „Allgemeinen Anzeiger/ Holzlandbote(n)“, der „Neue(n) Thüringer Illustrierte(n)“ (NTI), im „TiPs“ Veranstaltungsmagazin Jena und Saaleland sowie auch im redaktionellen Teil des kreislichen Amtsblattes. Er war ein wacher Beobachter gesellschaftlicher Entwicklungen, bezog klare Positionen, blieb aber in seinem Urteil sachlich-ausgewogen und verletzte niemals die Würde der Menschen, über die er schrieb. Er freute sich über Gelungenes, bereits Erreichtes in Stadt und Land, Firmen und Einrichtungen, im Kultur- und Vereinsleben seines Heimatkreises und porträtierte besonders gern aktive Menschen, die mit ihrem Tun etwas bewegen wollten. Und er war der festen Überzeugung, dass im Zusammenleben der Menschen Kultur und Kunst eine prägende, nicht weg zu denkende Rolle spielen. Dazu trug er jederzeit gern bei, so durch das Verfassen von Laudationes bei der Eröffnung von Kunstausstellungen oder durch aktives Mitwirken bei Ausstellungen und Preisvergaben. Sein sachkundiges Urteil war gefragt.

Bekannt und gern gelesen sind seine in mehreren Broschüren zusammengefassten Beiträge über Kirchen, Museen und Brauchtum im SHK sowie die gelungenen Porträts über „Unternehmer in Verantwortung“. Für seine vielfältigen und ehrenamtlichen Aktivitäten erhielt Wilhelm Schaffer 2006 den Förderpreis für Kultur, den der Saale-Holzland-Kreis jährlich vergibt. All diese Zeugnisse in Wort und Bild waren für uns eine große Bereicherung. Ob aktive Traditionspflege und Heimatverbundenheit, mutiges Unternehmertum, kreatives künstlerisches Schaffen, ehrenamtliches Mitwirken in Kommunalpolitik oder Vereinsarbeit, der Respekt und die Achtung vor den Leistungen der hiesigen Menschen ist in seinem gesamten Schaffen spürbar.

Uns bleiben nun seine Texte, Reden und Fotos. Und die Erinnerung an einen unabhängigen Geist, einen kantigen, lebensklugen, liebenswürdigen Mann, der uns immer wieder gezeigt hat, wie schön und zugleich gefährdet unsere Heimat, unsere Welt ist.

## **1. Auflage 2021**

**Herausgeber** Landratsamt Saale-Holzland-Kreis

**Autor** Wilhelm Schaffer

Die Beiträge entstanden im Zeitraum 2018 bis November 2020.  
Einige von ihnen wurden behutsam aktualisiert.

Die Artikelserie wird im TiPs Das MAGAZIN im Auftrag des Landratsamtes Eisenberg fortgeführt.

**Fotos** Wilhelm Schaffer, Wolfgang Jeschonnek, Vereine und Einrichtungen |  
Titelfoto: Brehms Welt Renthendorf

**Redaktion** Gina Dechant, Dörthe Rieboldt

**Redaktionsschluß** 31.07.2021

**Gesamtherstellung** Agentur & Verlag Satzstudio Sommer GmbH | Jena 2021

**Wir bedanken uns** bei der  Sparkasse Jena-Saale-Holzland für die freundliche Unterstützung.



